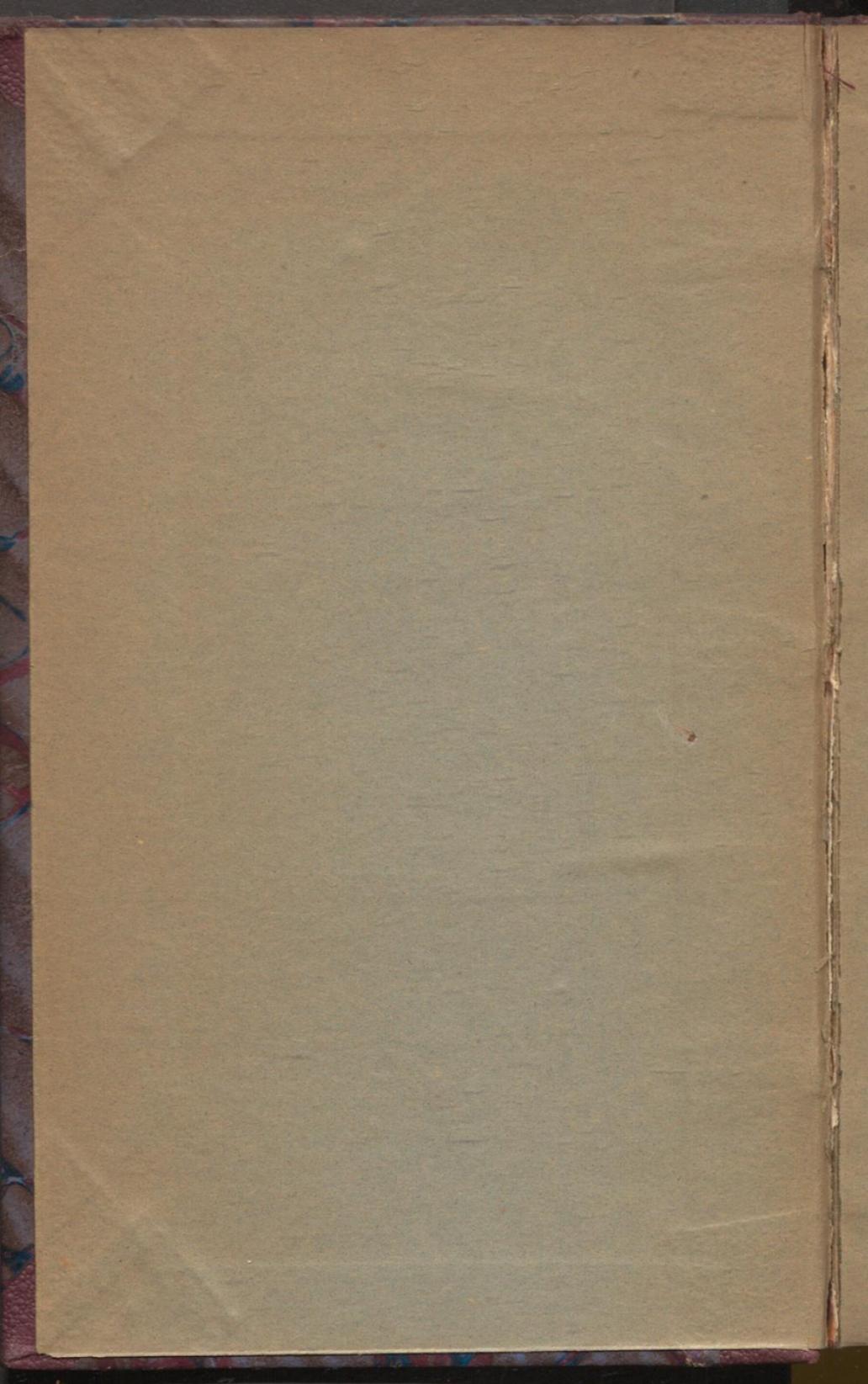
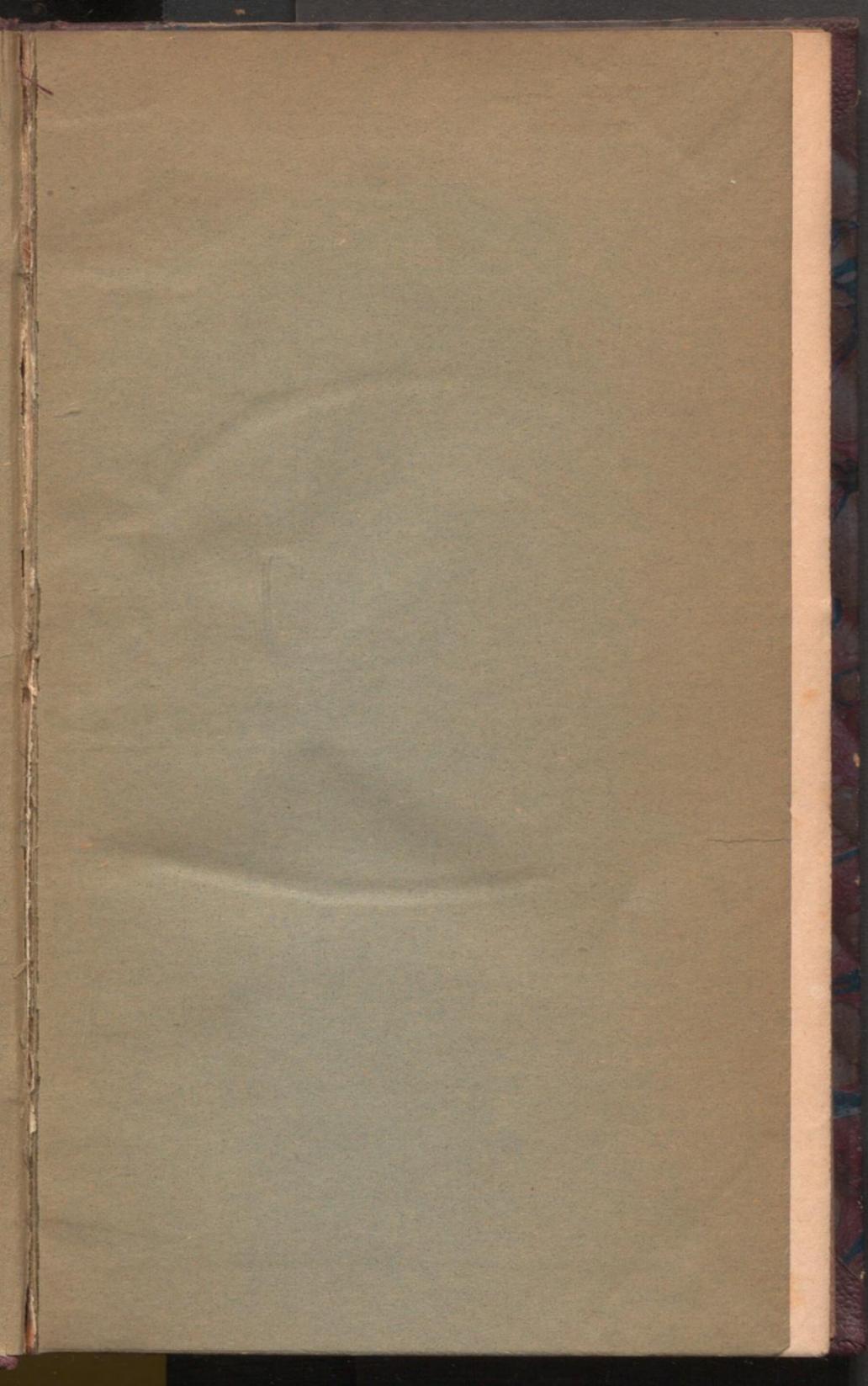


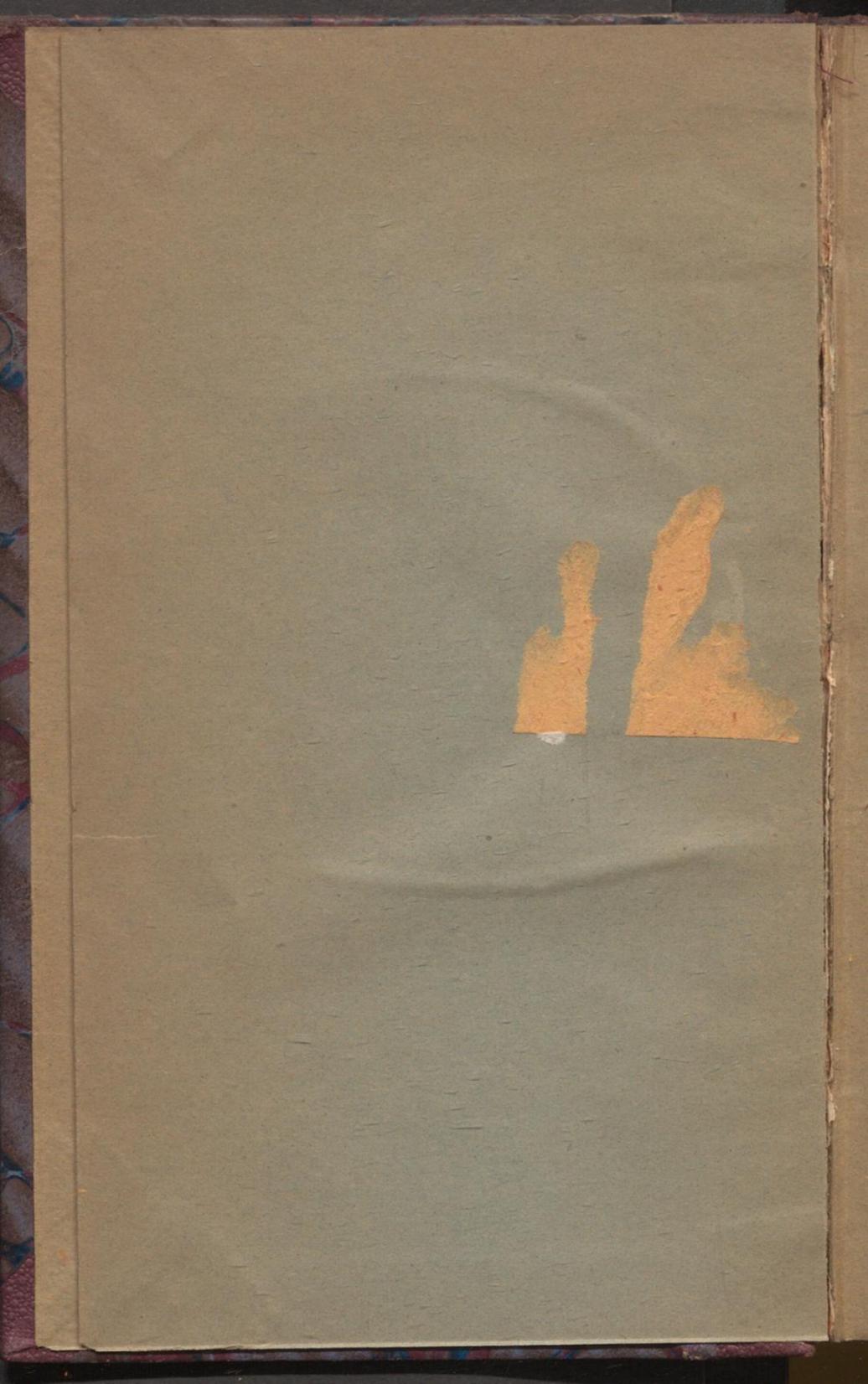
Wiener Stadt-Bibliothek.

6733

A







# G e d i c h t e

von

Nicolaus Desterlein.



W i e n.

Druck und Verlag von Carl Gerold.

1840.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,  
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut; 1

— — — — —  
Zur fernem Nachwelt wollen sie nicht schweben,  
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.  
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,  
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Schiller.



Seiner Excellenz

Herrn Herrn

**Johann Ladislaus Pyrker**  
**von Felső-Eör,**

**Patriarch : Erzbischof von Erlau,**

Ritter des österreichisch-kaiserlichen Ordens der eisernen Krone  
erster Klasse, k. k. wirklichem geheimen Rath etc. etc.

**dem gefeierten Sängere**

der

**Tunisiens, Rudolphias und Perlen der heil. Vorzeit**

**in tiefster Verehrung**

**gewidmet**

von dem

**Verfasser.**

Seiner Excellenz

Seiner Herrlichkeit

Johann Adolphs Fürst

von Anhalt-Cötern

Präsidenten des Reichs

in Ansehung der vorerwähnten Anträge, welche dem Reichs-  
ausschuss, d. d. 17. März 1763, vorgelegt worden sind.

dem Reichs-  
ausschuss

1763

in Ansehung der vorerwähnten Anträge, welche dem Reichs-  
ausschuss, d. d. 17. März 1763, vorgelegt worden sind.

in Ansehung der vorerwähnten Anträge

1763

von dem

Verfasser

D wende nicht den Blick von diesen Blüten,  
Die ich gehegt in meiner Pulse Blut!  
Die ich gepflegt mit treuem Mutterhüten,  
Die nah und warm am Herzen mir geruht!  
Und wanke ihr Haupt im wilden Wetterwüthen,  
Und lechzen sie in heißer Mittagsglut,  
Dann laß, o Herr! die hartbedrängten Kleinen  
In deinem Hort zu stillem Sein sich einen.

Zu stillem Sein nur hab' ich sie gezogen,  
Doch wird der Schaar zu eng das Vaterhaus!  
Sie sieht vor sich des Himmels heitern Bogen,  
Und sehnet sich zu Luft und Licht hinaus,  
Und ahnet nicht, daß unter glatten Wogen  
Verräth'risch schläft verderbend Sturmgebraus. —

— Drum geb' ich dir, zu Schuß, sie in die Arme,  
Daß drinnen sie vom Frost der Welt erwarme.

Das einzig ist's, was Sängers Brust erhebet:  
Wenn sein Gesang nicht in der Irre schweift;  
Wenn er hinab zu stillen Tiefen bebet,  
An fremdem Puls mit lindem Finger streift;  
Und kaltes Erz zu warmer Blut belebet,  
Und auf an's Aug' um eine Thräne greift; —  
Wenn ihm sein Herz aus fremdem Herzen klopfet,  
Und ihm sein Lohn aus nassen Augen tropfet.

Doch wag' ich's nicht, nach solchem Lohn zu schauen,—  
Ach, sang ich doch nur leise vor mich hin!  
Nicht anders singt das Vöglein auf den Auen,  
Es wirbelt wohl sein Lied mit heit'rem Sinn,  
Doch will es sich nur seinen Sang vertrauen,  
Und fragt nicht an, ob Eins vernommen ihn;  
Es singt, weil ihm ein Gott den Ton gegeben,  
Weil der Gesang ein Theil von seinem Leben.

## I n h a l t.

	Seite
Einleitung . . . . .	Y
Die Welt . . . . .	1
Die Welt . . . . .	12
Die Welt . . . . .	13
Die Welt . . . . .	14
Die Welt . . . . .	15
Die Welt . . . . .	16
Die Welt . . . . .	17
Die Welt . . . . .	18
Die Welt . . . . .	19
Die Welt . . . . .	20
Die Welt . . . . .	21
Die Welt . . . . .	22
Die Welt . . . . .	23
Die Welt . . . . .	24
Die Welt . . . . .	25
Die Welt . . . . .	26
Die Welt . . . . .	27
Die Welt . . . . .	28
Die Welt . . . . .	29
Die Welt . . . . .	30
Die Welt . . . . .	31
Die Welt . . . . .	32
Die Welt . . . . .	33
Die Welt . . . . .	34
Die Welt . . . . .	35
Die Welt . . . . .	36
Die Welt . . . . .	37
Die Welt . . . . .	38
Die Welt . . . . .	39
Die Welt . . . . .	40
Die Welt . . . . .	41
Die Welt . . . . .	42
Die Welt . . . . .	43
Die Welt . . . . .	44
Die Welt . . . . .	45
Die Welt . . . . .	46
Die Welt . . . . .	47
Die Welt . . . . .	48
Die Welt . . . . .	49
Die Welt . . . . .	50
Die Welt . . . . .	51
Die Welt . . . . .	52
Die Welt . . . . .	53
Die Welt . . . . .	54
Die Welt . . . . .	55
Die Welt . . . . .	56
Die Welt . . . . .	57
Die Welt . . . . .	58
Die Welt . . . . .	59
Die Welt . . . . .	60
Die Welt . . . . .	61
Die Welt . . . . .	62
Die Welt . . . . .	63
Die Welt . . . . .	64
Die Welt . . . . .	65
Die Welt . . . . .	66
Die Welt . . . . .	67
Die Welt . . . . .	68
Die Welt . . . . .	69
Die Welt . . . . .	70
Die Welt . . . . .	71
Die Welt . . . . .	72
Die Welt . . . . .	73
Die Welt . . . . .	74
Die Welt . . . . .	75
Die Welt . . . . .	76
Die Welt . . . . .	77
Die Welt . . . . .	78
Die Welt . . . . .	79
Die Welt . . . . .	80
Die Welt . . . . .	81
Die Welt . . . . .	82
Die Welt . . . . .	83
Die Welt . . . . .	84
Die Welt . . . . .	85
Die Welt . . . . .	86
Die Welt . . . . .	87
Die Welt . . . . .	88
Die Welt . . . . .	89
Die Welt . . . . .	90
Die Welt . . . . .	91
Die Welt . . . . .	92
Die Welt . . . . .	93
Die Welt . . . . .	94
Die Welt . . . . .	95
Die Welt . . . . .	96
Die Welt . . . . .	97
Die Welt . . . . .	98
Die Welt . . . . .	99
Die Welt . . . . .	100

Und also zieht, ihr leichtbeschwingten Lieder!  
Durchkreuzt die Welt, aufsuchend sichern Port,  
Und singt ihr euch in warme Herzen nieder,  
Wird eine Brust euch nur zum süßen Hort: —  
Dann klaget nicht, wenn ja euch hin und wieder  
Verlegend trifft ein lieblos hartes Wort.

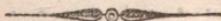
Ein Sonnenblick aus angeklungnem Herzen  
Läßt eine Welt von herber Qual verschmerzen. —

Und alle Zeit, die leichtschwingen Lieber!  
Zurück zur die Welt - aufschauen höher  
Und singt ihr euch in warme Herzen nieder,  
Wird eine Kraft euch aus dem süßen Aether:  
Dann laßt nicht sein ja euch die Hand zu  
Wesend triff ein leichtes heiter Wort.  
Es Sonnenlicht und angenehmen Aether  
Sitzt eine Welt von jeder Qual verfliegen.

Inhalt.

	Seite
Widmung . . . . .	V
Lilien aus Lilienfeld.	
Im Park . . . . .	3
Schrittwieser's Ruhe . . . . .	18
Auf dem Parapluie . . . . .	22
Auf der Bank in Lindenbrunn . . . . .	26
Im Weierwalde . . . . .	28
Auf der Höhe im Park . . . . .	33
Auf dem Kolm . . . . .	36
Die Carlsöhle . . . . .	37
Auf der Klosteralpe . . . . .	40
Der Wasserfall in Lindenbrunn . . . . .	43
Das Häuschen der Zufriedenheit . . . . .	47
In Wiesenbach . . . . .	50
Die Höhe der Kunst . . . . .	55
In böser Stunde . . . . .	57
Myrtenblätter . . . . .	59
Möcht ein Vöglein sein . . . . .	65
Die Verräther . . . . .	67
Gib uns unser täglich Brod . . . . .	69
Sehnsucht nach den Bergen . . . . .	71
Richtung der Zeit . . . . .	73
Das Leidenskind . . . . .	74
Lied an die Jugend . . . . .	76
Scheidelied . . . . .	78
An Amor . . . . .	80
Am Bache . . . . .	82
Das unverwehrte Ständchen . . . . .	83
Zur Namensfeier Jh. k. k. Hoh. der durchl. Frau Erzh. Sophie . . . . .	84
Des Bettlers Lied . . . . .	85
Es ist mein Herz ein Schmetterling . . . . .	87
Meine Habe . . . . .	88

An Marie'n . . . . .	90
An Sie . . . . .	92
Schiller's Gedächtniß . . . . .	94
Elegie. Am Sarge der hingeschiedenen Frau Johanna Mirani	96
Stadt und Land . . . . .	99
Karoline Auguste. Zur Feier des 4. November . . . . .	100
Die Thränen. . . . .	102
1. Des Veters Thräne . . . . .	—
2. Die Thräne der Zeit . . . . .	103
3. Trost der Thränen . . . . .	105
4. Macht der Thränen . . . . .	106
Mein Dom . . . . .	107
Lied von der Liebe . . . . .	108
Des Herzens Winterlied . . . . .	109
Im Frühlinge . . . . .	110
An einen Pasquill-Dichter . . . . .	113
Begrüßung . . . . .	115
Das Blümlein aller Zonen . . . . .	117
Kehre wieder . . . . .	118
Die Terzine . . . . .	120
Lieder zur Ferne . . . . .	121
Nachruf an Ritter Franz von Erco . . . . .	126
Dahin . . . . .	127
Im Winter . . . . .	129
Triolette . . . . .	132
An ein Dezemberblümchen . . . . .	134
Alternative der Liebe . . . . .	136
Pauper ubique jacet . . . . .	139
Mit Blumen . . . . .	141
Abendweife . . . . .	143
Stammbuchblätter . . . . .	151
Des Schützen Lied . . . . .	154
Friedrich der Schöne bei Mühldorf . . . . .	155
Perlen des Glaubens und der Gottesliebe . . . . .	202
Die zehn Gebote des Heren . . . . .	218
Anmerkungen . . . . .	225



**Q i l i e n**

aus

**Q i l i e n f e l d.**

---

Ein Lieder-Cyclus.



I.

Im Park.)

Sei mir begrüßt du schlankes Volk hochragender  
Pappeln!  
Edens Wächter, seid mir begrüßt aus der Fülle der  
Seele!  
Sitt'gen Jungfrau'n gleich empfängt ihr den Fremd-  
ling, holdselig,  
Reigenden Haupt's; und jeglich Gezweige wirft ein  
Kushändchen,  
Jeglich Blatt am zitternden Stiel ruft: Willkommen!  
Willkommen!  
Sagt, ihr holden Gestalten, wer hat solche Sitt' euch  
gelehret?  
Sagt mir: wer gab euch Befehl die Arme liebkosend  
zu ranken  
Um des Eintretenden Hals? und so mild zu greifen  
an's Herz ihm,  
Und es zu ziehen herein allmächtig, unwiderstehlich  
In den hochheil'gen Bezirk? — Wohl ist er freund-  
lichen Sinnes,  
Der so freundliche Diener sich stellt an die Schwelle  
des Hauses;

Wär' er's nicht: er pflanzte trübes Gestaud' an den  
 Thornweg,  
 Wuchernd Kraut, das, ein neidisch Gezücht, umrankte  
 die Hausflur,  
 Und ein frecher Gesell' dem Wandelnden stell' in den  
 Weg sich.  
 Aber so wählt er euch, die bescheidenen Fußes den  
 Boden  
 Treten, den schlanken Leib an die Seite pressen und  
 räumig  
 Geben und frei die Bahn, daß Jeglicher schreite in  
 Lust hin.

Ha! welch' entzückende Schau eröffnet mit Eins sich  
 dem Aug' da?  
 Niedersank die Umfriedung und durch gegittertes Stab-  
 werk  
 Schlüpft der entfesselte Blick hinaus in den hirtlichen  
 Thalgrund.  
 Sieh! wie da unten tief, ein lustig muthwilliger  
 Knabe,  
 Fort sich kollert der Fluß! Aufhüpft jetzt die schäkernde  
 Welle,  
 Schäumt nun wie erzürnt über moosig Gestein und  
 Gestrippe,  
 Spielt nun ein sanfter West dort still an den Ufern  
 mit Blümlein.  
 Aber näher dem Aug', am Fuß der smaragdnen Berg-  
 höh',  
 Flattert, ein loses, schneeig Band, der stäubige Heer-  
 weg.

Kreuzgeschmückte Stangen, getroffen vom heißen Mit-  
 tagssstrahl,  
 Schleudern glühenden Blick, und umrauscht von hei-  
 ligen Fahnen  
 Zieh'n wallfahrende Pilgrim hin im andächtigen Chor-  
 sang.  
 Töne der Frömmigkeit! wie schlägt ihr so rührend  
 an's Herz mir!  
 Hier auf der Höh', wo das Gitle der Welt mir in  
 Nebel versenkt liegt,  
 Hier, wo der Hauch eines reinen Gottesseins mich  
 umflutet,  
 Ach, da lauscht das Ohr so gern den Klängen der An-  
 dacht,  
 Wieder tönet ihm nur, was ihm tönt der eigene Herz-  
 schlag! —

Freundliches Dö r f e l du, was blinzest hervor aus  
 dem Laubneß  
 Du so schelmisch dort, wie das Kind vorguck't unter  
 Strauchwerk,  
 Wenn mit Genossen es treibt ein neckend unschuldi-  
 ges Scherzspiel?  
 Um die Füße dir wallt und ums Antlitz das Blüthen-  
 gelocke,  
 Duftig und farbig und wonnigschön gleichwie meines  
 Liebchens  
 Leiblich Wesen es ist. O du freundlich Asyl, sei ge-  
 grüßt mir!  
 Rauschen des Mühlbachs, der drathzeugende Werke  
 bepulset,

Und Getön des Hammerschlags aus rußiger Schmiede  
 Rufen herauf und Künden des Lebens werktätiges  
 Wirken.  
 Sei du laut, o Thal! dir geziemt mit geschäftiger  
 Lippe  
 Leben zu Künden und Lust, dir geziemt das anlockende  
 Blickspiel;  
 Sollst sie blößen vor Jeglichem frei die flaumigen  
 Glieder,  
 Jeglichem bieten die üppige Brust, daß er lege die  
 Lipp' d'rau,  
 Und in die Seele sich saug' ein fromm Gemüth und  
 den Frieden. —  
 Was da Schönes prangt, es prangt zur Erhebung des  
 Geistes;  
 Hier, dies Gestämm, diese Blumen, diese Gräser und  
 Stauden,  
 Aus dem Norden geholt, dem Süden, Westen und  
 Osten,  
 Alle stehen sie da, mit bedeutsamer Stimme zu reden  
 Jedem an's Herz; das Gemüth zu lichten jeglichem  
 Menschen  
 Und es zu zieh'n herein in die Lichtgewölke des Äthers.  
 Aber wer in der Blum', in des Baumes glänzendem  
 Haarschmuck,  
 Wer im plätschernden Quell, im Wurm, im Gefange  
 des Vogels  
 Seinen Gott nicht sieht, nicht fühlet, nicht hört seine  
 Stimme,  
 Mensch auch nicht ist er, obgleich er ein menschlich Haupt  
 auf dem Rumpf trägt.

Springe nur auf mein Pfad, in viel verschlungenen  
 Kreisen;  
 Hüpfst doch wie du auch der Knab in der Jugend ent-  
 sorgten Tagen,  
 Lustig dahin über Stein und Stock, bergan und thal-  
 nieder!

Spring nur zu! ich folg' und ging's an die Kuppel  
 des Erdballs.

Ach, wohlmöcht' ich dort, in den stillen leuchtenden Auen,  
 Wie auf den Fluren der Erd', nach Blumen schaun,  
 und ein Sternlein

Hier, ein zweites dort leis' brechen vom glänzenden  
 Stiele,

Bis ein schimmernd Sträußchen hell mir blickte vom  
 Busen,

Das zu schau'n nicht vermöchte das Aug' der Erd'  
 ohn' Erblinden. —

Aber also kühn, mein kindlicher Pfad, ist dein Sprung  
 nicht.

Sanft wie die Welle des Busens steigt und sinket der  
 Jungfrau,

Wenn in Schlummer gewiegt sie verließ das Gedenken  
 des Liebsten;

Leicht wie die Schwingungen sind des Blumen um-  
 kosenden Falters,

Steigst du den Hügel hinan und hinab in gemäßigter  
 Wölbung,

Bald vorüber am plätschernden Quell, der die scher-  
 zende Welle

Dir in's Antlitz wirft, nun an Blumen geschmiegt, die  
 muthwillig

Blüten streuen ins Haar dir, daß es schimmert viel-  
 farbig.  
 Aber nicht immer züchtig weilst du im Strahle des  
 Tages!  
 Oft auch nach liebender Art entschlüpfst du in waldi-  
 ges Dunkel,  
 Daß nicht schau' des Tages Aug' dein Treiben und  
 Rosen;  
 Schleichst nicht selten auch, gebückt unter Felsen,  
 zum Mühlbach,  
 Der auffschäumend und polsternd sich wirft in die Spei-  
 chen des Schwungrad's,  
 Oder du schlängelst dahin nach dem friedlichen, trau-  
 lichen Plätzchen,  
 Wo über Tisch und Bank sich wölbt die Laube von  
 Geißblatt.  
 Also folg' ich Schritt vor Schritt empor dir zur  
 Höhe,  
 Bis ich mit Eins an der Schwelle des säulengetrage-  
 nen Tempels  
 Steh, der mit hütendem Blick hinspäht durch den  
 wonnigen Thalgrund,  
 Der hinab zur blühenden Tiefe verlangenden Ar-  
 mes  
 Greift, als wollt er herauf sie langen mit all' ihren  
 Bäumen,  
 Häusern, Quellen und Au'n; herauf sie langen zur  
 Sitzbank  
 Und sie legen an's Herz dem vielbewegten Beschauer,  
 Daß ihm hüpfte der Puls in Lust an die Decke des  
 Himmels.

Lilienfeld, wie bist du so schön, so hirtlich, so  
Kindlich!

Deine Bergeshöh'n mit den nadelzweigigen Schei-  
teln,

Mit der Milde im Blick und dem süßen Gegrüße  
nach abwärts,

Halten treue Mutterwacht seit Aeonen von Jahren;  
Werden nicht müde, dich o Thal! an die säugenden

Brüste  
Anzudrücken fest und zu beugen den Leib über dich hin,

Daß dein Antlitz beschirmt, nicht erglüh' im heißen  
Mittagsbrand,

Daß kein arger Sturm böshast zerrause das Haar dir.  
Schleudert der zürnende Gott nach der Ebne einäschern-

den Blickstrahl,  
Strömt ersäufende Flut aus des Himmels geöffneter

Schleusen,  
Sieh, nach der Mutter Haupt zuerst entstürzen die

Schrecken  
An' des Himmels, in ihrem Schooß einwühlet des

Sturm's Grimm.

Lilienfeld, mein Thal! wie bist du so schön, wie

so wohllich!

Wahrlich, dich schuf der Herr in seiner gemüthlichsten  
Stunde,

Schuf dich und hauchte dich an mit paradiesischen Rei-  
zen

Also, daß selber zur Lust ihm du blößest die wonni-  
gen Glieder,

Und er, abwerfend den Gott, ein Mensch sich ver-  
gnüge auf Erden.

Wohl ihm der hier an der Berge Brust sanft lehnte  
 sein Häuschen,  
 Daß er's bewohn' in genügsamer Ruh', in heiterem  
 Frieden;  
 Daß ihm die Sorge der Welt von dem Busen streife  
 der Wohlhauch  
 Dieses Seins, und der Gott, der mit dem Morgen  
 über den rauschenden Kranz der Gebirg' und sich senkt  
 auf des Abends  
 Schwinge in's Thal, ausströmende Freude, Friede  
 und Leben,  
 Daß er, einkehrend bei ihm, ihm sei Genosse des  
 Hauses,  
 Schirmend den stillen Heerd und in Huld umsehend  
 den Signer.  
 Nein! nicht wagt es der bleiche Gram über Berge  
 zu dringen,  
 Nicht in hirtliches Thal zu stürzen sein tödtlich Er-  
 hangen;  
 Schreckenswächter ihm steht das heilige Gottesgefilde,  
 Und über Berge hinaus nicht sehnt das zufriedene  
 Herz je!

Ach je tiefer es strömt hinein in's trügliche Leben,  
 Desto tiefere Wunden ihm schlägt der frevelnde Welt-  
 hauch! —  
 Aber Herrlicher du! dem Natur in heiliger Weihe  
 Legte die Hand auf's Haupt, an's Herz; dem sie alle  
 die Sinne  
 Glühte zur Empfänglichkeit für das Schöne, das Edle,

Du, des Edens Schöpfer und Herr, sei gesegnet auf  
 Erden!  
 Ja du verstandest und fühltest wohl die bildsamen Mut-  
 ter,  
 Die da aus kahlem Fels, aus rohem Berge zu uns  
 spricht,  
 Die im schlichten Gewand des Kindes gepränglos ein-  
 hertritt,  
 Aber den Menschen sucht, der der Kindlichen schmei-  
 chelnd den Puls faß,  
 Der ihr lüfte das Kleid von den reizausstrahlenden  
 Formen,  
 Und, sie legend ans Herz als Braut, in süßer Gemein-  
 schaft  
 Lebe mit ihr und ihr segne den Schooß und nicht lasse  
 von ihr mehr.  
 Also auch sahst du diesen Berg in schlichter Umhül-  
 lung,  
 Sahst ein chaotisch Gewirr' von Gestaud' und unwu-  
 chertem Baumschlag,  
 Über das eine ewige Nacht den grausigen Arm flocht;  
 Aber du tratest heran mit der hochbegeisterten Seele,  
 Sprachst der Entzauberung Wort, und es löste der  
 fesselnde Bann sich.  
 Rings aus moosigem Grund sich hoben blühende  
 Häupter,  
 Aus einander trat das wirre Gestämm', sich in Grup-  
 pen  
 Fügend und Reih'n, und das züchtige Dunkel hellte  
 zu Tag sich.  
 Eherne Felsen sprangen entzwei, und gährende Klüfte

Schlossen den Mund, und wildes Gevögel entseuchte  
 auf immer:  
 Da mit der Ehren im Arm, du hier wandeln woll-  
 test in Eden,  
 Da du zum Brautgemach dir umschaffen wolltest die  
 Wildniß,  
 Und so steht vollendet der Bau in hochherrlicher  
 Schöne,  
 Jeglichem Auge zur Lust, zur Labe jeglichem Leben.  
 Ruhig bewohnt sein Haus in laubiger Höhe der Säng-  
 er, Unge-  
 störkt sich wiegt durch die Räume der Kosende Fal-  
 ter,  
 Und die summende Biene nicht scheucht von den Quel-  
 len der Süße.  
 Aber vor Allem der Mensch sich gefällt in dieser Um-  
 friedung!  
 Nein ihm segt dieser Hauch die dumpfen Kammern der  
 Sinne,  
 Alles Gedenken fällt ab an des Lebens Kleinlichem  
 Ärger  
 Und der erste Mensch mit seinem kindlichen Frieden  
 Bettet sich in das Herz des in Gram nachlebenden  
 Spröhlings.  
 Nicht gelenkeren Fußes hüpfst die Gems auf den Fels-  
 höh'n,  
 Und die Lerche nicht tönt so munter ihr Frühlied,  
 Auch die Welle nicht kost so verliebt mit den Blüm-  
 lein der Ufer,  
 Als ich entzückt, liebängeld mit Erde und Himmel,  
 hinschreite

Auf der blumengebieteten Bahn dieses Zaubergerädes:  
Winke so bräutlich nicht herab du liebliches Häuschen,  
Mit dem Terrassengang und dem grünen Fensterge-  
täfel!

Hast dich gebettet gar schön auf die Kuppe des Erd-  
wall's,

Daß dir zuerst der Morgenstrahl von Augen und  
Wangen

Küsse die nächtliche Thrän' und zuerst die heit're die  
Stirne.

Wie die Jungfrau sich drückt in Lieb an den Busen  
des Liebsten,

Wie der Schmetterling hängt an dem morgendlich  
glühenden Rosblatt:

Schmiegst du dich an so traulich der Schirm gewäh-  
renden Steinwand;

Und viel Hände strecken sich aus, die Füße zu sah'n dir!  
Und den bräunlichen Leib dir gürten viel duftige Ranken.

Alles will auf zu dir und steh'n auf der lustigen  
Spitze,

Und in den Himmel schau'n und begrüßen nachbarliche  
Berge;

Grüßen das Thal und die Bäume rings und lauschen  
dem Luftsang

Der beschwingten Gemein' und genießen die Freuden  
der Höhe.

Aber auch ich aufklimm' die hochgeländerten Stufen,  
Gastlichen Schuh erbittend mir vor dem Glühen des

Tages,  
Das den Scheitel mir sengt und Brust und Stirne  
mit Schweiß neht.

Ha! wie so kraulich doch ist's allhier in dem kühligem  
 Dunkel!  
 Wie so gemächlich sich ruht's in dem silberfarbigen Lehn-  
 stuhl,  
 An dem gerundeten Tisch, im Schooße der feiernden  
 Stille!  
 Murrend wohl schlägt nachbärlich Gezweig an's ver-  
 schlossene Fenster,  
 Und, nach Neugieriger Art, wohl lauscht an den Zu-  
 gen der Lichtstrahl.  
 Aber nicht tret' ich hinaus in die Zauberkreise der Freie:  
 Engte den Busen mir doch das Übermaß des Entzückens.  
 An die Brüste der Einsamkeit will ich legen das Herz nun,  
 Will mich geben mir selbst, nicht wendend die Blicke  
 nach außen,  
 Nicht gedenkend der Lust, die da draußen offenen  
 Hof hält. — Ach! wo nähm' ich die  
 Kraft zur Entfagung  
 Solch hochwonniger Schau! Wie wollt' ich hüten die  
 Blicke,  
 Daß sie mir heimlich blinzelten nicht durch die Spal-  
 ten der Bretwand!  
 Wie den Gedanken legen in sklavische Haft und Ge-  
 walt!  
 Wie den freisinnigen Puls gewältigen, daß nicht re-  
 bellisch  
 Er mir schlage das Blut in heiße glühende Wellen,  
 Und das Herz auf empörter Flut mir trage nach außen?  
 Nein! Auf! Auf die Pfort'! die dunkelnden Fenster  
 geöffnet!

Nieder mit jeglicher Wand, die böswillig hemmt das  
 Verkehren  
 Mit so Lieblichem Sein! Nur herein du wonniges  
 Leben!  
 Nur in's Freie gestürzt mein Herz, mein Gedanke,  
 mein Pulsschlag!  
 Alles, Alles hinaus, was in mir, was an mir da  
 Sein hat.  
 Tauchen will ich, versenken das Ich in das Meer des  
 Entzückens,  
 Leeren, bis auf die Reige, den Kelch des schäumenden  
 Wohlseins,  
 Schwelgen, schwelgen bis mir berauscht vergehen die  
 Sinne  
 Und im Entzücken der Puls mir stockt im erhitzten  
 Geblüte,  
 Ha! was wär' ich herauf gestiegen die reizende Berg-  
 höh',  
 Wenn hier oben die Flut der Empfindung ginge nicht  
 höher,  
 Als da unten im Wiesgrund des Bächleins Welle sich  
 hebet?  
 Wenn der staubigen Erde zu mir schlüge die Ader,  
 Und der zage Blick nur griffe die Giebel der Heimat,  
 Während ein hoher Gott mir umhaucht die glühende  
 Schläfe  
 Und des Himmels Geister hinab mir steigen zur Seele?  
 Also stumpf und verdorret, fürwahr! nicht ist meine  
 Menschheit,  
 Daß mir in Gottes Gemach verschlossen bliebe die  
 Seele;

Daß ich's vermöchte nicht zu steigen heraus aus mir  
 selber  
 Und auf der Schwinge des Blicks zu tragen das Herz  
 an den Himmel,  
 Wenn mich die Welt anschaut mit den Seel= aufstür=  
 menden Blicken,  
 Wenn an den Sinnen mir zerrt Natur mit begeistern=  
 dem Finger.

Aber sieh! schon senkt der Tag einschlummernd die  
 Wimper!  
 Und wie an Mutterbrust entschläft das rosige Knäb=  
 lein,  
 Wenn es sich müde gespielt in den langen Stunden  
 des Tages:  
 Also zur Ruhe sich legt vor mir das blühende Leben,  
 Lächelnden Auges, hold, mit mätt gerötheten Wan=  
 gen.  
 Und ich sink' anbethend auf's Knie und Küsse die  
 Erde,  
 Die uns hineinblüht in's Herz des Frühlings heiterstes  
 Farbspiel,  
 Und uns Freistatt gewährt und Trost in den Tagen  
 des Leides,  
 Ach, und ich wähne zu Füßen auch ihn, der, wie Mut=  
 ter Natur, baut,  
 Pflanzt, und nimmer ruht und ringsum Himmliches  
 aufruft,  
 Daß sich jeglich Herz erlab', ergöh' und erhebe —  
 Aber den Dank nicht sucht für der Liebe rein göttli=  
 ches Wirken!

Groß wohl ist, wer im Ruhme der Welt, das  
 Höchste zu Tag bringt,  
 Aber, wer stille für sich hin, nicht hörend, noch hei-  
 schend ein Dankwort,  
 Allen zu Ruh' aufhäuft, frei gibt die Schätze der Sorge,  
 Wahrlich er ist des Namens werth: des Edelsten,  
 Größten! —

II.

Schrittwieser's Ruhe.

---

Da steh' ich still auf dieses Berges Rinne  
Und schau entzückt zur bunten Tiefe hin;  
Und Aug und Herz und alle meine Sinne  
Erlabt des Thales blumdurchwirktes Grün.

Zerborsten ist des Kammers nächt'ge Hülle,  
Versunken alles Weh in Himmelsluft;  
Kaum bin ich mehr des Leides mich bewußt,  
Das mich noch kurz umwogt in böser Fülle,

Nicht bin ich mehr, der ehdem ich gewesen,  
Ein feiger Slave düstrer Schwärmerei;  
Ich fühle mich ein höher, glücklich Wesen  
Und aller Schlacken wilden Unmuths frei.

Im Windesflug durchschiffe ich die Räume,  
Das Aug, das Herz gehorchen immer mir,  
Frei jagen sie durch's wonnige Revier  
Und küssen frei des Himmels Wolkenfüume.

Bald kosen sie auf klarem Wasserspiegel,  
Bald schwärmt das Herz in Wald und Wiesengrund;  
Selt streift der Blick an blumenreiche Hügel  
Und hängt verliebt an jedem Blütenmund.

Nun ruhn sie dort, wo aus der Häuser Reihen  
 Ein Thürmchen auf in blauen Äther ringt,  
 Wo um die Giebel sich ein Laubnetz schlingt,  
 In das die Essen lichte Funken speien.

Und wieder dann von irisfarb'nen Gründen,  
 Vom Schwanenteich nun auf zum Klosterbau,  
 So schweif ich rings mit wonnigem Empfinden  
 Und lehe mich an nie genoss'ner Schau.

Bald trifft das Ohr der Hämmer reges Leben,  
 Nun Flutenschlag, nun rascher Rädergang;  
 Jetzt tönt's aus Busch und Wald mit hellem Sang,  
 Drein Heerden schellen, die an Felsen schweben.

Ja Leben haucht und Lust aus allen Räumen,  
 In Lust und Tiefe ist es wach und laut;  
 Selbst in der Fluten unruhvollem Schäumen  
 Hat vielfach Leben sich ein Haus gebaut.

Es treibt die Luft in süß gewürzten Wellen  
 Um's Antlitz mir, ich athme dursterfüllt,  
 Und schlürf' vom Quell, der um die Lipp' mir spielt,  
 Und laß die Flut am Busen mir zerschellen.

O flüstert nur auf euren duff'gen Höhen,  
 Ihr grüngelockten Kinder der Natur!  
 Und nickt herab, und kühl't mit leisem Wehen  
 Dir Wange mir, die heiß in Wonne nur.

Und du, o Vöglein in den dunklen Zweigen,  
 Ergehe dich auf heimatlichem Ast,  
 Und halte kühn in meiner Nähe Raß,  
 Und laß mich lauschen deiner Töne Reigen.

Auch du, mein Baum! der seine schlanken Äste  
 Mir über's Haupt als dämmernd Zelt gespannt,  
 Der auf du springst zur luftgewob'nen Feste,  
 Als wie dem Himmel, nicht der Erd' verwandt:

Ach nimm auch du des vollen Herzens Grüße,  
 Umwölbe mich mit deiner Zweige Pracht,  
 Auf daß ich dir, gehüllt in heil'ge Nacht,  
 Die weichen Liebesarme drück' und Küsse.

Ja küssend möcht' ich an den Busen pressen  
 Die schöne Welt, die mir zu Füßen liegt;  
 Die mich in Lust das Leben lehrt vergessen,  
 Mir Geist und Herz in schöne Zukunft wiegt,  
 Die Ruh und Trost mir gibt und Gottvertrauen,  
 Ihr Kind mich nimmt an ihre Mutterbrust,  
 Auf daß ich Kraft einsauge Muth, und Lust,  
 Und männlich schreite durch des Lebens Auen.

O habe Dank du, der in heil'ger Weihe  
 Herauffstieg aus des Thales Blumenschloß,  
 Und aus der Hügel grünunhangnen Reihe  
 Auf diesem Punkt die Himmelschau erschloß?).

O nimm den Dank in warmen Herzensschlägen  
 Auch du, der sanft den Pfad ausschlängeln hieß;  
 Du gabst die Schau in's Erdenparadies,  
 Und wer hier schwelgt, gedenket dein im Segen.

Ja, Dank und Lust und Liebe und Entzücken,  
 Und süßer Schmerz und heißer Sehnsucht Blut  
 Fast hier das Herz mit wonnigem Erquickern  
 Und treibt zum Puls mir rasch und warm das Blut.

Und steig' ich dann von lichter Höhe nieder,  
 Hab' ich mich satt geschwelgt in heil'ger Lust,  
 Dann trag' ich heim den Gott in meiner Brust,  
 Des Friedens Gott, und tön' ihm heit're Lieder.

III.

Auf dem Paraplu<sup>3)</sup>.

---

Aber sag' mir Felskolos!  
Sag, wer riß mit Allgewalt  
Dich vom Mutterschooße los?  
Riß dich los den Mutterbrüsten,  
Daß du da am grausen Spalt,  
In des Wetters wilдем Wüsten  
Zitternd steh'st am schwarzen Schlunde?  
Sieh! ein Hauch: und nach dem Grunde  
Donnern rasselnđ deine Glieder!  
Und zur Tiefe stäubet nieder,  
Vielgebrochen, dein Gebein;  
Über Wurzelwerk und Stein,  
Über Strauch und Moos,  
Stürzt es los;  
Berg und Thal  
Stöhnt im Fall;  
Bäume splittern,  
Felsen brechen,  
Berge zittern,  
Steine sausen,  
Und nach staubumhüllten Flächen  
Und durch Wässer, die da brausen,

Bricht entzügelt,  
 Sturmbeflügelt  
 Nieder der zerschellte Bau! —

Doch hinweg dies eitle Bangen!  
 Fest wie dort am Himmelsbogen  
 Sonne und Planeten hangen,  
 Friedlich wie da Mond und Sterne  
 Nächtlich auf und niederwogen:  
 Hastest Fels du in dem Grunde;  
 Und das Vöglein aus der Ferne,  
 Und der Schmetterling der Kunde  
 Flattern spielend dir in's Haar,  
 Immerdar.

Trägst ein Hütlein, grün umranket,  
 Rundgeschnitten ist sein Dach;  
 Und daß Jeglicher gemacht  
 An dem bodenlosen Grabe  
 Sich in holder Schau erlabt,  
 Sieh! zu Schutz, des Hütleins Saum  
 Eine Brüstung, hoch, umschranket.  
 Mag aus hohem Himmelsraum  
 Mittagssonne niederglühn;  
 Regen mag zur Tiefe sprühn  
 Dieses Hütleins ob'rer Rand  
 Schirmt mit ausgeflachter Hand  
 Jeglichen, der da, ein Gast,  
 Dir im Schooße haltet Raht.  
 Und wohl jedem, der im Thale  
 Seines Weges kommt gegangen:  
 Sieht er hoch das Hütlein prangen,

Glänzend in des Morgens Strahle,  
 Treibt mit Eins ein heiß Verlangen  
 Rascher seines Herzens Schläge!  
 Und er flieht die dunklen Stege  
 Klimmt hinan, wo Hütlein winket,  
 Klimmt hinan zum Wolfensitz,  
 Wo der Sonne goldner Bliß  
 Rein durch reine Lüfte blinket;  
 Und gelangt mit heißer Stirne  
 Auf des Felsens stolze Firne,  
 Stellt er Kühn sich, ohne Zagen,  
 Auf des Riesens eh'rnem Rücken,  
 Läßt die Blicke in Entzücken  
 Frei hin durch die Freie jagen,  
 Winckt hinaus zur fernsten Stelle,  
 Ruft hinein in's lichte Blau,  
 Grüßt hinab zur Murrelwellen,  
 Kost verliebt mit Wald und Au.  
 Spricht und scherzt mit Lust und Sonne,  
 Küßt das Käferchen im Sand;  
 Ach, und seines Herzens Wonne  
 Träget ihn in Himmelsland. —  
 Auf zur Höhe müßt ihr Klimmen,  
 Wollt ihr hohes Sein ergründen!  
 In des Thales dunklen Schlünden  
 Tönen nimmer Himmelsstimmen.  
 Und nicht wohnen dort die Geister,  
 Die vom großen Weltenmeister  
 Und von Ewigkeit uns sagen;  
 Die von Tod und Nichtvergehen  
 Und von sel'gem Wiedersehen  
 Uns in's Herz den Glauben tragen.

Nein! ach nein! für's schwere Leben  
 Hat die Tiefe keinen Haft;  
 Ew'gem Zweifel hingegeben,  
 Unter Kampf und zagem Streben  
 Schwinden Muth und Lebenskraft.

D'rum heraus aus ekkem Staube!  
 Ha! im Lichte wohnt der Glaube  
 Und der Glaube machet stark. —

Machet stark für alle Zeiten,

Stark in bitterböser Noth;

Stark in Leiden, stark in Streiten,

Stark im Leben und im Tod!

Also Schmach der Unnatur!

Die da klebt am Erdgewimmel,

Die durch ekle Sümpfe nur,

Selbst ein Thier, mit Thieren kriecht!

Unsre Heimat ist der Himmel,

Und die Erde ist es nicht!

—————

—————

—————

! meo aduocatus in no qum qum qum  
 allmichschend vum na vum  
 ! meo aduocatus in no qum qum qum  
 vum qum vum na vum qum vum  
 vum qum vum na vum qum vum

IV.

Auf der Bank in Lindenbrunn.

Ach du liebe, süße Stelle,  
 Weilte da so gern, so gerne!  
 Doch wie tief die Marmelwelle  
 Reißt auch mich mit Flügelschnelle  
 Das Geschick in dunkle Ferne.  
 Darf nicht ruh'n, wo süßes Leben,  
 Wo Entzücken sonder Namen  
 Mich mit lindem Arm umreben!  
 Muß mit leidgepreßtem Herzen,  
 Mit der Sehnsucht Flammenschmerzen  
 Meinem Himmelreich enteilen  
 Ohne Weilen!

Ach du liebe, süße Stelle  
 Hauchst mich an mit Friedensodem!  
 Hier an deiner Zauberschwelle  
 Wogt's zur Brust in Wonneschlägen!  
 All mein Bangen, all mein Hoffen  
 All das Weh, das mich getroffen,  
 Wandelst du in Lust und Segen;  
 Und das Herz, von Leid geschieden,  
 Hüpfst, berauscht von seinem Frieden,

Und in der Brust, ein heit' res Kind!  
 Hier Langt hinauf an Felsenwänden,  
 Springet Bäumen in den Schooß;  
 Weht mit Lüftchen leis und lind  
 Über Blum' und Gras und Moos;  
 Oder greift mit weichen Händen  
 Plätschernd in die Plauderquelle,  
 Die da unten fließt so helle.  
 Ach du liebe, süße Stelle!  
 Geh' ich scheidend auch von hier  
 Laß das Herz ich doch bei dir. —

## V.

## Im Weierwalde.

Nimm mich auf in deine dunklen Schatten,  
 Hüll mich ein in deine kühlen Matten,  
 Laß mich ruh'n, o Wald! in deinem Schooß.  
 Hör', wie meines Lebens Pulse klopfen,  
 Sieh! wie von der Stirne mir die Tropfen  
 Niederperlen in das grüne Moos.

Hab' mich mattgegangen in dem Thale,  
 Wo die Sonn' mit glühend heißem Strahle  
 Mir das Blut in warme Wellen schlug.  
 Sieh! und kaum hat mich dein Arm umfängen,  
 Kühlen schon sich die erhitzten Wangen,  
 Mäßigt sich des Busens Athemflug.

Ach, so wie im Thal, ist's auch im Leben!  
 Immer Glut und mühsam Vorwärtstreben,  
 Keine Labe als der eigne Schweiß.  
 Sinkt zur Last der matte Körper nieder,  
 Schirmt kein Dach vor Sonnenbrand die Glieder,  
 Wehrt kein Zweig dem stehenden Geschweiß.

Anders ist es hier in diesen Hallen;  
Hier im Kreis der himmlischen Basallen,

Hier im Schooß der nie entweihten Nacht;  
Nimmer wagt des Lichtes frevle Welle  
Einzuströmen ihre Tageshelle

In den Kühlen, laubgewölbten Schacht.  
Nicht des Licht's und nicht des Lebens Wogen  
Sind noch je verräth'risch eingeزogen

In den schlankbesäulten Blätterdom:  
Und Geschlecht verrann wohl an Geschlechtern,  
Doch des Dom's umlaubten Riesenwächtern  
Wehrte nicht der Zeiten grimmer Strom.

— Und kein Sturm kann ihre Häupter beugen!  
Nicht der Erd', dem Himmel einzig eigen,  
Greifen sie mit weitgespanntem Arm  
Tief hinein in jene helle Bläue,  
Und wie grimm der Blick aus Wolken dräue,  
Schrecklos steh'n sie, ohne Angst und Harm!

Schrecklos stehen sie im Sturmgetümmel,  
Schwanken schrecklos zwischen Erd' und Himmel,

In's Gebraus ist fest der Blick gekehrt;  
Aber wenn sie da den Menschen wittern,  
Fasset sie ein banges Schreckerzittern,  
Denn er nah't zu grauem Mord bewehr't.

Ja, der Mensch, errafft ihn sein Gelüste,  
Bricht entzügelt, wie das Thier der Wüste,  
Durch's Gefild in finst'rer Raserei;

Farb' und Glanz muß seine Schimmer streifen,  
Und vermöcht' er's Sonn' und Stern zu greifen:  
Nimmer wandelten sie froh und frei.

Doch nicht zagt! Wenn auch ein Sohn der Erde,  
Brächt' ich euch doch nimmermehr Gefährde,

Nah' ja fromm, zutraulich euch, ein Kind.  
Greif' mit zarten, liebewarmen Händen,  
Kosend euch um Brust und Arm und Lenden,  
Streichle euch mit Fingern weich und lind.

Glüh' den Puls an eurer Pulse Glühen,  
Lang' empor mit zärtlichem Bemühen,

Leg' die Lipp' an euren Leib zum Kuß. —  
Und wie also meine Liebeszeichen  
Euch den menschen scheuen Sinn erweichen,  
Wogt ihr nieder mir den Bundesgruß!

Und ich sink' anbetend euch zu Füßen,  
Denn mich faßt bei eurem Geistergrüßen

Ein Gefühl so namenloser Art.  
Ein Gefühl, das da mein Ich zerspaltet,  
Mich zum Gott, zum Menschen nun gestaltet,  
Und den Geist entrückt der Gegenwart.

Ja, ich seh' aus moosumwachsenen Grüften  
Greise Jahre steigen und sich lüften,

Und sich sonnen in des Tages Schein;  
Sehe sie, die einst von Leid zernaget,  
Hier geseufzt, geweint, gestöhnt, geklaget,  
Aber Trost sich holten in dem Segenshain.

Alle seh' ich; und sie Alle winken  
 Mir, in mächt'gen Bügen einzutrinken  
 Dieser Lüfte heiligen Friedensstrom;  
 Auszuschleudern alle Seelenschlacken,  
 Jeglich Band der Knechtschaft loszuhacken,  
 Einzubürgern mich im Gottesdom.

Einzubürgern in Gehölz und Auen,  
 Nicht zurück in's Weltgewirr zu schauen,  
 Aufzuschauen nur an Gras und Baum;  
 Und das Herz mit seinem Schmerz und Kränken  
 In der Blumen Duftkelch zu versenken,  
 Es zu betten auf der Wiese Flaum.

Dank euch! Dank! Ich habe euch verstanden!  
 Aufgesprengt sind alle Seelenbanden,  
 Und der Geist ist froh und frei und licht!  
 Sprach' nun ist mir eurer Häupter Säufeln,  
 Wort des Baches dunkles Wellenkräufeln,  
 Klar, was da die Blum', der Vogel spricht.

Und so tret' ich ein in eure Runde,  
 Bin ich Einer doch aus eurem Bunde,  
 Einer der da Sitz und Stimme hat,  
 Einen Gott erkennend, Einen Meister,  
 Sind wir Alle ja verwandte Geister  
 Und versammelt All' zu einem Rath!

» Heil dem Gott des Himmels und der Erde!  
 Heil ihm! Heil in Lust und in Beschwerde!  
 Preis und Dank ihm jeden Augenblick! « —

Her da! wer das Leben sich will lichten,  
 Sich gestellt vor diesen Waldgerichten,  
 Sie entscheiden über sein Geschick.

Werden sie nur seine Abkunft inne,  
 Hat ein Herz er und nicht frevle Sinne,

Tausend Arm' dann greifen muttersacht,  
 Balsamtröpfelnd, an die tiefe Wunde,  
 Bis mit Eins sich schließt die böse Schrunde,  
 Und er heil und froh zum Himmel lacht.

Drum herein, ihr Herren und ihr Knechte,  
 Nur herein in's Land der gleichen Rechte,

Nur herein in Gottes Wonnereich!

Hier nicht gilt's, Geschlecht und Stand zu nennen,  
 Nur zu Ihm mag Jeder sich bekennen,

Denn er hält ja liebend Alle gleich! —



Und offen steh'n des Paradieses Schranken;  
 Herein! herein! ruft gastlich Baum und Strauch;  
 Gebt frei, ertönt's, das Herz und die Gedanken,  
 Gebt frei sie unserm wunderthät'gen Hauch;  
 Denn mag euch Gram am tiefsten Leben nagen,  
 Hier wird, hier muß ein neues Sein euch tagen.

Das Leid fällt ab, so eure Brust umerzet,  
 Der franke Sinn läßt los den schwarzen Traum;  
 Was euch betrübt, gekränkt, gequält, geschmerzet;  
 Es wird zur Lust in diesem Wonneraum.

Hier innen thront das seligste Vergnügen,  
 O tretet ein und trinkt in durst'gen Zügen.

Ja, trinkt am Quell, der selig Leben flutet,  
 Erschließt die Brust der himmlischen Natur!  
 Vertraut dem Gott, der alle Wesen hutet,  
 Und sucht ihn auf in Wald und Au und Flur;  
 Und sucht ihn auf auf jener Berge Zinken,  
 Die, sonnbestrahlt, wie Himmelslichter blinken.

Nicht eitel ist das glühende Verlangen:  
 Zu sondern sich von der gemeinen Schaar,  
 Der Erde nicht, dem Himmel anzuhängen  
 Und jenem Gott, der göttlich uns gebar;  
 Und da heraus, aus eklem Staub zu ringen  
 Und sich in's Reich der Göttlichkeit zu schwingen.

Der Himmel ist's, nach dem die Berge steigen,  
 Von Oben kommt das Leben und das Licht;  
 Was hehr und groß, ist nur der Höhe eigen,  
 In Roth und Schlamm gedeihet Edles nicht;

Und will der Geist sein Göttliches bewahren,  
Erhebt er sich zu lichten Sonnensphären.

Und wie er hoch im Lichtreich sich verloren,  
Und Welt um Welt im Seraphflug umschwimmt,  
Da fühlt er's klar: nicht für die Welt geboren,  
Nein, nein! er sei für höh'res Sein bestimmt:  
» Unsterblichkeit! « das ist der wahre Glaube,  
Doch faßt ihn nur der wahre Mensch im Staube. —

## VII.

Auf dem Kolm.

Im leichten Gang, auf sanftgewundenen Wegen,  
 Bin ich herauf zu lichter Höh' gestiegen;  
 Und alle Pulse meines Lebens fliegen,  
 Es klopft das Herz in glühend heißen Schlägen.

Und wie sich hin die leichten Säger wiegen,  
 Schwingt auch der Blick auf luftgespannten Stegen  
 Dem Himmel bald in raschem Flug entgegen,  
 Will bald an Blum' und bald um Fels sich schmiegen.

Und mit dem Blick entgaufelt auch das Herz,  
 Und schwinget sich bald auf = bald niederwärts  
 Und bleibt an Wald und Thal beseligt hängen.

O nur herauf, du wonnereicher Grund!  
 O nur herauf, herauf mir an den Mund:  
 Muß meine Braut mit Liebesfuß umfängen!

## VIII.

## Die Carlshöhle.

Auf zur Höhe! Rüstig nur vorgeschritten!  
 Immer an! Je höher, je lieber! Seht, seht!  
 Gingeschrumpft zu Zwergen sind unter uns tief,  
 Häuser und Menschen.

Und des tollhinschäumenden Waldstroms Brausen,  
 Und des Thales Leben und Lärmen schlägt, wie  
 Dumpfes Käfersummen, heraus, und schweigsam  
 Ragen die Wälder.

Ha! was kriechst du mir in den Weg nachtschattig  
 Wurzelwerk? Fort, schlangengekrümmt' Dieb! und  
 Gib mir frei den schreitenden Fuß, daß lichtwärts  
 Halte die Sohle.

Lichtwärts! Immer lichtwärts! in's Dunkel nimmer!  
 Tief hinein ins himmlische Blau strebt kühn Baum,  
 Fels und Berg, und himmelwärts baut der Vogel,  
 Nahe den Sonnen.

Gräslein will nicht abwärts erblüh'n; die Wolke  
Nicht die Erde küssen; zur Höhe schlägt die  
Flamme, und der Mensch, er verweile feig im  
Dämmernden Thale?

Weich entzwei, Gestände! Ihr Stämme gebet  
Bahn. Nichts halte mich. Nicht des grimmen Stromes  
Wogendräu'n, nicht schlüpfriger Steg am tiefen,  
Schaurigen Abhang.

Weh! Mich fasset Schwindel! — Das Aug geschlossen!  
Rasch gewagt den Sprung, eh' betäubend dich der  
Wirbel faßt und stürzt hinab, zerschellt, in's  
Wogende Bette! —

Schwächling! Willst zur Sonne empor und kannst nicht  
Schrecklos stehn an schwindelnder Klust? Muth will's,  
Kraft;  
Manneskraft und männlichen Muth, soll's aus der  
Tiefe zur Höhe. —

Sieh! da Klafft's mit schaurigem Rachen durch das  
Zweiggeflechte! Schauernden Athems, kühl wie  
Grabluft weht's mich an, daß im schnellen Froste  
Beben die Glieder.

Ha! und scheues wildes Gevögel krächzet  
Auf und sucht das Weite, und in's Geklüfte  
Zischend fährt die Eidechse, wie geschreckt vom  
Nahenden Fuße.

Und der ausgeweidete Felsblock grinzet mich  
 An, und schergenähnlich umsteht mich schwarzes  
 Holzwerk, mit dolchspitzigem Nadelzeug mich  
 Dräuend begrüßend.

Sag mir Fels! wer wühlte den Leib dir also  
 Hohl, daß vor des Wetters Gestüm hier sicher  
 Sei der berganklimmende Wand'rer und des  
 Waldes Gewilde?

Daß hier friedlich ruhe der Waller, bis die  
 Glühend heiße Stirn sich gekühlt, und neue  
 Kraft die schlaife Sehne gestählt zu neuem,  
 Rascheren Aufschwung?

Sag! Wem dank ich Körper- und Geisteslabe?  
 Denn fürwahr ist's Labe dem Geist, aus stiller  
 Abgeschiedenheit das Gewühl des bunten  
 Lebens zu schauen,

Und zu horchen kurz dem Gesumß der eisten  
 Tiefe, aber rascheren Fluges dann zu  
 Stürzen sich hinein in die Lichtgewölbe

Heiliger Allmacht,  
 Sich bewusst zu werden der Gottesabkunft,  
 Und das All zu fassen in heil'gen Schauern,  
 Und zu knie'n aufjubelnden Pulsschlag's, sprachlos —  
 Bethender Seele!

## IX.

## Auf der Klosteralpe.

Wer stand wohl je auf hoher Berge Spitze  
 Und sah hinab in's tief gelegne Thal,  
 Und sah hinaus von seinem Wolfensitze  
 In jenen unbegrenzten Erdenaal?

Wer stand so hoch, daß er des Himmels Blitze,  
 Daß er des Wetters und des Donners Hall  
 Tief unter sich gewahrt in Kampfesitze,  
 Und über sich des Himmels reinstes All?

Wer stand so hoch im Pulsschlag größter Größe  
 Und schreckte nicht der Menschheit arger Blöße?

Es ist ein Nichts, was da die Menschen träumen  
 Von Hoheit, Ruhm, von Standesglanz und Pracht!  
 Was aufwärts schlägt aus diesem Erdenhauch,  
 Es ist ein Nichts, ein flanglos hohles Schäumen.  
 O wähnet nicht, was jene Wolken leicht umsäumen,  
 Es sei ein Thron für sünd'ge Menschenmacht!  
 Ihr wandelt nur in weiten Grabesräumen,  
 Zu deren Grund ein Strahl des Lichtes lacht.

Und so versorgt muß bald die Kraft verlodern  
 Und jede Macht, ob früh, ob spät, vermodern!

Zählt auf die Völker, die da flutend kamen  
 Und flutend schwanden in dem Strom der Zeit!  
 Die Reiche zählt mir, der Geschlechter Namen,  
 Die sich ersteget eine Ewigkeit?  
 Ihr Wappenschild war die Vergänglichkeit! —  
 Ohnmächtig mußt' der Riesenarm erlahmen,  
 Und, staubzerschellt, hinbrach der stolze Rahmen,  
 Des Knaut gepredigt lange Eitelkeit.  
 Denn Ein Gesetz nur gilt im Weltenringe:  
 Daß Leben Tod, der Tod das Leben bringe.

Die Blüte sprengt der Knospe zarte Narben,  
 Da prangt sie voll, — und Blatt um Blatt entsinkt;  
 Doch kaum, daß hin die bunten Schimmer starben,  
 Ist's eine Frucht, die da am Aste winkt.  
 Begrabner Saat entsteigen fette Garben,  
 Ein Leben will's, eh' licht die Flamme blinkt,  
 Und heischest du des Morgens heit're Farben,  
 Sei's vorerst Nacht, aus der er Leben trinkt;  
 Denn soll das Sein sich fort und fort verjüngen,  
 Mag erst der Tod des Lebens Felder düngen.

Drum stiegen dir zum Himmel Pyramiden,  
 Und wär' die Welt dein Ehrendokument,  
 Und heftest du dein Bild an's Firmament:  
 Nicht trockest du den strengen Gumeniden!  
 Denn also hat ein großer Gott entschieden:  
 Es sei die Erd' ein sterblich Element,  
 Und kein Atom aus dieses Reiches Frieden  
 Erstrebe sich ein dauernd Monument.  
 Nur Eines mag für alle Zeiten halten,  
 Des Herrn Gebot und sein unsterblich Walten.

Drum in den Staub, erbärmlich Staubgebilde!  
 Tief in den Staub das stolze Angesicht!  
 Vor jenem Gott, der in dem Donner spricht  
 Und auf des Blickes lichtigem Flammenschilde  
 Durch's aufgeschreckte Au, ein Mahner, bricht —  
 Und um die Welt der Liebe Kronen slicht,  
 Vor jenem Gott der Macht und Kraft und Milde  
 Zerschell' der Wahn und seine freyle Gilde;  
 Denn sieh: ein Wink — und was da groß gewesen —  
 Du magst es auf, als Staub, vom Staube lesen!

X.  
**Der Wasserfall in Lindenbrunn<sup>\*)</sup>.**

Was tönt an's Ohr im hohlen dumpfen Brausen?  
 Liegt die Natur umher in Kampf und Streit?

Sag an, erschreckt' Gesild,

Wer wagt es also feindlich wild,  
 Ein Störenfried, in deinem Schooß zu hausen?  
 Spie mir auch hier herein die Welt ihr böses Wü-

Ausfäend Zanf und Aufruhr zwischen Duff und Blü-

Es lauscht der Wald im zagen Blätterrauschen,  
 Das Blümlein birgt ins Moos das Antlitz scheu;

Das Bächlein nur im tiefen Grund

Schwächt fort und fort mit leichtem Mund,

Und will nicht steh'n und kennt nicht ängstlich Lau-

Es springt und wälzt sich fort, als ob es Angst und

Sorgen  
 Weit hinter sich, in Frohn und strenger Hast, geborgen.

Und ob ich auch das schmucke Böglein frage:  
Warum so still in deinem Laubpallast?

Es hebt der Stimme, die da rief,  
Und flüchtet scheu ins Dunkel tief,  
Und birgt in Laub sich angsterfüllt und zage.  
Und dumpfer dröhnt es hin durch die geschreckten Lüfte,  
Als plakten auf mit Gies des Erdballs Todtengrüfte.

Da spring ich Kühn durch's dämmernde Gezweige,  
Mich faßt die Lust das Ungethüm zu schau'n;

Nicht kümmert mich ob ab, ob an  
Nun führt die vielgeschlung'ne Bahn,  
Besflügelt wählt der Fuß sich eig'ne Steige:  
Da dröhnt's, als wollt' das All im Zorn des Herrn ver-  
lassen gehen,

Als räng' die Erd' sich los aus grimmen Mutterwehen.

Und sieh! — wie wenn ein Aar, weit ausgeflügelt,

Ob engem Thalgeklüfte schwebend hängt,

Und mit des Leibes Riesenwucht  
Sich einfenkt in die Felsenschlucht,

Und Wand und Grund mit Leib und Schwing' ver-

hüngelt:

So hänget, Bahnvermauernd, wie entstürzt den Lüften,

Ein Fels in's Thal mit schwarzem Leib und nackten

Hüften.

Und wie ein Zwerg ihm hockt der Wald zu Füßen,

Es wandelt sich der Strauch vor ihm zum Halm!

Was groß und hehr, für sich allein,

In seiner Nähe schrumpft es ein,

Und muß, erdrückt, in eitles Nichts zerfließen.  
Der Fels, deß Schauerglieder sich zum Himmel recken,  
Er dräuet ein Gigant, der Nachbarschaft ein Schrecken!

Und naht der Mensch, der eitle Herr der Erde,  
Und stellt sich, messend, vor den Riesen hin,

Und prahlt mit seinem Herrenrecht,

Und schmäht die Erde seinen Knecht,

Und knirscht hinan zum Fels mit Wuthgeberde:

Da speit wohl gar in's Antlitz Fecch ihm der Geselle  
Und säubert, unwirsch, sich von solcher Zucht die

Stelle!

Denn ihm, vom Haupt, in aufgeregten Wogen,  
Stürzt ab in Nacht ein vielgenährter Bach,

Der in des Donners dumpfen Hall

Ausheult im ersten, jähen Fall,  
Und grimmig kömmt von Riff zu Riff geflogen;  
Doch Riff um Riff auffängt die ungestümen Wellen,  
Und läßt zu Staub sie an der eh'rnen Brust zerschellen.

Und frischend, wie der Thau zur Morgenstunde  
Auf Wief' und Feld sich kühl herniedersenk't:

So stäubt die Fluth nun fein und mild

In's Haar dem duftigen Gefild,

Und näßt den Baum, die Blum' in weiter Runde.

Und tausend Lippen sind geschäftig aufzusaugen

Den Thränenthau, der da entquillt gebroch'nen Augen! —

Und sieh! — das Aug der Welt: die goldne Sonne  
Wirft ihren Blick hin auf den Flutenkampf;

Und faßt mit ihrem Wunderschein  
Den Silberschaum der Wasser ein,  
Und schmücket ihn mit der Juwelenkrone,  
Und Bliß auf Bliß entfähet vielſarbig dem Geſchäume,  
Und wirft den Wonneglanz hinein in dunkle Räume.

Da ſteh'n verklärt die nachtgelockten Bäume,  
Es trägt ihr Haupt ein Strahlendiadem,  
Und aller Blumen Kron' und Schooß  
Gibt ſeine Keuſchen Tiefen bloß,  
Und athmet ein das thauende Geſchäume.  
Und fort und fort wohl bricht zerſchellte Flut her-  
nieder,

Doch, wie ſie ſtürzt und bricht, ertönt der Hain ihr  
Lieder.

Mir aber ſchwellt die Bruſt ein mächtig Drängen  
Zu beten ſtill, zu beten kindlich fromm;  
Zu denken nicht, zu fühlen nur,  
Und in den Tempel der Natur,  
Aufopfernd fromm, das Herz hinauszuhängen.  
O ſieh herab, du Herr der Huld, des Heils, der Gnade,  
O ſieh herab und laß mich gehen deine Pfade!

## Das Häuschen der Zufriedenheit.

Meiner Schwester *Helene* gewidmet.

---

Ich wanderte wohl weit und breit,  
 Nach Nord, Ost, West und Süd;  
 Und suchte die Zufriedenheit,  
 Und frug nach ihr mich müd.

Hoch auf der Berge Sonnenplan,  
 Im stillen Waldrevier,  
 Auch auf der Städte lauter Bahn,  
 Frug dringend ich nach ihr.

Da ward mir bang, die Hoffnung schwand!  
 Ach, die Zufriedenheit,  
 Sie floh wohl aus der Menschen Land,  
 Und kehrt für keine Zeit.

So pilgerte ich, hoffnungslos,  
 Nach meinem lieben Thal,  
 Und trug hinein in seinen Schooß  
 Mein Leid und meine Qual.

Und längs der Traisen Silberband  
 Schlich tiefbetrübt ich hin;  
 Nach ihr, nach ihr stand unverwandt  
 Mein Denken und mein Sinn.

Und sieh! ein Häuschen, wundernett,  
 Auf leichte Höh gestellt,  
 Das blinzelte aus grünem Bett  
 Gar lustig in die Welt.

Sein Leib, gehüllt in schmuckes Kleid,  
 Zu Füßen Gras und Blum',  
 So lag vor mir, wie eine Maid,  
 Das sel'ge Eigenthum.

Und, wie gewurzelt, stand ich da,  
 Mir schwoll es in der Brust;  
 Ich wußte nicht wie mir geschah  
 Vor übersel'ger Lust.

Da fuhr ich auf und wändte um ein Körnlein  
 Und frug den ersten Mann:  
 »Wie nennt man wohl dies Eigenthum,  
 Ach, lieber Freund, sagt an!«

»» Wie? Was? « — fuhr der fast böß heraus,  
 »Ihr zieht das Thal entlang  
 Und wißt noch nicht um dieses Haus  
 Auf dem beblünten Hang?«

» Es wird das Häuschen, weit und breit,  
 Von Jung und Alt genannt!  
 Das Häuschen der Zufriedenheit  
 Ist allerweg bekannt.«

» Ja ja, die Herrin, die da thront,  
 Ist die Zufriedenheit,  
 Und wer bei ihr zu Gast sich wohnt  
 Ist sicher wohl betreut.«

» Nicht bricht die Sorge hier herein,  
 Kein eitles Wünschen je;  
 Die Lust nur wandert aus und ein  
 Und spielet um die Höh'.«

» Und jedes hält am Häuschen an;  
 Wer da vorüber zieht,  
 Ihm schmilzt mit Eins der eitle Wahn,  
 So wie er's nur ersieht.«

» D'rum ist das Häuschen weit und breit  
 Durch's ganze Thal bekannt,  
 Und jenes der Zufriedenheit  
 Von Jung und Alt genannt.«

XII.

In Wiefenbach.

---

Hier laßt mich ruhen! Hier, wo eliffcher Friede,  
So milde wie eines Sommerabends Kühle mich  
umfängt.

Hier laßt mich ruh'n und verleben mich  
Ein glücfelig Leben.

Verleben mich ein kindlich Sein, das jeglicher Sorge  
Entfremdet, des Himmels ungetrübte Heiterkeit herab  
Zur Erde zaubert, und Maienluft  
Strömet in die Tage.

Da fchweißgebadet ich herauf gekauhet den Bergweg,  
Und endlich der Fuß der Kloftereb'ne Blumentep-  
pich trat:  
Da fiel's urplößlich wie Schuppen mir  
Ab von Herz und Sinnen.

Denn wie am Morgen, wenn die Sonn' erwacht, von  
den Höhen  
Die Nebel entweichen; immer tiefer taumeln fie  
in's Thal,  
Bis nun in wonniger Klarheit rings  
Alles ftrahlt und duftet;

So löste sich gemach vom Herzen Sorge um Sorg' mir;  
 Sie brachen vom Stamm' gleichwie der Ros' entsin-  
 ket Blatt um Blatt  
 Im Windeshauch, und ein lichter Tag  
 Stieg zur Seel' mir nieder.

Und licht mir ward es rings; ich konnte freuen, ein  
 Kind, mich! —  
 Bald zwitscherte ich den Vögeln nach, umranket  
 von Gesträuch,  
 Aufjubelnd wenn der Getäuschte schwieg,  
 Lauschend meinem Sange.

Bald bog ich nieder mich zu Blumen, flüsternd verliebtes,  
 Süßschmeichelndes Wort; verfolgte nun den Schmet-  
 terling von Halm  
 Zu Halm, und haschte nach Käsern nun  
 In des Grases Waldung.

Wohl zog ich auch herab vom Stamm' das blütenbe-  
 hängte  
 Gezweige und drückt' in seinen duf't'gen Flaum das  
 Antlitz tief,  
 Und ließ die würzigen Flocken mir  
 Träufen in das Haupthaar.

So trieb ich kindisch Spiel. Mein Jubelrufen durch =  
 Flang hell  
 Der Berge Geklüfte und geschwähig gab das Echo mir  
 Zurück die Laute, und stets auf's Neu'  
 Zwang ich ab ihm Rede.

Drum nimm mich auf, du hirtlich Thal, der selber  
 ich hirtlich  
 Geworden an deiner Schwel'. Wie ist mir, ach!  
 so seltg, wenn  
 Im Rücken mir der verhaßte Markt  
 Sitlen Menschentreibens!

Und sieh! wie wohnlich ist's doch hier! die Berge  
 umrahmen  
 Und schmücken des Müden Ruhestätte hold mit frei-  
 schem Grün,  
 Und hauchen Kühle in's Thal herab,  
 Wann ihr Schüßling schlummert.

Und beugen über ihn sich hin und rühren die Fächer  
 Von glänzendem Laub, daß nimmer ihn belästige  
 Insekt,  
 Und rauschen leise, zu stören nicht  
 Seine süßen Träume.

Dort summt die Bien' zur Flur, und Lieder tönen  
 die Wälder,  
 Es klinget die Axt bald da, bald dort. Von glat-  
 ter Riese stürzt,  
 Im Windesfluge, geblocht Gehölz,  
 Taumelnd nach der Klaufe.

Und wieder dort aufqualmt des Köhlers dampfender  
 Meiler;  
 In wirbelnden Säulen steigt die schwarze Loh' zum  
 Himmel auf

Und schwimmt, in Wolken zerrissen, hin  
Durch des Äthers Räume.

Holla! Auch Waidmannslust hält Hof! Es klaffen die  
Hunde,  
Es knallet die Büchse, nach allen Bahnen hin er-  
faßt Gewild,  
Und Kugeln jagen, und Hunde d'rein,  
Fassend keck ihr Opfer.

Hier sinkt, zu Tod' gehezt, das Thier. — Da draußen  
ist's anders:  
Da jaget und hezt in wilber Lust der Mensch den  
Menschen todt,  
Und sinket Einer, so jauchzet auf,  
Laut, wie hier, die Meute.

Und lecket sich am Wehlaut des gesunkenen Opfers,  
Und trinket von seinem Lebensblut, und theilt sich  
in sein Fleisch,  
Indeß, verhungert, die junge Brut  
Winfelt von dem Lager.

Doch weg mit diesem Bild! — den finstern Sammer  
zu suchen  
Nicht stieg ich herab in's Thal. Ich stahl von sei-  
ner Fahrt' mich ab,  
Und warf die Fessel der Kerkerschaft  
Über Land und Flüsse.

Drum opfern will ich still den Göttern heiligen Friedens,  
 Und nimmer gedenken jener Welt da draußen, die

nicht gibt  
 Wornach verlangend das Herz mir tönt:

Freude, ach! und Friede. —

## Die Höhe der Kunst.

Als Entgegnung auf J. L. Pyrker's: »Meine Berge.«

Was willst du noch empor zur Höhe ringen,  
 Bist selber du die höchste Höhe nicht?  
 Was ist der Ar mit seinen Himmelschwingen?  
 Was ist die Alp' mit ihrem Rosenlicht?  
 Was ist des Waldes hohes Liederklingen,  
 Und all' der Schmelz, der aus der Erde bricht?  
 Mehr ist der Mensch, dem da die Kraft verliehen,  
 Nach eig'ner Lust sich eigne Welt zu ziehen!

Mag knechtisch auch der Fuß am Staube halten:  
 Der Geist entfleugt dem engbegrenzten Haus;  
 Abtrotzend sich den erdigen Gewalten,  
 Bricht stolz und frei er in das All hinaus,  
 Und schiffet empor, wo Sonnen sich gestalten,  
 Und taucht hinab, wo ew'ge Nacht und Graus,  
 Und ruht sich Engel in verkohlte Wüste,  
 Und legt der Erd' den Himmel an die Brüste.

Drum nimm mich mit zu jenen Himmelsfäunen,  
 An die dein Geist den Götterfittig schlägt!  
 O nimm mich mit nach jenen lichten Räumen,  
 In welche dich so oft die Muse trägt!

Lehr', Meister! mich dein hohes Liederträumen,  
 Lehr' mich den Ton, der Aller Puls erregt,  
 Gib eine Blum' mir nur aus deinem Garten,  
 Ich will die Ein' in heil'ger Treue warten.

Doch ach, umsonst ist all dies flamme Glühen,  
 Mich hält die Erd' gebannt in ihren Schooß!  
 Wie auch empor ich mag zur Höhe mühen,  
 Nicht ring' ich mich den finstern Mächten los.  
 Und keine Blum' will mir zur Lust erblühen,  
 Und nur der Jammer wächst mir frisch und groß,  
 Der dringet ein in meines Gartens Räume,  
 Und schlägt mir todt, erbarmungslos, die Keime.—

Keinem erblickt im Wuthen ein ein'ger  
Frühling! Wie Wucher läßt so hartlos,  
Während im Zimmer unglücklicher Jammer bangt,  
Und am Herzen ihm fesselt der Tod.

### In böser Stunde.

Thränen im Aug' da Frühling erschienen?  
Klagegetön, da mächtigen Jubel  
Schallen die Wälder? Wenn freudiges Leben rings,  
Sinnet Jammer der fühlende Mensch?

Bist du erblindet? Schlägt an's Gehör dir  
Nimmer ein Ton hochheil'ger Begeist'ring?

Ach und erstarb mit den Sinnen dir auch der Muth?  
Weh! dann lege dich hin, ach, und stirb! —

Aber nicht also straste der Herr! An  
Rinde und Mark ein ferniger Baumschlag

Fehlet nur Eins zum vollendeten Sein: der Mann!  
Ha! den Mann nur erweise, den Muth!

Gleichen im Leben mußt du der Eiche,  
Stehen wie sie anbrausenden Wetterern;

Ha! es zermalmt sie der zündende Bliß, der Sturm  
Bricht sie, — aber was beuget sie je? —

Keinem erblüht im Busen ein ew'ger  
Frühling! Wie Mancher lächelt so harmlos,  
Während im Innern unsäglicher Jammer haust,  
Und am Herzen ihm zerret der Tod.

Feiglinge aber sind es, die ewig  
Jammern, was soll die ewige Thräne?  
Thränen nur lieb' ich im Auge des Weibes; Muth  
Ziemt dem Mann mit der ehernen Seel'!

Werfe denn ab die nächtige Sorge,  
Schleud're sie hin wie schlechtes Gepäck! Nicht  
Bage im Kampf mit dem feindlichen Dämon, feig  
Läßt er los, wenn ihn fasset die Kraft.

Fasse dich selbst im Sturme des Tages,  
Bleibe des Ich's Gebieter und Herr! der  
Leib nur gehöre der Welt, doch das Herz sei dein,  
Dein der Friede, wie finster die Nacht!

Trügest du tausend Herzen im offenen  
Busen — sie all' verschlänge der Welt Grimm;  
Würger ist sie, doch nicht Tröster im Leide, sei  
Selbst dein Trost denn! entzieh' ihr das Herz!

Schleud're dann immer giftigen Pfeil sie,  
Nehend das Fleisch im hämischen Wurf, in's  
Leben nicht dringet der Stachel, ertödtend, ein,  
Deine Ruhe gefährdet sie nicht! —

Ich hab' dich dich und hab' dich dich den Jüngling  
 Des Frühlings des jungen Frühlings Licht,  
 Und dich und dich in der Farbenwelt  
 Sich prangend dem ersten Tage zeigen;  
 und dich  
 Was dich  
 dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich  
 dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich

## Nirthenblätter.

### 1.

Da sah' ich dich, und hell mir ward das Leben,  
 Der Frühling zog in's Herz mit deinem Bild!  
 Für jeglich Weh' ist's Waffe mir und Schild,  
 Und nimmer soll's mir aus der Seele schweben.

Ich denke Dein, — und alle Nerven beben,  
 Und alles Blut wallt glühend auf und wild;  
 Nicht locket mich das blumige Gefild,  
 Denn außer dir nicht kann's da Freude geben.

Nicht Freude gibt's, nicht Friede und nicht Segen:  
 Du bist das Glück und meiner Tage Licht!  
 Dir zieh' ich nach auf Lust- und Leidenswegen,  
 Und wie du fliehst, — der Lieb' entfluchst du nicht!  
 Denn durst' ich dir in's Engellantlich sehen,  
 Mag fort und fort die Liebe auch bestehen! —

und dich  
 dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich  
 dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich  
 dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich dich

## 2.

Und müßt' ich arm von Thür zu Thüre schleichen,  
 Almosen mir ersleh'n von milder Hand;  
 Müßt' ich von Land geächtet flieh'n zu Land  
 Und ohne Trost das weite All durchstreichen:

Ach, würd' in Huld mir nur ein Liebeszeichen,  
 Würd' mir Gewähr', ein sicher Unterpand,  
 Daß du ihn theiltest, meiner Liebe Brand —  
 Ein Bettler wollt' ich um den Erdball feuchen!

Gebt Kronen mir und Ruhm und Krösushabe!  
 Werft dienstbar mir die Welt zu Füßen hin!  
 Was je ersehnt ein gier'ger Menscheninn,  
 Mein sei's allein, zu ungemess'ner Labe —  
 Ich seht' euch Alles für das Einz'ge ein:  
 » Zu lieben still hin — und geliebt zu sein!

## 3.

Ob sich im Sturm der Bäume Wipfel beugen,  
 Ob grauf' und grimme durch sternlose Nacht  
 Des Himmels hoch erzürnter Donner Fracht,  
 Und Wald und Ager im Entsetzen schweigen;

Ob luftbetränzt aus laubumwob'nen Zweigen  
 Das Wonnebild des jungen Lenzes lacht,  
 Und Wies' und Au in reicher Farbenpracht  
 Sich prangend dem entzückten Auge zeigen;

Was kummert's mich, ob Tag, ob Nacht es sey,  
 Ob rings die Welt sich freue, ob sie klage,  
 Ob Wintergrau'n, ob Sommer sie umfließt;

Denn in des Lebens wirrer Gaukelei,  
 Ist's eines nur, wornach ich ängstlich frage:  
 Ob Du in Liebe mir gewogen bist? —

## 4.

(Als sie eine Blume verweigerte.)

Dich rührte nicht des Herzens innig Flehen! —  
 Was ich ersehnt mit namenloser Glut,  
 Nicht ward es mir als heilig Liebesgut,  
 Denn nimmer willst du freundlich mich verstehen!

Ach hätt' ich nie in's Antlitz dir gesehen,  
 Und nie im Strahl des Auges dir geruht,  
 Noch flöge mir der Puls im heitern Blut,  
 Nicht hieß mich's still um dunkle Wege gehen.

Und dennoch wollt' ich alles Weh der Erde,  
 Und alle Qual des Lebens willig tragen:  
 Wollt' mild es nur aus deinem Aug' mir tagen.

Doch ob die Wang' auch bleich und bleicher werde:  
 Du siehst das Roth auf Rosen und auf Nelken,  
 Sie blühen dir, — der Sänger ach! mag welken! —

## 5.

O zürne nicht dem Sänger, der es wagte  
 Im leisen Klang des Liedes dir zu nahen!  
 Doch seit sie dich, die scheuen Blicke, sahen,  
 War's nur dein Bild, nach dem der Sänger fragte.

Und ob der Gram ihm auch zur Seele nagte,  
 Ob Leid und Schmerz aus Blick und Wange sahen:  
 Er mußte fort und fort ein Bild umfahen,  
 Aus dem ihm Lust und Schmerz verbrudert tagte.

Ja wohl ist's Lust in Schmerzen Dein zu denken,  
 Ja wohl ist Schmerz die nur geträumte Lust,  
 Und ach! wie lieb' ich's, liebend mich zu franken!

Doch sei es auch, daß mich dein Auge meide,  
 Des einen Trostes bin ich mir bewußt:  
 Dir ton' mein Lied zu süßer Herzensweide! —

## 6.

So wie der Bach im vielgekrümmten Bogen  
 Vom Heimatsstrand nach fernen Ufern flieht;  
 Durch ödes Feld, durch Wiesengrund nun zieht,  
 Und schnell verläßt, was erst ihn angezogen:

So treib' auch ich auf ungestümen Wogen,  
 In Klagen bald, und bald bei frohem Lied,  
 Durch dieses Lebens räthselhaft Gebiet,  
 Fühl' nicht beglückt mich und mich nicht betrogen.

Doch ob ich auch im ew'gen Wechselspiele  
 Bald haß' und lieb' die ungeschmackte Welt,  
 Und ewig nicht befriediget mich sehe:

So ring' ich doch nach einem einz'gen Ziele,  
 Das ich für alle Zeiten mir gestellt:  
 »Zu weilen stets in deiner holden Nähe.«

## 7.

Ihr fragt, warum verblichen auf den Wangen  
 Das Roth mir sei? Ach Freunde fraget nicht!  
 Ist's klares Wort doch was das Antlitz spricht:  
 Es sey zu Grab' mein Hoffen all gegangen.

So steh' ich nun mit glühendem Verlangen,  
 Mit einem Herzen, das in Kummer bricht;  
 »Vergesse!« freischt mir zu die strenge Pflicht,  
 Und ach! das Herz — strebt liebend zu umfangen.

D'rum fraget nicht, warum die Wange bleich?  
 Es kann das Glück nicht herbes Leid verstehen,  
 Und kaltes Herz kann warme Blut nicht fassen.

Doch fühl' ich selbst im Kummer mich noch reich,  
 Ist doch der Trost, der süße, mir gelassen,  
 Im Leide sie, die Theure, zu umwehen.

## 8.

Laß ab, o Weib! mit deinen Zauberblicken,  
 Laß ab von mir, nicht kann ich widerstehen!  
 Soll ich in Himmelswonnen untergehen?  
 Soll Liebe bis zum Wahnsinn mich bestrecken?

Dein Lächeln könnte Engel selbst berücken,  
 Ein Heil'ger siele, müßt' er so dich sehen,  
 Und ich, ein Mensch, ich sollte widerstehen?  
 Laß ab von mir, mich tödtet das Entzücken!

Ich hab' gerungen, wie der Mann nur muß,  
 Gekämpft mit meiner Seele höchster Kraft,  
 Doch nun zermalmt mich diese Leidenschaft.

D'rum laß mich los! — Auch nicht mehr e i n e n Kuß!  
 Ob im Entsagen auch das Herz mir bricht —  
 Ich bin ein Mann — und hier gebeut die Pflicht.

## Möcht' ein Vöglein sein!

Vöglein singt auf grüner Haide,  
 Flattert lustig her und hin;  
 Vöglein kennt nur süße Freude,  
 Kennt nicht Leid, noch trüben Sinn.

Möcht' wohl auch, ein Vöglein, schwimmen  
 Durch das würzige Gebiet;  
 Und im Chor der tausend Stimmen  
 Trillern froh ein frohes Lied.

Zwitschert' Abends, liebelegend,  
 Dann an Liebchens Fensterlein,  
 Bis die Holde, ängstlich zagend,  
 Ließ in's Kämmerchen mich ein.

D'rin nicht wollt' ich, scheu und flüchtig,  
 Flattern unstät d'ran und d'rauf;  
 Nahte da der Süßen züchtig,  
 Flög' wohl gar zu ihr hinauf.

Und mit leiser Schwinge fächelnd  
 Pickt' ich ihr am Niederrand, —  
 Ach da streichelt, liebelächelnd,  
 Sie mich wohl mit weicher Hand.

Und ich presste und ich schmiegte  
 Fest an's Herz mich an in List,  
 Bis die ewig Unbesiegte  
 Mich als Vöglein zärtlich küßt.

Und mich legt an warme Wange,  
 Und mich schäkernd wirft in Schooß,  
 Und mir lockt mit zartem Klange,  
 Und mich necket mit Gefoß'.

Ach, d'rum möcht' ich, — o der Freunde!  
 Gar so gern ein Vöglein sein,  
 Denn als Vöglein grüner Haide  
 Ließ mich Liebchen zu sich ein.

Wenn ich dich sehe, wie ich dich sehe  
 ! ungestört mit edlerm Sinn  
 ungestört von mir nicht zu gehn  
 : 'galt' das ich nicht mehr sein soll  
 — doch ich dich dich dich dich  
 ! ungestört mit edlerm Sinn

## Die Verräther.

---

Meine Lippe heiß' ich schweigen  
 Von des Herzens Wehgeschicke!  
 Aber seht die nassen Blicke:  
 Vielgeschwähig künden sie —  
 Ob auch stumm der Mund verbliebe:  
 Stille Liebe!

Ach! und wollten Blicke schweigen,  
 Sind die Wangen doch, die bleichen,  
 Jene klaren Redezeichen,  
 Welche mit Verräther-Mund  
 Künden meines Herzens Schulden:  
 Treues Gulden!

Und so forsch' ich ohn' Ermüden  
 Sorglich dir an Aug' und Wangen,  
 Ob dem glühenden Verlangen  
 Nimmer wird ein süßer Trost?  
 Aber ach! ich lese immer:  
 Hoffe nimmer!



## Gib uns unser täglich Brod!

» Du Erbarmer aller Noth!  
Tritt heran zu unser'm Heerde;  
Gib Gedeihen deiner Erde,  
Gib uns unser täglich Brod!«

Also steht das reiche Leben  
Das da woget ungemessen,  
Und nicht Eines wird vergessen,  
Einem Jeden wird gegeben.

Nur das Eine gilt für Alle:  
Nicht zu treiben todt im Schalle,  
Sich zu rühren, sich zu regen,  
Und an Rechtes Hand zu legen.

Dann wohl strömt aus tausend Quellen  
Gottes Huld herab den Segen,  
Und des Himmels Bronnen schwellen  
Allen Wesen Brod entgegen.

Und vor Augen solche Lehre  
 Treibe jeder rasch sein Boot,  
 Hoffend, daß es sich bewähre :  
 Durch die Arbeit kommt das Brod.

! Das ist unser täglich Brod!

! Das ist unser täglich Brod!  
 Und unser täglich Brod!  
 Und unser täglich Brod!

! Das ist unser täglich Brod!  
 Und unser täglich Brod!  
 Und unser täglich Brod!

! Das ist unser täglich Brod!  
 Und unser täglich Brod!  
 Und unser täglich Brod!

! Das ist unser täglich Brod!  
 Und unser täglich Brod!  
 Und unser täglich Brod!

## Sehnsucht nach den Bergen.

Ich weiß es nicht, und kann es auch nicht sagen,  
 Was mich hinaus zu stillen Gründen zieht;  
 Doch dort, wo jene blauen Berge ragen,  
 Dort muß die Sehnsucht ihren Fittich schlagen,  
 Dort, dort nur ist mein heimatlich Gebiet.

Was frommt es mir die Sinne zu berauschen  
 Im lauten Markt, am Busen wilder Lust?  
 Wenn der Betäubung Geister matt verrauschen  
 Dann gilt's, die Qual gedoppelt rückzutauschen,  
 Und wüthender durchpeitscht der Gram die Brust.

Weh mir! Ein Wünschen ist's, ein mächtig Sehnen,  
 Das mir im Herzen auf und nieder schiffet;  
 Das mir entringt Geseufz' und Klag' und Thränen,  
 Und mich durchfleischt wie Bisse von Hyänen,  
 Und mir am Leben zehrt wie tödtend Gift!

Und ach kein Müh'n, kein Mahnen, Ringen, Streiten,  
 Kein Beten und kein Weinen schafftet Ruh!  
 Es hängt der Blick an jenen sel'gen Weiten,  
 Und i h n e n zu muß ich die Arme spreiten,  
 Und alle Pulse fliegen i h n e n zu.

So schau'n zum Himmel auf des Waldes Bäume,  
 Fest, ewig starret ihr Blick zum Quell des Lichts,  
 Und nimmer lassen sie die lüft'gen Räume,  
 Eh' du gemordet nicht des Lebens Keime,  
 Eh' nicht, gefällt, hinstürzt der Stamm, ein Nichts!

Hier steht die Lieb': ach weile, hab' Erbarmen!  
 Dort lockt des Friedens himmlisches Revier;  
 Will an der Brust der Liebe ich erwärmen  
 Stößt mich der Friede aus den sel'gen Armen,  
 Und folg' ich diesem — stirbt die Liebe mir.

Und also fassen mich zwei mächt'ge Pole;  
 Es dränget mich zu weilen und zu zieh'n.  
 Und wie erfaßt, ringsum, von glüh'nder Kohle,  
 So weicht und naht und schwankt und zuckt die Sohle,  
 Sie darf nicht säumen, ach! und kann nicht flieh'n.

Doch Muth mein Herz! Nur Eines darf da gelten;  
 Oft trägt an's Ziel ein rasch gewagter Sprung.  
 Wer früge denn um abgestorbne Welten,  
 Wenn lieblich, aus dem Moder des zerschellten,  
 Ein neues Sein sich hebet frisch und jung? —

Ja! ja mein Herz! ermanne dich zur Freude!  
 Bepulse dich zum nahen Wonneflug;  
 Bald liegt zurück dein Theil vom bitterm Leide,  
 Und dort, ach dort an dieser Wege Scheide,  
 Vermorscht die Geißel, die dich blutig schlug. —

Nur immer bin ich schwerer belüßt,  
Nur streck' den Leib besagten  
So oft ein Sint vorüberzieht  
Mit ...

### Richtung der Zeit.

Dram ...  
Sonnet  
Das Bild ...  
S o n n e t.

Das ist der Fluch der geisteslahmen Welt :  
Daß nimmer sie die Kräfte aufwärts tragen!  
Daß sie sich nur in Schlamm und Koth gefällt,  
Wohin nicht dringt ein seelermärend Tagen.

Die Flamme treibt's hinein in's All zu schlagen,  
Es drängt der Keim -- und Scholl' und Stein zerspellt,  
Und Gras und Baum sieht man in's Blaue ragen,  
Dem Vogel gleich, der hoch in Wolken hält.

Der Mensch nur schleppt die ragende Gestalt  
Hinab zum Staub und troht der Allgewalt,  
Die ihn entlockt dem nichtigen Gewimmel.

Doch wenn die Geister der Bedrängniß toben,  
Da mahnt es wohl den Frevler an den Himmel,  
Und, Rettung wimmernd, hängt der Blick an Oben! --

## Das Leidenkind.

Das Küssen läßt den Mädchen gut,  
Das Rosen und das Schmeicheln;  
Die nicht beim Kusse spröde thut,  
Die kann wohl auch nicht heucheln.

Zum Küssen ist der Mund gemacht,  
Zum Lachen und zum Scherzen!  
Und wer da gerne küßt und lacht,  
Ist sicher gut vom Herzen.

Fürwahr! es muß das ärgste Weh  
Im Kuß die Segel streichen;  
Es liegt in ihm ein Recipe,  
Dem alle Übel weichen.

D'rum seh' ein Mägdlein ich von fern  
Mit zartgeformten Lippen,  
So möcht' am Wunderhorn ich gern  
Die Schmerzen heil mir nippen.

Und immer bin ich schmerzdurchglüht,  
 Und stets von Leid besungen  
 So oft ein Kind vorüberzieht  
 Mit küßlich holden Wangen.

Drum Mädchen merkt die Losung Euch:  
 Kömmt Einer da gegangen,  
 Desß Blick, verzehr'ndem Blicke gleich,  
 Euch flammt um Lipp' und Wangen:

Denkt nur, es ist das Leidenskind,  
 So küßend will gesunden,  
 Und gebt ihm Küsse da geschwind,  
 So viel dem Armen munden.

Lied an die Jugend.

Wonnevoll sind deine Stunden,  
 Schön ist, Jugend, deine Zeit!  
 Von des Frohsinns Arm umwunden,  
 Jeder Erdensorg' entbunden,  
 Ist dein Leben Heiterkeit.  
 Blumen sprossen dir entgegen,  
 Tanzend hüpfst der leichte Kahn,  
 Dein Geleit ist Gottes Segen,  
 Englein steh'n auf deinen Wegen,  
 Ebnend dir die rauhe Bahn.

Heilige Anschuld! o kindliche Triebe!

Nimmer entweihet euch sträfliche Lust;  
 Stille noch ruhet die schmeichelnde Liebe  
 In den verborgensten Tiefen der Brust.  
 Lächelnde Bilder und goldene Träume  
 Leiten den Knaben an's dämmernde Ziel,  
 Wecken allmählig die schlummernden Keime,  
 Machen zur Wahrheit das tändelnde Spiel.

Flücht'gen Sinnes spielt der Knabe,  
 Tändelt, scherzet, weint — und lacht;  
 Ihn beglückt die kleinste Gabe,  
 Nur die Lust ist seine Habe,  
 Und der Schmerz hat keine Macht.  
 Nicht bekümmert ihn das Morgen,  
 Nur das Heut' ist seine Welt;  
 Was der Zukunft Schooß verborgen,  
 Dessen denkt er ohne Sorgen,  
 Freuden sind es, die er zählt.

Also entschlüpfen unmerklich die Tage,  
 Wechselnde Freude bringt jeglicher dar;  
 Jauchzende Töne, nicht schmerzliche Klage,  
 Grüßen, so scheidend, wie Kommend, das Jahr.  
 Jugend, du wunniger Frühling des Lebens!  
 Einziges Gut, das sich nimmer ersetzt,  
 Einmal dahin — ach und ewig vergebens  
 Hat sich das Auge der Sehnsucht geneht.

Quell der reinsten Himmelswonnen,  
 Reich geschmücktes Zauberland!  
 Erst wenn deine Flut verronnen  
 Und erloschen deine Sonnen,  
 Wird dein hoher Werth erkannt.  
 Und so hüpfst denn hin ihr Kleinen!  
 Jauchzet auf in Fröhlichkeit!  
 Engel sind mit euch, ihr Reinen —  
 Ach, wie bald folgt langes Weinen  
 Auf die kurze Seligkeit!

## Scheidelied.

**W**eh! den Stab, ich soll ihn fassen,  
 Soll zur Fremde pilgernd gehn!  
 Soll die liebe Heimat lassen  
 Und sie nimmer wieder sehn.  
 Lassen soll ich diese Auen,  
 Drauf mich jedes Blümchen kennt;  
 Soll die Wälder nimmer schauen,  
 D'rinn mich jedes Böglein nennt.  
 Ach, die Böglein haben Flügel,  
 Können fort nach Freuden zieh'n;  
 Doch die Blum' von Thal und Hügel  
 Muß an ihrer Wieg' verglüh'n.  
 Und so haucht mich an ihr Düste,  
 Bietet mir den letzten Gruß,  
 Bald umfassen fremde Lüfte  
 Mich mit liebelosem Kuß.  
 Nicht die theuren Heimatssterne,  
 Andre Sonne, andern Mond  
 Grüß' ich dort in jener Ferne,  
 Wo für mich nur Fremdes wohnt.

Nein, ach nein, nicht könnt ihr blinken  
 Wie so freundlich dort wie hier,  
 Hier ver steh' ich euer Winken,  
 Aber dort sind Fremde wir. —

Wien, du dich nicht kennst  
 Wie so kennst du dich nicht  
 Hier ist der Ort der  
 — hier ist der Ort der

## U n A m o r.

Wer dich, Jungen, so betrachtet,  
 Wie ein Christ, ganz argwohnlos,  
 Und dein Treiben nicht beachtet,  
 Und nicht sah' dein Pfeilgeschos:  
 Dächte wahrlich, einen Engel  
 Hätt' in dir man Kontrefeit  
 Für den nächsten Kirchensprengel,  
 Zum Erbau der Christenheit.

Doch du bist ein Schalk von Jungen,  
 Scheinst nur so fein und zart;  
 Dein Getriebe, dein Beginnen  
 Ist von wilder, böser Art.  
 Und so täuschest du mich nimmer,  
 Wie du auch den Frommen spielst,  
 Wie du auch, mein Freundchen, immer  
 Mit den Taubenaugen schielst.

Sieh doch! Lust und Gram und Sorgen,  
 Höllequal und Seligkeit;  
 Thränen schon am frühen Morgen  
 Und am Abend spät noch Leid.

Eifersucht, Verzweiflung, Hoffen,  
Klage, Jubel, Schwärmerei;  
Setzt den schönsten Himmel offen,  
Nun versenkt in Raserei:

So bescherst du deine Lieben,  
Machst — wie doch kein Gott es soll! —  
Diesen sich zu Tod betrüben,  
Jenen vor Entzücken toll.  
Weise förderst du zu Thoren,  
Krieger werden feig und schwach,  
Dumme, Feige umgeboren,  
Jeder stöhnt in O und Ach!

Mancher kommt durch dich zu Titel,  
Wird ein reicher, großer Herr;  
Jener geht im Bettlerkittel  
Statt, wie vor, in Seid' einher.  
Graue Köpfe, alte Herzen,  
Daß es Schande ist und Spott,  
Quälst du noch mit deinen Schmerzen,  
Mit der Liebe Weh und Noth.

Und so weht dein böser Od  
Sinnverwirrend durch die Welt;  
Unkraut nur entwächst dem Boden  
Den du, Bösewicht, bestell.  
Denn mach fort mit deinem Bogen,  
Zwischen uns ist Alles aus;  
Arg und vielmal schon betrogen,  
Laß ich nimmer dich in's Haus. —

Wasser, gnußweilung, Mufertig  
; Klage, Sadel, Schirmere;  
Zelt den schönsten Himmel offen  
: heret in Mafere:

## A m B a c h e.

Durch der Wiese junges Grün  
Hüpft das Bächlein lustig hin,  
Fliehend seiner Heimat Schwelle,  
Und wie es vorüberfliehet,  
Neigt manch Blümchen lieberglüht,  
Küssend, sich zur Silberwelle.

Doch das Bächlein hält nicht an!  
Fort und fort auf leichter Bahn,  
Fragt es nicht nach stillem Sehnen,  
Sucht im ungehemmten Lauf  
Ewig junge Liebe auf —  
Und das Blümlein nickt in Thränen.

Also schau' ich, Schmerzdurchglüht,  
Nach den Blumen, die verblüht,  
Nach dem Glücke, das entschwunden;  
Thränen feuchten wohl den Blick,  
Doch nicht wieder kehrt das Glück —  
Und nicht kann das Herz gesunden,

## Das unverwehrte Ständchen.

---

Aus des Herzens stillem Raume  
Grüßt herauf dein süßes Bild:  
Und im Wachen, wie im Traume  
Steht vor mir es sanft und mild.

Ewig weilt es mir zur Seite,  
Drängt, ein Schutzgeist, sich mir an;  
Zög' ich hin zur fernsten Weite,  
Zög' dein Bild mit mir die Bahn.

Und so kenn' ich keine Schranken,  
Keine Trennung, kein Allein:  
Auf der Brücke der Gedanken  
Haben wir das Ständchenlein.

---

## Zur Namensfeier

Ihrer K. K. Hoheit der durchlauchtigsten Frau  
Erzherzoginn Sophie.

---

### Akrostichon.

Schiff, O Phöbus, Heiter Ihr Entgegen!  
Opf're deiner Blumen schönste Fülle Ihr.  
Pflück' für sie, was Paradiese Hegen,  
Herzlich trag' ihr vor und huld'gend dein Panier.  
Ihr auffuble, deren Nam' die Ordenszier,  
Er Ist Hehr, Preiswürdig, Oestreichs Segen! —

Des Bettlers Lied.

---

Einstens, als noch fruchtbehangen  
 Standen meines Glückes Bäume,  
 Lagen küssend, an den Wangen  
 Freundschaft mir und Lieb' — und Träume.  
 Aber seit mein Stern verblichen,  
 Sind die Freunde all' entwichen,  
 Sind entwichen sammt der Liebe,  
 Wie gewissenlose Diebe.  
 Selbst die Schattenlust der Träume  
 Scheuchte fort von meinem Lager,  
 Seit der Kummer, fahl und hager,  
 Sich gewohnt in meine Räume. —  
 Wohl! — die Rechnung ist geschlossen,  
 Und nichts schuld' ich mehr an's Leben!  
 Was an Gut es vorgeschossen,  
 Hab', verzinst, ich rückgegeben.  
 Und nicht eine, eine Thräne  
 Weint, als untilgbare Schuld,  
 In des Abschied's düst'rer Scene  
 Mir des Lebens letzte Huld.

Nackt und freudlos, wie zur Stunde,  
 Als zur Welt ich eingegangen,  
 End' ich meiner Wand'ring Kunde —  
 Mag die Grube mich empfangen.  
 Ach, und Friede wird dem Herzen,  
 Endlich, endlich wird ihm Ruh!  
 All sein Jammern, all sein Schmerzen  
 Deckt wohl mild die Scholle zu. —

## Es ist mein Herz ein Schmetterling

Es ist mein Herz ein Schmetterling,  
 Der nimmer ruhig hält;  
 Es regt, wie er, die leichte Schwing'  
 Und gaukelt durch die Welt.

Und wo es sieht ein Blümelein,  
 Da steuert es d'rauf los,  
 Und wohnt sich frank und frei gleich ein,  
 Und nascht aus süßem Schooß.

Und bald ist's dort, und bald ist's da,  
 Nicht hält es lang ein Ort;  
 Es kostet nur in Fern und Nah  
 Und wandert wieder fort.

Doch wenn der Herbst aus Stoppeln bläst,  
 Und droht des Winters Braus,  
 Da sucht der Schmetterling ein Nest  
 Und ruht vom Schwärmen aus.

Rast und freudlos, wie zur Stunde,  
 Als zur Welt ich eingegangen,  
 Hab' ich meiner Wand'ring Kunde —  
 Was die Grube mich empfangen,  
 Ruh, und Friede wird dem Herzen.

gnilreihen **Meine Habe.** m H) 80

Hab' nicht Haus, nicht Hof, nicht Auen,  
 Hab' nicht Gut und hab' nicht Geld;  
 Kann nicht volle Speicher schauen,  
 Nicht ein eigen Saatenfeld.

Doch ein Weibchen, treu und wirthlich,  
 Schließ' an's Herz ich liebewarm.  
 Still und glücklich, froh und hirtlich  
 Ist mein Sein und ohne Harm.

Kann Geschmeide euch nicht zeigen,  
 Nur die Nothdurst wahr't mein Schrein,  
 Aber Kindlein sind mein eigen,  
 Rosenwangig, groß und Klein.

Hab' ein Gärtlein — Feinen Garten,  
 Wo da Blumen ohne Zahl;  
 Zwischen Fenstern kann ich warten  
 Meine Blümlein karger Wahl.

Doch die Knospen, duften, blühen derwehren  
 Mir an's Herz Genügsamkeit; Zeit, nicht Raum;  
 All mein Sehnen, all mein Mühen und Leiden,  
 Übergrünt Zufriedenheit. Himmelsfreuden.

Und so neid' ich Hoheit nimmer,  
 Frag' nach Größe nicht und Ruhm,  
 Weib und Kind und Gärtleins Schimmer  
 Sind mein selig Eigenthum.



Nur Eines magst du nimmer mir verwehren  
 Nein! Eines kennt nicht Ort, nicht Zeit, nicht Raum:  
 Zu denken dein in Sorg' und Gram und Leiden,  
 Zu denken dein in Lust und Himmelsfreuden.

Ja deiner nur kann ewig ich gedenken!  
 Dich fühlt das Herz, dich schaut das Aug' allein;  
 Mag in der Erde Schooß ich mich versenken,  
 Flög' ich empor zur Sonne blankem Schein:  
 Nach deinem Bild müßt' ich die Blicke lenken,  
 Du wärst mir nah, und selig dächt' ich dein!  
 Du bist die Luft, die meine Wange fächelt,  
 Das Licht, das mir die Nacht zum Tage lächelt.

Denn, wie der Blik vergebens kämpft und ringet,  
 Wenn einmal ihn der eh'rne Strahl erfaßt;  
 Dann, aufgereizt, die Lüfte wild durchdringet,  
 Und flamm-gebärend nach dem Siebel rast:  
 So hält das Herz, was einmal es umschlinget,  
 Was es ergriff in glühend heißer Hast,  
 Mit eh'rnen Armen fest für's ganze Leben  
 Und troht sich ab ein willenlos Ergeben! —

Doch höre mich! Ich will es dir bekennen:  
 Es hält mein Herz an echte Ritterpflicht;  
 In reiner Glut mag kühnlich es entbrennen:  
 Der Minne Sold begehrt es aber nicht!  
 Und also will ich mich dein eigen nennen,  
 Dein eigen sein, bis dieses Auge bricht,  
 Und nah und fern, mit heiligem Vertrauen  
 Nach deinem Bild, wie nach dem Himmel schauen.

Nur eines magst du nimmer mir verschrecken  
 Mein; eines kenne nicht der nicht Raum:  
 Zu denken kein in Gory, uns Gram und Schien,  
 Zu denken kein in Luft und Himmelstenden.

## A n S i e.

Dich lüßte das Herz, dich lüßte das Herz,  
 Was in der Erde Schoß ich mich verschien,  
 Hög, ich empör zur Sonne klauen Schein.

So muß' es sein! Nicht anders durst' es kommen!  
 Ein Weib wie du, Fein and'res durst' es sein!  
 Konnt' jemals mir zum Heil ein Wesen frommen,  
 So war'st es du, vor aller Welt allein.

Du nur allein!

Stellt mir ein Weib aus Blüthenschnee gewoben,  
 Der Frühling zier' mit seinen Reizen sie;  
 Ihr sei ein Geist, den alle Weisen loben —  
 Die Puppe tausch' ich ein mir ewig nie.

Für dich mir nie!

Was kümmert mich der Formen Zier und Fülle,  
 Was soll es mit erborgtem Zwittergeist?  
 Für schlechtes Geld erkaufst sich eitle Hülle,  
 Es ist das Herz, was man am Weibe preist.

Das Herz! Das Herz!

Wer wagt's, mich and'res Wort zu lehren?  
 Ich nenn' dich Kühn der Frauen Kron' und Bier!  
 Heißt mich die Sitt' sie alle gleich verehren,  
 Des Herzens Gott verehr' ich nur in dir.

In dir allein.

Und also sei mein Lieben und mein Dienen,  
 Mein Sang und Spiel dein angestammter Theil;  
 Denn nebelt's dir um Aug' und Herz und Mienen,  
 Hat ausgetaget auch mein Erdenheil.

Mein Heil nur Du!

Mein Heil nur Du!

Die Welt ist ein Theater, und wir sind nur  
 Schauspieler, die auf der Bühne stehen,  
 und unser Leben ist ein Schauspiel,  
 das bald zu Ende gehen wird.  
 Denn wir sind alle sterblich,  
 und unser Leben ist nur ein  
 Traum, der bald zu Ende gehen wird.  
 Darum laß dich nicht von der Welt  
 verführen, sondern bleib bei Gott,  
 der dein wahrer Heiland ist.  
 Denn er wird dich von aller  
 Sünde erlösen, und dich zu  
 sich in die Ewigkeit nehmen.  
 Darum laß dich nicht von der Welt  
 verführen, sondern bleib bei Gott,  
 der dein wahrer Heiland ist.  
 Denn er wird dich von aller  
 Sünde erlösen, und dich zu  
 sich in die Ewigkeit nehmen.  
 Darum laß dich nicht von der Welt  
 verführen, sondern bleib bei Gott,  
 der dein wahrer Heiland ist.  
 Denn er wird dich von aller  
 Sünde erlösen, und dich zu  
 sich in die Ewigkeit nehmen.

Schiller's Gedächtniß.

---

Wölbte die Welt Pyramiden dir auf zu ewigem  
 Denkmal,  
 Pyramiden, an deren Haupt zerschellten Fahrtausend':  
 Einmal doch glühte zu Staub sie der starrumschauende  
 Sonnenball.  
 Dauernder als es die Welt vermag und würdiger  
 sorgtest  
 Selber du für dich und deines Namens Gedächtniß.  
 Denn auch der leiseste Ton aus deinen seraphischen  
 Klängen  
 Strömet, ein Herold, hinaus in die Zeit, von Ge-  
 schlecht zu Geschlechtern,  
 Stürmet an's Herz und schüttelt es wach und ent-  
 führt es der Erde,  
 Daß es am Borde des Lichts, anbetend, dem Mei-  
 ster sich neige.  
 Drum so lange das Wort von Ohr noch tönet zum  
 Ohr; so  
 Lange glühender Sang noch gilt und göttliche Weihe,  
 Ja, so lange noch da ein einzig fühlendes Herz schlägt:  
 Stehest du, Himmlischer! da, dir selbst ein preisen-  
 der Denkstein.

Eher müßte die Sonn' sich dreh'n um den wandeln-  
den Erdball,  
Eher das ewige All, einstürzend, sich wandeln zur  
Wüßt' um:  
Eher verwehte dein Nam' und den Herzen entflög' dein  
Gedächtniß.

-abwachen und nun n'hera Ich' und die Sonne die ich' und  
 den Todten  
 zug abwaschen Ich' einführte, die regnen das jeder  
 : mu' Ich'

### Elegie.

Am Sarge der hingeschiedenen Frau Johanna Mira'ni.

Es treibt die Zeit im Sturmesflug von Hinnen,  
 Und gibt das Leben der Vernichtung Preis;  
 Sie legt die Hand an eh'ne Thürm' und Zinnen,  
 Und knickt sie ein wie marklos dürres Reis.

Das Starkgeborne wie das Schwache brechend,  
 Gilt ihr das Gute wie das Böse gleich;  
 Rings Alles zwingend, nur sich selbst nicht schwächend,  
 Ist stets bereit sie zum Vernichtungstreich.

Und aus dem Schutte hingestürzter Trümmer,  
 Aus Leichenstaub und moderndem Gebein  
 Ruft sie herauf verjüngten Lebensschimmer,  
 Und säugt sich groß mit Mord das junge Sein.

Und ob zu Meeren sich die Thränen schwellen,  
 Und heult in Jammer eine halbe Welt —  
 Nicht dämmt sie ein die losgelass'nen Wellen,  
 Sie hat gewählt — und ach, ihr Opfer fällt! —

Und selbst der Blumen dufendes Gewinde,  
 Von treuer Hand um Kreuz gelegt und Stein,  
 Auf daß es mild verwandten Herzen künde:  
 »Hier unten grub man ein Geliebtes ein;«

Auch sie nicht schont die Zeit; sie müssen bleichen,  
 Sie müssen fallen in dem nächt'gen Sturm,  
 Und das Geliebte wie die Liebeszeichen,  
 Es zehrt sie auf ein vielgefräß'ger Wurm.

Und also bleibt dem Leben nur der Jammer,  
 Und nur dem Tode sproßt der Frieden auf,  
 Und aus des Sarges stiller Ruhkammer  
 Beginnet erst der Geist den Freudenlauf.

Drum sei gegönnt, Geschied'ne, dir die Ruhe,  
 Nicht fließt die Thrän', weil du geschieden bist,  
 Ich weine nur, weil noch nicht meine Truhe  
 Zum Friedensschlummer mir bereitet ist.

Dir ist nun wohl im Fühlen Erdengrabe,  
 So wohl wird Keinem, der da oben kriecht!  
 Ob er in Purpur, ob am Bettelstabe,  
 Der finst're Geist der Sorge läßt ihn nicht.

Du aber schläfst, und denkst nicht der Erde,  
 Und denkst der Menschen nicht und ihrer Qual;  
 Dir nahm der Tod vom Nacken die Beschwerde,  
 Und gab zurück dir, was das Leben stahl.

Ein süßlos Nichts, als das du einst empfangen,  
 Wirft wieder Staub du, der dir Mutter war;  
 Und daß am Mund des Lebens du gehangen,  
 Verweht — wenn and're Zeit die Zeit gebar.

Ach, daß wie leben ist ein Nichts zu nennen,  
 Und daß wir sterben einst, ist Trost für's Sein!  
 Denn, weh! das Leben hat nur ein Verkeuren,  
 Ein Lieben scharret uns in die Grube ein.

D'rum sei gegönnt, Geschied'ne, dir die Ruhe,  
 Ich weine nicht, weil du geschieden bist,  
 Ich weine nur, weil noch nicht meine Ruhe  
 Zum Friedensschlummer mir bereitet ist!

Das sanfteste die von des Lebens Trübsal ist  
 Nicht für die Trübsal, weil die Trübsal nicht  
 Ringt, die Trübsal ist die Trübsal, die Trübsal  
 Ist die Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal

Und aus dem Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal  
 Die Trübsal ist die Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal  
 Die Trübsal ist die Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal  
 Die Trübsal ist die Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal

Die Trübsal ist die Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal  
 Die Trübsal ist die Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal  
 Die Trübsal ist die Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal  
 Die Trübsal ist die Trübsal, die Trübsal ist die Trübsal

## Stadt und Land.

### S o n n e t.

Kennt ihr den Mann dort? dies verkörpert Trauern!  
 Der rastlos euch die böse Welt verklaget;  
 Der, sinnerkrankt, am eignen Sein verzaget,  
 Und doch den Tod nur denkt in Fieberschauern?

Das ist der Mensch der Stadt, der finstern Mauern,  
 Der ferne bleibt dem Licht, das draussen taget,  
 Und ewig nicht nach Wald und Wiese fraget,  
 Die, lustgeschmückt, doch nur auf Herzen lauern.

Wie lichtberaubt zu Tod die Blume siechet,  
 So muß der Mensch ein krankhaft Sein verkümmern,  
 Der vor dem Gott da draussen sich verkriechet.

Denn nicht umsonst will jene Sonne schimmern,  
 Und nicht umsonst die Erd' sich bräutlich schmücken,  
 Sie sind bestellt jed' Wesen zu erquickern.

## Karoline Auguste!

Zur Feier des 4. November.

Und wie sich auch die Tage mögen drehen,  
Zwei Namen sind mit ew'gem Reiz geschmückt;  
Zwei Bilder müssen Aug' und Herz umstehen,  
Die, wechselnd, sie für alle Zeit beglückt.  
Und hat auch Eins des Grabes Nacht verschlungen,  
Die Liebe blieb und ihre Huldigungen.

Denn wie der Epheu nur mit frischem Wangen  
Und grünern Haupte auf ins Licht sich rankt,  
Wenn seines Doppellebens Frist vergangen,  
Und morsch der Stamm in seinen Armen wankt:  
So läßt das Herz auch nicht von seinem Lieben,  
Wenn auch der Sturm ein theures Blatt vertrieben.

Und also knieet still zu Deinen Füßen,  
Erhab'ne Frau! die Liebe treu und mild,  
Und lauschet auf um Deiner Blicke Grüßen,  
Und glüheth sich an Deinem heh'ren Bild,  
Und all ihr Hoffen, Wünschen, Sehnen, Flehen,  
Es faßt nur Dich, Dein Glück und Wohlergehen.

Denn nimmer zählet sie nach eig'nen Freuden!  
 Was auch der Herr an Erdenheil gewährt,  
 Unnachtet Dich ein stilles, heimlich Leiden,  
 Sei auch den Deinen keine Lust bescheert.

Doch ruht der Fried' im Aug', dem lenzesreinen,  
 Dann gilt's ein Fest, ein hohes, für die Deinen.

Und also nimm der Herzen Liebesflammen,  
 Nimm sie als Opfer von Millionen an,  
 Sie wölben sich Dir um das Haupt zusammen,  
 Und brechen fort und fort zu Dir sich Bahn.

Denn wie sich auch die Zeiten immer drehen:

»Es wird die Treue und die Lieb' be-

stehen.«



Und der Herr der Huld und Güte  
 Will den Drängern gnädig sein,  
 Senkt dem Vetter in's Gemüthe  
 Sie als Friedensperlen ein.

### Die Thräne der Zeit.

Thränen hat auch die Hyäne,  
 Und ein Herz der Lieger auch;  
 Und so trau ich nicht der Thräne,  
 Wie zur Jetztzeit sie im Brauch.

Ginst, ein gottverlieh'ner Tropfe,  
 Schmachete im Aug' sie d'rinn,  
 Daß an jeglich Herz sie klopfte,  
 Und erschließe harten Sinn.

Nun wohl gleicht sie einer Schlange,  
 Die im Aug' verräth'risch lauscht,  
 Und vor dem berückten Fange,  
 Eine Lüge, niederrauscht.

Ginstens war im Aug' geboren  
 Sie ein treuer Seelenbrief,  
 Von dem Eden, das verloren,  
 Von der Lust, die wach man rief.

Anders ist es nun gekommen  
 Mit des Auges Blütenstaub,  
 Seine Zauber sind verglommen  
 Seit der Falschheit er ein Raub.

Ha! die Thrän' die einst uns grüßte  
 Rührend aus dem Aug-Asyl,  
 Steht im Sold nun der Gelüste,  
 Treibt ein falsches Buhlerspiel.

Ja, sie buhlt um eure Güte,  
 Troßt euch ab den milden Sinn,  
 Was sie war, ist eine Mythe,  
 Was sie ist, ach — Heuchlerin.

Und so trau' ich nicht der Thräne  
 Wie sie heutzutag im Brauch:  
 Thränen hat auch die Hyäne,  
 Und ein Herz der Tieger auch.

## 3.

## Trost der Thränen.

Perlet Thränen, perlet nieder!  
 Perlet, perlet frisch und hell;  
 Nehet nur die bleichen Wangen,  
 Die nach Labung heiß verlangen,  
 Rinne fort du Schmerzensquell!

Ausgelöscht sind alle Sonnen,  
 Die das Leben mir erhellt;  
 Thränen nur sind mir geblieben —  
 Und mein Sehnen und mein Lieben,  
 Ach, ist nicht für diese Welt!

Einsam steh' ich und verlassen,  
 Mein Gefährte ist der Schmerz!  
 Meines Herzens heil'ger Frieden  
 Ist der Liebe nachgeschieden,  
 Glück und Trost liegt himmelwärts.

Und so fließt, o fließt ihr Thränen,  
 Thränen sind ein treues Gut;  
 Mit dem Leben uns geboren,  
 Sind sie uns nur erst verloren,  
 Wenn das Herz im Grabe ruht.

---

## 4.

## Macht der Thränen.

Thaut der Himmel milden Regen,  
 Schmilzt mit Eins der Fluren Eis,  
 Und der Frühling, lind und leis,  
 Sproffet Blumen uns entgegen.  
 Also ist's mit deinen Thränen!  
 Zittert eine einzige nur  
 An des Auges Seidengitter,  
 Schmilzt mit Eins das Jorngewitter  
 Im umeis'ten Herzen mir;  
 Und es zieht mich hin zu dir  
 Mit erneuem Liebessehnen,  
 Mit erneuem Liebeschwur.

Des Herzens Binnelieb.

Mein Dom.

---

Wie der fromme Pilgersmann  
Zieht nach heil'gem Gnadenbild,  
Trägt mich gläubig meine Bahn  
Nach der Berge Himmelschild.  
Nicht in eng begrenzten Räumen  
Such ich meine Götter auf,  
Unter nachgelockten Bäumen,  
Auf der Berge lichtigem Knauf,  
In Gehöft' und Wief' und Au  
Raget meiner Andacht Bau.  
Hab' den Betstuhl mir gestellt  
Durch die ganze Gotteswelt.

Die Stimme wehlläutend ist,  
Und fast schwebend aus dem Wald  
Die Sinne sein mit sich verknüpft.

Denk' dich an die Welt und dich  
Bald ist es wieder um dich  
Und schweigend ist die Erde.

So lege dich zur Ruhe nieder,  
Und dann wohl ist dein ewig's Grabmal.

Wacht der Thränen.

**Lied von der Liebe.**

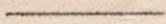
Und der Frühling, der uns  
Spracher Blüthe hat entzogen,  
Alles ist mit seinen Thränen!

Nimm mir, Himmel! deine Sonne,  
Nimm mir Sprach' und Augenlicht;  
Nimm des Lebens Heil und Wonne,  
Nur die Liebe nimm mir nicht.

Nur die Liebe laß dem Herzen,  
Sie ist mehr als Erdengut!  
Mehr, als tausend Wunden Schmerzen,  
Wonnigt ihre Himmelsglut.

Ihre Thränen selbst entzücken,  
Ihr Betrüben schmerzet nicht;  
Ihr Versagen, ihr Beglücken  
Ist dem Herzen Lust und Licht!

Also will ich nichts ersehnen,  
Will nichts wünschen für und für,  
Will nur flehen unter Thränen:  
Himmel! laß die Liebe mir!



### Des Herzens Winterlied.

---

Wenn wieder Blüt' und Blatt die Bäume tragen,  
Der Blumen Kelch zu Dufte sich hold erschließt;  
Wenn durchs Gefild die bunten Falter jagen,  
Und Nachtigallen wieder schlagen,  
Und frei und leicht des Bächleins Welle fließt:

Dann wird auch mir ein heit'rer Morgen tagen,  
Auch in mir wird es blumig, grün und hell;  
Nicht darf ich dann in Angst und Sorg und Klagen,  
Am eig'nen Sein vergehend nagen,  
Dann strömt mir reich des Friedens heit'rer Quell.

Dann haucht mich an die Flur mit Lust und Segen  
Es rauscht der Baum mir Wonnemelodie;  
Die Blume neigt sich liebend mir entgegen,  
Und Lust und Erd' und Himmel segnen  
Die Sinne rein mir von Melancholie.

Drum ruhig, Herz! es kommt der Frühling wieder,  
Bald ist die Zeit der süßen Liebe nah;  
Und schweigen dir zu lang' die Wonnelieder:  
So lege dich zur Ruhe nieder,  
Und dann wohl ist dein ew'ger Frühling da!

---

## Im Frühlinge.

### 1.

Ach das ungestüme Herz!  
Hüpft da toll in seiner Kammer,  
Will nicht ruhen, will nicht schweigen,  
Will empor aus seinen Fugen  
An den Bord des Auges steigen  
Und hinaus in's Weite lugen.  
Will sich schwingen himmelwärts;  
Will des Lebens Qual und Jammer,  
Will sein Hoffen, will sein Denken  
In das milde All versenken,  
Will ein Kind mit Blumen spielen,  
Nimmer denken, — ach nur fühlen! —

### 2.

Sehnt das Herz mit Vogelschwingen  
Über Thal und Höh' zu dringen,  
Ohne Rast und ohne Ruh,  
Auf' ich oft ihm mahnend zu:

Nicht in lichten Sonnenräumen,  
 Nicht in stiller Einsamkeit,  
 Nicht in Raum, noch Ort, noch Zeit  
 Magst du Frieden dir erträumen:  
 In dir selber suche nur,  
 Sonst verlierst du seine Spur!

Aber ach! dem Liebes-Mahnen  
 Horchet nicht das wilde Herz!  
 All sein Sehnen all sein Ahnen  
 Treibt es rastlos außenwärts:  
 Nach den Bergen sehnt es hin,  
 Nach den Bergen still und grün!

---

 3.

Schelte Keiner mir das Leben,  
 Schelte Keiner mir Natur!  
 Kalte Menschen scheltet nur,  
 Die, von Wundern rings umgeben,  
 Tief im Staub nach Kiesel wühlen,  
 Erdig denken, erdig fühlen,  
 Die in Sorgen  
 Heut und Morgen  
 Und ihr ganzes Sein verschmachten!  
 Die zum Himmel nimmer schauen,  
 Nimmer seiner Wunder achten;  
 Nicht der Erde Wonneauen,

Nicht ihr Blühen, nicht ihr Tönen,  
 Nichts von all dem göttlich Schönen,  
 Das da prangt in Wundermassen,  
 Mit der Liebe Aug' erfassen:  
 Solche Menschen scheltet bloß,  
 Doch Natur ist schön, ist groß!

Ich hab' die Kunst nicht für ein Handwerk  
 gehalten, das man durch den Fleiß erlernt,  
 sondern für ein Talent, das man vom Himmel  
 empfangt, und das man nicht durch den Fleiß  
 verdienen kann, sondern nur durch die Gnade  
 Gottes.

**An einen Pasquill-Dichter**

Du bist ein Pasquill-Dichter,  
 der die Kunst der Dichtung  
 nicht als ein Handwerk,  
 sondern als ein Talent  
 betrachtet.

**Warum, warum die Kunst denn also schänden?**  
**Warum sie zwingen zu so schändem Dienst?**  
**Erröthen muß sie unter frevlen Händen,**  
**Die sie als Geißel schwingen dem Verdienst!**

Du übst die Kunst, nicht kann ich es verkennen,  
 Doch also bist du ihrer nimmer werth;  
 Ihr Jünger soll für Göttliches entbrennen,  
 Für Hohes nur, das seinen Sänger ehrt.

Und wär' ich arm, ein Bettler ohne Habe,  
 Und wäre Haß mein einzig Eigenthum,  
 Beim ein'gen Gott! der Dichtkunst Himmelsgabe  
 Blieb' mir ein unbesleckbar Heiligthum.

Entfagen könnt' ich wohl der wilden Rache,  
 Was glühend ich ersehnt, befried'gen nie,  
 Doch nimmer leihen ihr die Göttersprache,  
 Des Lebens Schönstes, Höchstes: Poesie!

Sie ist ja Tröster uns in trüben Stunden,  
 Ein Doppelspiegel unsrer Freud' und Lust;  
 Sie träufelt Balsam in der Seele Wunden,  
 Doch Dolche sendet sie in Keines Brust.

Die Milde ist sie und die höchste Liebe,  
 Zum Herzen strömt sie, die vom Herzen quillt:  
 Und ob auch alle Lust der Welt zerfliehe,  
 Der Quell rauscht fort, der uns im Busen spielt.

So spreite denn die fluggeübten Schwingen,  
 Und schiff' dein Lar' empor zum Sonnenlicht!  
 Und wag' es kühn die Himmel zu durchdringen:  
 »Doch im gemeinen Staub' verlier' dich nicht!«

Und Kränze flechte, die in Blüten prangen,  
 Auf daß noch spät erlabe dich ihr Duft,  
 Und sie, wenn einst zur Ruhe du gegangen,  
 Ein schönes Denkmal schmücken deine Gräbt.

und ich auch selbster ein, was ich nicht will  
 und ich auch selbster ein, was ich nicht will  
 und ich auch selbster ein, was ich nicht will  
 und ich auch selbster ein, was ich nicht will

und ich auch selbster ein, was ich nicht will  
 und ich auch selbster ein, was ich nicht will  
 und ich auch selbster ein, was ich nicht will  
 und ich auch selbster ein, was ich nicht will

Allen sich es holde nicht,  
 Allen Herz, Gedacht und Ton,  
 Bedr' es gleich nur im Gedichte,  
 Wer im Herzen doch sein Leben

## Begrüßung.

Ja, du bist's, die längst ich kannte,  
 Eh' noch Aug' in Auge sah!  
 Die ich mein auf ewig nannte,  
 Eh' noch liebend du mir nah.

Ja, du bist's: der Jugendträume  
 Hochgebenedeites Bild,  
 Das ich sog in alle Räume  
 Meines Busens wunnig mild.

Ob ich träumte, ob ich wachte,  
 Ob ich weilte, ob ich ging, —  
 Ach, wie Duft so süß und sachte,  
 War's dein Bild, das mich umging!

Bald vom schwachen Blütenstengel,  
 Aus dem Aether nun herab  
 Grüßte mich der Liebesengel,  
 Dem ich mich zu eigen gab.

Sie ist Allem lieb es holde Lichte, Stunden,  
 Ein Allem Farb', Gehalt und Ton, Lust;  
 Sie ist Allem lieb es gleich nur im Gedichte,  
 Doch War im Herzen doch sein Thron.

Die du Und so will ich dich umfassen  
 Du Wie die Rebe ihren Stab, in Herzen quillt:  
 Und Mit dir leben und erblassen,  
 Die Mit dir theilen Sein und Grab! — sen spielt.

So sprach er, und er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach.

Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach.

Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach.

Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach,  
 Und sprach, er sprach, er sprach, er sprach.

## Das Blümlein aller Zonen.

### S o n n e t.

Nicht gleiche Frucht erzeugen alle Zonen;  
 Es trägt die Blum' ein vielfach' ander Kleid,  
 Wo schlank und süß das Zuckerrohr gedeiht,  
 Als wo in Grimm des Winters Schrecken thronen.

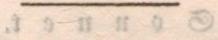
Hier baut Natur die kühnlichen Zitronen,  
 Dort prangt die Eich', der deutschen Treu' geweiht,  
 Und Ost und West hat And'res aufgereiht,  
 Und Süd und Nord will eigne Welt bewohnen.

Doch wie an Farb' verschieden und Gestalt  
 Auch jede Welt sich eig'ne Wesen bilde:  
 Ein Blümchen treibt doch üb'rall seine Triebe;  
 Und drängt sich auf an's Licht mit Allgewalt,  
 Und haucht umher des Duftes süße Milde,  
 Und ruft dem Erdball zu: ich bin die Liebe! —

Allem Lieb es holder Lichte,  
Allem Lieb, Gehalt und Ton,  
Lobt es gleich nur im Gebichte,  
War im Herzen doch kein Thron.

### Rehre wieder!

Meine Blindheit gib mir wieder,  
Und den fröhlich dunkeln Sinn.  
Schiller.



Rehre süßes Leben wieder,  
Rehre wieder Jugendtraum;  
Werfe ab dein Prunkgefieder,  
Werd' ein Pflänzchen, stolzer Baum!

Ach, als noch die jungen Sprossen,  
Nahe an der Erde hin,  
Ihren Unschuldskelch erschlossen  
In des Morgens Luftkarmin:

Damals galt es noch kein Ringen,  
Nur ein Spielen galt es da,  
Ein Gefos' mit Schmetterlingen,  
Und mit Blumen fern und nah.

Doch die Falter sind zerstoßen,  
Und die Blumen sind verglüht:  
Seit das Pflänzchen sich erhoben,  
Und zum Baume sich geblüht.

Nimm denn hin das Prunkgefieder,  
 Was du gabst, Geschick, nimm hin!  
 Gib, o gib nur Eines wieder,  
 Ach! den kindlich heitern Sinn.

Die Zeit  
 der Jugend

Doch leug' ich mich vor ihm, der dich geboren  
 Ach! dasse dich, ob deiner heitern Sinne  
 Die ich im Welt, im Leben, nie erden  
 Drum weg von mir, leichtfertig alle Dine  
 Ach! die, die dich heitern, die dich heitern  
 Nicht wert, ich he noch geboren, noch den dich  
 Die mir ein Wort zu senden hat gegeben  
 Nach edler'm Ziel aufschweb' ich die Worte  
 Die Klammern, die den Wurzeln fällen  
 Mit solchem Sinn, solch bewund'ndem Stolze  
 Stuch! Deine heuch! du kannst sie nimmer hüllen  
 Der dich zerstückelt mit hochschallenden Worten  
 Um, eine Woge, zu lauschen meinem Willen  
 Erschienen jetzt vor meines Lebens Seiten  
 Ach! also nicht? — Wie? du nicht erschienen  
 Und baldigst mir, der dich dich gerufen!  
 Du magst du dich im schallend zeigen  
 Und fass' dich in edler heitern Sinne  
 Doch was ich dir, ein Wort, mit ersten Willen  
 Und folge dir mit aufg'eb'ner Wangen  
 Du wachst dich groß im Reiche der Gedanken  
 Wie ich, ich dich mit dem höchsten Wange  
 Wie ich, ich dich, Erziehe, Kind des Gedanges!

yochschepfner das die und unnie  
 ! mid unnie, hichle, hlog ud das  
 yochschepfner das die und unnie  
 unnie unnie hichle und ! hich

## Die Terzine.

Nicht lieb' ich dich, Terzine, Kind des Zwanges!  
 Nicht lieb' ich dich mit dem Foquetten Gange;  
 Du wähnst dich groß im Reiche des Gefanges,  
 Und stolzest hin mit aufgeblähter Wange;  
 Doch nah' ich dir, ein Herr, mit ernstern Mienen,  
 Und fasse dich in eh'rne scharfe Zange:  
 Da neigst du dich im slavisch feigen Dienem,  
 Und huldigst mir, der höh'nend dich gerufen!  
 Ist's also nicht? — Wie? bist du nicht erschienen,  
 Erschienen jezt vor meines Thrones Stufen,  
 Um, eine Magd, zu lauschen meinem Willen,  
 Der dich zerfleischt mit höhngestählten Hufen?  
 Fleuch! Dirne fleuch! du kannst sie nimmer stillen  
 Mit solchem Sinn, solch demuthsvollem Stolze,  
 Die Flammengluten, die den Busen füllen.  
 Nach edler'm Ziel anschleud're ich die Bolze,  
 Die mir ein Gott zu Handen hat gegeben,  
 Nicht werf' ich sie nach grobem, morschen Holze,  
 Ich ziel' ins Herz sie blüthenreichem Leben.  
 Drum weg von mir, leichtfertig feile Dirne,  
 Die sich im Wink, im leisen, mir ergeben,  
 Ich hasse dich, ob deiner fecken Stirne,  
 Doch beug' ich mich vor ihm, der dich geboren.

## Lieder zur Ferne.

## 1.

Leih' mir, Sonnstrahl, deine Schwinge,  
 Daß ich, also rasch wie du,  
 Über Thal und Höhe dringe,  
 Flügelnd meinem Liebchen zu;  
 Ach! ihr flügle in die Arme,  
 — Drin das Herz mir süß erwarme.

Leih' mir Frühling deine Farben,  
 Deine Düfte, deinen Glanz,  
 Daß ich einen Wunderkranz  
 Winde mir aus deinen Garben,  
 Und ihn ihr, der Wonneseußen,  
 Lege demuthsvoll zu Füßen.

Wald! gib deine Harmonieen,  
 Deine Säng'er gib mir frei,  
 Daß sie vor die Holde knieen,  
 Und ihr tönen Melodei.

Und im Holscharfenklingen  
 Ihr an's Herz »Griinn'ung« singen.

## 2.

Es war ein Traum, der schönste meiner Tage,  
 Ein Traum, wie keiner kam mir erdenwärts:  
 Als Blick und Wink, und Bitt' und Wunsch und Frage  
 An's Aug' dir traf, an's Ohr und an das Herz!

Es war ein süßes unvergeßlich Träumen,  
 Ein Frühling war's, wie keiner mehr erblüht;  
 Ein Wonneklang aus überird'schen Räumen,  
 Der Himmel, eingesenkt in mein Gemüth!

Und ach! was blieb von solch' glücksel'ger Stunde?  
 Was blieb zurück von diesem Wonnemeer?  
 Kein Ton, — kein Hauch; — nur eine offene Wunde,  
 Ein ekles Sein, von Trost und Hoffnung leer! —

Und dennoch kann ich's nicht zur Klage bringen,  
 Zur Thräne nur, geweint im stillen Weh';  
 Zum Liede nur, das seine Wehmuthsschwingen  
 Hinüberspannt in deine süße Näh',

Und dir an's Herz mit leisem Finger streifet,  
 Und dich gemahnt an des Entfernten Qual,  
 Und ach! empor um eine Thräne greifet,  
 Um e i n e Thrän', als der Grinn'ung Mal!

Erinnerung? — Ach! wirst du mein gedenken?  
 Bin ich dem Aug', dem Herzen nicht entrückt?  
 Ist dieser Gram, ist dieser Seele Kränken  
 Auch dir in's Herz, in's tiefste Herz gedrückt?

O gib ein Wort des freundlichen Verstehens;  
 Gib einen Laut der Liebe nur zurück!  
 Gib, Süße! gib den Trost des Wiedersehens,  
 Laß ahnen mich nur, ahnen fernes Glück.

Was kümmern dann mich Stunden, Monde, Jahre;  
 Was kümmert's mich, ob Sturm, ob Sonnenschein;  
 Die Liebe schmückt wohl einstens mir die Bahre,  
 Wenn ihr's verwehret, zu schmücken mir das Sein.

## 3.

Als ich dich sah, das erste Mal im Leben,  
 Da sog ich tief ins Herz dein Bildniß ein!  
 Und mocht' seitdem auch Jahr an Jahr entschweben,  
 Du bliebst mir nah — ich dacht' in Liebe dein!

Ich dachte dein in Lust und Kummertagen,  
 Am Morgen früh, so wie des Abends spät;  
 Dir galt mein Jubelruf, dir! dir mein Klagen,  
 Du warst mein Lied, mein Denken, mein Gebet!

Und ob dich auch die Blicke nimmer sahen,  
 An's Ohr dir nimmer meine Stimme scholl;  
 Mir blieb vergönnt im Liebe dir zu nahen,  
 Du warst der Ton, der mir den Busen schvoll.

Und sieh! da kam die nie gehoffte Stunde,  
 Der Morgen kam, den ich ersehnt in Qual,  
 Da wieder ich dir pflück' das Wort vom Munde,  
 Da ich mich sonn' in deines Auges Strahl.

Und alle Lust, die einstens ich empfunden,  
 Und alles Glück, das einst begeistert mich,  
 Ich hab' mit Eins es wieder nun gefunden,  
 Denn Wort und Blick berühren wieder dich.

Ja dich berührt der Hauch, der ungesehen,  
 Und leise sich nach deiner Lippe stiehlt;  
 Dich trifft des Blicks, der Miene stilles Flehen,  
 Du schaust die Thrän', die mir im Auge spielt.

Und jeglich Wort vermag dich zu ereilen,  
 Nicht Raum, nicht Zeit liegt zwischen mir und dir;  
 Ich kann dich flieh'n, ich kann dir nahe weilen,  
 Ein Augenblick nur trennt und führt zu dir.

Und also nimm, da mir so hold die Sterne,  
 Nimm hier dies Lied, — du riesest ja es wach!  
 Es trägt mein Weh' und Glück in seinem Kerne,  
 Denn ach! nur lebt's, klingt's dir im Herzen nach.

## 4.

Wie das Vöglein, eingegittert  
 Zwischen engen Kerkerstäben,  
 Sehnsuchtsvoll nach Freiheit zittert,  
 Und wenn Freiheit ihm gegeben,  
 Dennoch ohne Zwang und Auf  
 Wieder stellt sich zum Gefängniß,  
 Das ihm Heimat ist geworden:  
 Also ist's mit meinem Herzen!

Eingekerkert in die Schmerzen  
 Einer hoffnungslosen Liebe,  
 Seufzt es auf wohl in Bedrängniß;  
 Doch sein Weinen, Leiden, Streiten  
 Tauscht es für die Seligkeiten  
 Der ersehnten Lust nicht aus.

## N a c h r u f

an Ritter Franz von Erco.

Und so welket alles Schöne,  
Das der Erde angehört!  
Weineſt du? — Ja, eine Thräne,  
Eine Thräne iſt es werth.

Fr. v. Erco.

Oft lauch' ich ſtill den ſchwellenden Akkorden,  
Wie ſie ſo lind aus deiner Laute drangen,  
Und mir an's Herz bald Luſt, bald Wehmuth klangen,  
Den Edeln kündend in dem Sänger-Orden.

Doch ach, der Klang, der mir ſo lieb geworden,  
Nicht wird er mehr, süßſchmeichelnd, mich umfangen!  
Die Lyra brach, die gold'nen Saiten ſprangen —  
Und nimmer tönen die zerriß'nen Chorden.

Zur Heimat ging der Sänger ein: zum Licht;  
Und was er nie im Leben ſich erſtrebte:  
Den Frieden fand er für's gebrochne Herz!

Ich aber üb' die letzte süße Pflicht,  
Und heſte Dir, der nur im Liede lebte,  
An's Todtenkreuz ein Lied — und meinen Schmerz!

D a h i n !

Frühling schlingt sein Glanzgeschmeide  
 Um den Nacken der Natur;  
 Herrlich wie im Festtagskleide  
 Prangen Wald und Wief' und Heide,  
 Licht und Duft umarmt die Flur.

Hoch und tief ist Lust zu schauen,  
 Freude jauchzt das ganze Land!  
 Ach! nur meine Flur und Auen  
 In des Busens stillen Gauen  
 Seufzen unter Wintershand!

Winter ist's in meiner Seele,  
 Abgelaubt steht meine Ried;  
 Meines Herzens Philomele  
 Schmeichelt nicht mit weicher Kehle,  
 Krächzt, als Schmerz, ein Schmerzenslied!

Einstens wohl! im Seraphklingen  
Tönt' es durch des Busens Schrein,  
Und, gleich bunten Schmetterlingen,  
Zog mit farbenreichen Schwingen  
Dort die Freude aus und ein.

Doch die Schmetterlinge starben  
In des Herbstes rauher Zeit;  
Und der Freude schmucke Garben,  
Mit den himmlisch süßen Farben,  
Bleichten für die Ewigkeit.

Ewigkeit! — die Glieder beben,  
Spricht der Schmerz dies große Wort!  
Bitterm Grame hingegeben  
Nimmer sterben — endlos leben —  
Kranker Geist, nicht denk' es fort.

Nein! an's Leben denke nimmer,  
Suchst du Tröstung erdenwärts;  
Grabgedanken denke immer;  
Denn des Lebens goldne Schimmer  
Sind nur für ein fröhlich Herz.

## Im Winter.

Der Wiesen Grün  
 Ist längst dahin,  
 Verödet steh'n die Wälder;  
 Und längst verklang  
 Der Jubelsang  
 Auf Flur und Au und Felder.  
 Stürme ächzen,  
 Raben krächzen  
 Im grausen Chor;  
 Doch wie Kristall  
 Blikt Berg und Thal  
 In seinem Silberflor.  
 Ha! weiß und weich,  
 Dem Flaume gleich,  
 Umflocht es Brust und Wangen;  
 Nur zu, nur zu  
 Wie schmückest du  
 So schön mit Demantspangen!  
 Silberflocken  
 In den Locken

Wie schön, wie schön!  
 Des Winters Hand  
 Schmückt rings das Land,  
 Als sollt's zur Hochzeit geh'n.

Wohl brüllt der Sturm  
 Um Fels und Thurm,  
 Und fesselt Strom und Quelle;  
 Doch färbt der Hauch

Die Wange auch  
 Mit holder Purpurwelle.  
 Seht es flimmert,  
 Flammt und schimmert  
 Allüberall!

Mit Demantglüh'n,  
 Mit Sonnensprüh'n  
 Umfängt es Höh' und Thal.

Und mit der Nacht  
 Kommt Mondenpracht  
 Und Sternenglanz geschritten;  
 Da fliegt bergan,  
 Bergab die Bahn  
 Der leichtbeschwingte Schlitten;  
 Ha, das rennet,  
 Husch! das brennet,  
 Die Pelze her!  
 Und wie es eilt,  
 Zur Seite weilt  
 Der Sterne lichtetes Heer.

Und sieh! da bricht  
 Ein flackernd Licht  
 Aus nahen Fenstern helle;  
 Die Ruhe winkt,  
 Die Heimat blinkt,  
 Ruhe! wir sind zur Stelle.  
 Mag es rasen,  
 Mag es blasen  
 Um Haus und Thurm;  
 In Liebchens Arm  
 Da ruht sich's warm,  
 Was kümmert uns der Sturm!

## Triolette.

### 1.

Wendest du den klaren Blick von mir:  
 Wird es Nacht auf allen meinen Wegen!  
 Nein, nicht gibt es Licht, noch Lust, noch Segen,  
 Wendest du den klaren Blick von mir!  
 Und so fleh' ich glühend auf zu dir:  
 Laß, o laß zur Liebe dich bewegen!  
 Wendest du den klaren Blick von mir:  
 Wird es Nacht auf allen meinen Wegen!

### 2.

Liebe soll der Blick verkünden,  
 Wenn die Lippe schweigen muß!  
 Lieb' verlangt nicht Druck, nicht Kuß,  
 Liebe soll der Blick verkünden!  
 Und so muß der Zweifel schwinden  
 Nach des Auges leisem Gruß:  
 Liebe soll der Blick verkünden,  
 Wenn die Lippe schweigen muß.

## 3.

Küsse mich und gebe dich zufrieden;  
 Küssen ist der Sünde größte nicht!  
 Frage nicht erst, was die Menge spricht:  
 Küsse mich und gebe dich zufrieden.  
 Dem Natur so holden Mund beschieden,  
 Zwang den Kuß sie auf zu hoher Pflicht.  
 Küsse mich und gebe dich zufrieden,  
 Küssen ist der Sünde größte nicht.

---

## 4.

Weh! kein Zeichen deiner Huld  
 Kann ich Armer mir erschlehen!  
 Mag in Sehnsucht ich vergehen:  
 Weh! kein Zeichen deiner Huld!  
 Und so büß' ich schwer die Schuld,  
 Daß ich dir in's Aug' gesehen.  
 Weh! kein Zeichen deiner Huld  
 Kann ich Armer mir erschlehen.

### An ein Decemberblümchen.

Auf der Höhe des Hafnerberges am 24. December 1833.

Du armes Kind! Welch böser Feind  
 Verlockte dich in's Freie?  
 Nicht findest du das Paradies,  
 Das dir des Gleisners Blick verhieß,  
 Dir folgt vergeb'ne Reue.

O blick umher! Wie fahl und bleich  
 Sind noch der Fluren Wangen;  
 Kein Vogelsang belebt das Thal,  
 Und deiner Schwestern ganze Zahl  
 Hält noch der Schlaf umfängen.

Nur du entflohest der Mutter Schooß,  
 Aufstehend dich in's Leben;  
 Ach Kind! ach Kind! den sichern Tod  
 Bringt dir das nächste Abendroth,  
 Nichts kann dir Rettung geben!



Alternative der Liebe.

Du nimmst sie hin der Liebe Schwärmerlein,  
 Und strafest die verweg'nen Blicke nicht,  
 Die wildentflammt um Gegenliebe freien,  
 Und horchst dem Wort, das schmeichelnd zu dir spricht.  
 D'rum mache wahr den Traum erregter Sinne,  
 Ruf mir herauf des Edens Morgenroth,  
 Gib Lohn! gib Lohn der treuen, heißen Minne,  
 Gibst du nicht Lohn, gib mindestens den Tod!  
 Ja! gib den Tod, denn besser ist's zu sterben,  
 Als hoffnungslos um Minnesold zu werben.

Nein! ewig nicht! und wär's in Glanz und Größe,  
 Wollt', ungeliebt, ich leben dieses Sein!  
 Ein Bettlerwammis sei Hülle meiner Blöße —  
 Ich hab' genug, — ist nur die Liebe mein.  
 Mehr gilt sie mir als eurer Thorheit Wappen,  
 Beim Himmel! mehr als jener Flittergeist,  
 Der sich behängt mit eitlen Mumienlappen,  
 Und, Kindern gleich, nur Tand und Spielwerk preist.

Denn Glanz und Preis allein nicht führt zum Glücke,  
Doch Liebe baut zum Himmel sich die Brücke!

Es ist die Liebe König aller Zonen,  
Durch's ganze All hält Hof sie und Gericht;  
Wo Leben ist, da muß auch Liebe thronen,  
Denn Eines ist des Andern Lust und Licht.  
Und Herr und Knecht und Thier und Stein und Pflanze,  
Am Himmel selbst, erfaßt von ihrer Hand,  
Freit Stern um Stern im ew'gen Wechseltanze,  
Denn Liebe fragt nach Namen nicht und Stand.  
Lieb' will nur Lieb'! wer sie im Pulse traget,  
Ist ihr Vasall, den sie in Ketten schlaget.

In Ketten? ja, doch sind es Blumenketten;  
Und schlug' sie auch in harte Hast das Herz,  
Wer wollte sich in ew'ge Freuden betten?  
Zur Labe frommt ein Tröpfchen Seelenschmerz.  
Denn wie die Erd', zu ihrer Welt Gedeihen,  
In Sehnsucht oft nach Sturm und Wetterern glüht,  
Und sie durchzuckt ein neugeboren Freuen,  
Hat zürnend erst der Himmel sie umsprüht;  
So mag der Mensch, abwechselnd, Leid sich schaffen,  
Soll, schwelgend, ihm nicht Geist und Herz erschlaffen.

Drum her den Pfeil! Was kümmert mich die Wunde,  
Was kümmert mich des Schmerzes Tröpfchen Blut?  
Hast du gewährt nur eine frohe Stunde,  
Stell' ich mich auch dem Leide wohlgenuth.

Doch fort und fort vor seiner Lust zu knien,  
 Sie stets erbettelnd, nie erringend sie,  
 Es wär' genug dem Leben zu entfliehen,  
 Und Sünde wär', was solche Qual verlieh.  
 D'rum gib' den Tod! denn besser ist's zu sterben,  
 Als heffnungslos um Minnesold zu werben.

Pauper ubique jacet.

Ovid. Libr. Fast.

Sieh' den Baum mit welchen Blättern! —  
 Einst wohl blüht' er lustiggrün;  
 Stand wohl oft, umdräut von Wettern,  
 Die, das Haupt ihm zu zerschmettern,  
 Ihres Blickes Flammenkeule  
 Niederschossen wild und graus.  
 Doch des Leibes Riesensäule  
 Stand und hielt dem Himmel aus,  
 Der aus seinem finstern Schooß  
 Todbewehrte Wetter goß.  
 Und das Heer von fremden Gästen  
 Tafelte wohl für und für,  
 Haltend sich'res Standquartier,  
 Zwischen schukbewährten Ästen.

Anders ist es nun gekommen  
 Seit des Frühlings Sonne schwand!  
 Da der Herbst mit rauher Hand  
 Blüth' und Blatt ihm abgenommen

Und der Stamm, voll Mark und Kraft,  
 Gingeschrumpft zum morschen Schaft.  
 Ha! zerstoßen sind die Säger,  
 Die er gastlich einst umfriedet;  
 Und die oftmals sich entmüdet  
 Unter seinen Blättermassen,  
 Haben schmäzlich ihn verlassen —  
 Sind wohl selbst nun seine Dränger!  
 Sieh das kahle Zweiggerippe!  
 Sonst gefreit von nah und ferne,  
 Klappt es nun mit trockner Lippe;  
 Denn versiegt ist die Cisterne,  
 D'raus geschöpft, eine Welt,  
 Und wer elend, ohne Habe,  
 Mag vergehen ohne Labe.

Ein' wohl nicht es andrer kommen  
 Jener nicht es, ja fürwahr!  
 Wenn der Frühling dir verbleiben  
 Und der Winter bleibe das Jahr.

### Mit Blumen.

Denn noch nicht  
 Und die Liebe leben vor dir  
 Und die Liebe nicht ist die Liebe  
 Schöne in dein Herz.

»Labe dich am Duft behende,  
 Oh' verdorrt die Blüthe sinkt!«  
 Also mahne diese Spende,  
 Wenn der Freude Becher winkt.

Denn wie Blumen schnell verglühn,  
 Ist es mit der Freude auch;  
 Soll umsonst sie dir nicht blühn,  
 Sei sie rasch gepflückt vom Strauch.

Rasch erfasse das Veranügen,  
 Schwelg' dich satt am Wonnemahl;  
 Leer' in vollen, langen Zügen  
 Deiner Tage Lustpokal.

Mag er auch, der Hause, schmähn,  
 Treibst du's toll im tollen Schwall;  
 Besser ist's, als dürstend stehen  
 An dem lust'gen Wasserfall.

Einſt wohl wird es anders kommen,  
 Anders wird es, ja, fürwahr!  
 Wenn der Frühling dir verglommen,  
 Und der Winter bleicht das Haar.

Dann wohl ſchreckt von ſelbſt die Freude  
 Und die Liebe ſcheu vor dir,  
 Und du lockſt umſonſt ſie beide,  
 Sehnsuchtsvoll in dein Revier.

## Abendweih.

Senket in's Thal sich herab des Abends heiliger Friede,  
Ziehe den Menschen ich aus städtischer Sorgen und  
Qual.

Tausche das düstere Sein mit stillem vergnüglichen  
Fühlen,

Stürz' aus frostiger Welt glühendem Leben an's  
Herz!

O, wie so herrlich doch ist's in der Waldnacht grü-  
ner Umfriedung!

Wie so göttlich doch ist's hier in der freien Natur!  
Ruhiger schlägt und sel'ger der Puls mir im glühen-  
den Blutstrom,

Denn von den Bäumen herab langt eine göttliche  
Hand,

Die wohlthuend mir greift in die tiefesten Tiefen der  
Seele,

Und von der Brust mir hinweg wälzet den lasten-  
den Harn.

Satt sich schwelget das Herz in den Reizen der blü-  
henden Freie,

Von der Tiefe zur Höh' schwärmt der begeisterte Blick.

Also fromm ist nicht das Gemüth des Säuglings,  
 der, schlummernd,  
 Ruht an der Mutter Brust, nimmer so heilig und  
 rein,

Als es ist die Natur in dem Reiz jungfräulicher Schöne,  
 Als es die himmlische ist, welche den Menschen ge-  
 zeugt.

Jeglicher Baum, ein Heiligenbild im Tempel der  
 Schöpfung,

Jegliche Blum' ein Altar, festlich geschmückt für  
 den Herrn!

Berg und Fels, sie ragen als Chor für das Flehen  
 der Andacht,

Und das weihende Raß slutet im Bächlein dahin,  
 Vaterhuld überwob den rauhen Boden mit Decken,

Daß ein schwellender Pfühl locke den Beter auf's  
 Knie,

Und in den mächtigen Raum, von blühenden Säulen  
 getragen,

Hing sie als Ampeln hinaus Sonn' und Gestirn'  
 und den Mond,

Ja es schuf zum Tempel der Herr sich die eigene  
 Schöpfung,

Schmückend mit himmlischer Zier seinen gewaltigen  
 Bau,

Also, daß wer immer den Fuß in's Heiligthum setze,  
 Überwältigt von Glanz prall' an der Schwelle  
 zurück,

Und dort wurzelnd steh' und schau' und leb' in Ver-  
 ehrung,

Und zu dem Göttlichen auf sende des Herzens Gebet.

Aber der mächtige Herr in seiner unendlichen Liebe  
 Winke! das zagende Kind näher und näher heran,  
 Führet es freundlich hinaus in die herrlich erglänzen-  
 den Räume,

Und es küssend auf's Haupt, flüstert er milde ihm zu:  
 » Was du erschau'st ringsum und erreichst mit beslügel-  
 tem Fußtritt,

» Alles, Alles sei dein, Alles bestell' ich für dich.  
 » Habe dir Herz und Sinn, und genieße in Frieden  
 die Schätze,

» Welche der Kreisende Ball zeuget und nähret und  
 trägt! « —

Und aufhüpfet das Kind in Lust, durchströmet die  
 Weiten,

Saget von Pol zu Pol, schwärmt von der Tiefe  
 zur Höh';  
 Taucht in den marmornen Schooß des perlenzeugenden  
 Meeres,

Forschet in luftiger Bahn nach den Gestirnen des  
 Lichts;  
 Holt aus der Erde Geweid' sich schimmerndes Erz und  
 Gesteine,

Und was da oben reist, pflückt es mit herrischer Hand.  
 Doch das unendliche Reich, das der Schöpfer zur Woh-  
 nung ihm anwies,

So wie das Herrliche all, was es da zeugt und  
 umgränzt —

Bald nicht genügt es ihm mehr! den Vermessenen tra-  
 gen die Wünsche

Über die Gränzen hinaus, welche der Herr ihm  
 gemarkt;

Und wie er solchergestalt auf verbotenen Bahnen da-  
 hinraßt,  
 Tanzet das Glück vor ihm her, aber nie hascht es  
 die Hand.  
 Also entstürzet der Knab' in Hast nach der schimmern-  
 den Stelle;  
 Uneingedenk der Gefahr rennt er durch Busch und  
 durch Feld  
 Hin wo gewurzelt er wähnt des Himmels farbigen  
 Bogen;  
 Doch er haschet nur Luft, Luft nur und nimmer  
 den Glanz.  
 Traun! mich gelüstet es nicht auf lecker Fährte zu  
 schwimmen  
 In aufstürmende See, steuernd nach fernem Gewinn.  
 Pocht doch selber das Glück an die Thür mir, und  
 blinzet des Morgens  
 Früh schon zum Fenster herein, also daß schnell ich  
 dem Flaum  
 Nächtlichen Lagers enteil', und trete heraus auf den  
 Hofraum,  
 Wo der lose Gesell flugs an die Brust sich mir  
 wirft;  
 Und er scherzet mit mir und gankelt hervor nun ans  
 Blumen,  
 Trällert vom Blüthenzweig, murmelt vom Wald-  
 bach herauf,  
 Springt mir ins Aug', an's Ohr, und hüpfet mir zur  
 innersten Seele,  
 Daß ich im Taumel der Lust schäkernd mich wandle  
 zum Kind.

O Natur! du allein nur bist die hochheilige Schöne,  
 Die von den irdischen all' ich zur Geliebten erwählt;  
 Bist der Hochlust flatternd Panier, das Sinnbild des  
 Friedens,  
 Bist es, bist es, das Glück, das an die Thüren uns  
 pocht,  
 Und am Herzen locket und zerret, ein buhlerisch Liebchen,  
 Bis es bewältigt von Lust sinkt ihm in üppigen  
 Schooß.

Ja du trohest der Zeit, eine ewig blühende Jungfrau,  
 Während all' Anderes schnell alternd sich wandelt zu  
 Staub. —

Freuen will ich mich dein, da du selbst die leibliche  
 Freude,  
 Und genießen dich so, wie man Hochheil'ges genießt.  
 Nicht rückblicken will ich, nicht vorwärts schau'n,  
 was da komme,  
 Nicht, was geheim, erspäh'n, — Dunkles begeh-  
 ren nicht licht.

Was der Augenblick zeugt in der Farben wechselndem  
 Spiele,

Was du liebend mir selbst legst in den müßigen  
 Arm:

Mein sei's ganz, ich darf mich dessen erfreu'n im Ge-  
 nusse;

Denn was die Mutter gibt, gibt sie dem Kinde zum  
 Heil.

Deine Stimm' auch ist's, die heraus mich ruft in die  
 Waldnacht,

Die mir Wonne verheißt, trag' ich das warme  
 Gefühl,

Trag' ich den frommen Sinn, des Menschen edlere  
 Hälfte  
 Rettend, in den Schooß heiliger Gottesnatur.  
 Freiheit traun! und begeisternde Lust und innige  
 Freude,  
 Hier in des Em'gen Pallast flügelu sie mir an den  
 Hals,  
 Reichen die Hand mir, die warme, und schließen den Bu-  
 sen mir weit auf,  
 Daß ihm die Sorg' entflieh', daß ihm der Friede  
 sich nah'!  
 Ja, sie heißen den Baum mich grüßen mit rauschen-  
 dem Wipfel,  
 Heißen die Blume, das Gras nickn holdselig mir  
 auf,  
 Rütteln an Fels und Berg, daß sie neigen die Laub-  
 diademe  
 Und herab mir auf's Haupt träufeln den weihenden  
 Thau.  
 Herr! wer bin ich, daß Cherubimsang mir schlagen  
 an's Ohr darf?  
 Daß, wie auf göttlich Geheiß, Diener mir ist selbst  
 Natur?  
 Daß ein König ich schreit', ein Gott durch die Welten  
 des Erdballs,  
 Und Tribut mir zollt Feuer, Erd', Wasser und  
 Luft?  
 Bin ich denn mehr als jene Scholle, da, unter dem  
 Fußtritt?  
 Greifet mein geistiges Ich über das Diesseits hin-  
 aus?

Bin ich denn mehr als ein flüchtig Atom und dem Wech-  
sel nur zinsbar,

Daß über Grab mir und Tod werde unendliches  
Sein?

Ja der Himmel ruft es herab und die blühende Erde  
Kündet es laut, und in mir tönt es mit jubelndem  
Ruf:

Drückte der Finger des Herrn dir in's Herz den Drang  
nach Vollendung,

Führt er durch Nacht dich und Graus nach dem er-  
sehneten Port.

Ha! wie mit Eins bei dieser Verheißung mir glühen  
die Pulse;

Wie die Gottesnatur lodert im Busen empor!  
Auf zur Wimper mir steigt die Seel' und entschwingt  
sich im Eilsflug

Sinnlichen Räumen und schwärmt himmlische Reiche  
hindurch. —

Tretet heran denn, ihr Bürger des Walds und ihr  
Felsen, und schließet

Um den Geweihten den Kreis: segnend entlaß' ich  
den Tag:

»Friede, Friede mit dir, du erdumwandelndes Weltlicht!  
Wecke da unten das Sein, Küssend, vom Schlummer  
nun wach,

Daß mit lächelndem Aug' es entrolle die blühenden  
Schwingen

Und zur Ehre des Herrn jauchze ein schallendes Lied!  
Aber leisen Schrittes enteil', nicht schrecke die Müden,  
Denen von Sorgen schwer sank schon zur Ruhe das  
Haupt;

Ström' über sie, o Nacht, deine süßesten Schlum-  
mer! O hauche

Jeglichem Trost an's Herz! Heiße versiegen die Flut  
Schmerzlicher Thränen, und des Kummers klagend  
Geseufze,

Das von der Lippe zuckt, winke mildthätig zur Ruh'.  
Aber des Friedens Feind umgrause mit Schreckensge-  
bilden,

Daß mit Entsetzen sein Herz wandle zu Besserem sich.  
Sieh! da schmilzt mir des Auges Krystall zu träufeln-  
den Perlen,

Aber ich hasche sie auf, hier, an der klopfenden  
Brust;

Nehe die Hand mit der Thräne stillfluthendem Than  
und besprenge

Meine Versammlung rings: Felsen, die Blume,  
den Wald. —

Und die beschwingte Gemein' im Busch anstimmet den  
Chorsang,

Und ein leises Gebet murmeln die Wipfel herab! —

— und du da triffst es voll  
! Auf den Weg des Lebens voll

## Stammbuch-Blätter.

### 1.

Da schreibt man sich mit festen Zügen hin,  
Und denkt dadurch den flücht'gen Sinn zu fassen; —  
Lebt Bild und Namen nicht im Herzen d'rin,  
Wird mit der Schrift auch das Gedenken blaffen.  
Drum lieber ließ dies Blatt ich blank und rein,  
Und schrieb dafür mich dir in's Herz hinein.

### 2.

Stand ich je am Bienenhaus:  
Sah ich manche böse Biene,  
Die mit heuchlerischer Miene  
Flog im Körbchen ein und aus;  
Doch nicht trug sie Segen ein,  
Sie bestahl den Honigschrein.

Und so naht dem Mädchenherzen  
Wohl auch oft die Liebe schlau,  
Und versteht sich einzuschwärzen  
In des Busens heil'gen Bau,

Und sie flattert ab und zu —  
Und verträgt des Herzens Ruh'!

Stelle Zucht denn, Sitt' und Ehren  
Vor des Herzens Kämmerlein,  
Daß sie jedem Feinde wehren,  
Stellt, ein Frevler, er sich ein:  
Mir nur, — poch' an's Herz ich an,  
Werd' stets liebend aufgethan.

## 3.

Es kann dies Blatt ein leichter Hauch verwehen,  
In kurzer Frist verbleicht der Zug der Hand;  
Doch wie sich auch die Zeiten mögen drehen,  
Es werden uns're Herzen sich verstehen,  
Denn Liebe frägt nach Schrift nicht und nach Pfand.  
Drum ließ ich auch dies Blättchen blank und rein:  
Mein treues Herz, es blieb doch ewig dein.

## 4.

Wenn lange Jahre einst dahin geflogen,  
Und uns're Bahnen das Geschick getrennt,  
Dann frag' ich wohl: ob du mir noch gewogen,  
Ob sich dein Herz zu meinem noch bekennt.  
Du aber magst für alle Zeit erfahren:  
Es wird mein Herz die Freundschaft dir bewahren.

## 5.

Gott und Gottes Werke lieben,  
 Thun, was Gott und Menschen ehrt;  
 Glauben, was der Glaube lehrt,  
 Nutzlos nicht den Wurm bekrüben:  
 So mein Freund! nur so allein  
 Bist du werth es, Mensch zu sein.

---

## 6.

## Einer Braut.

Du steh'st am Ziel', bald kommen and're Tage,  
 Schon welkt der Kranz, der lichte, dir im Haar;  
 Und bald nur denkst du's mehr wie eine Sage,  
 Was Liebes dir der Jahre Lenz gebar,  
 Und sei es auch! Nur Blüten hat gegeben  
 Die Rosenzeit, die hinter dir verbleicht;  
 Doch mit dem Gürtel kommt die Frucht für's Leben,  
 Gleichwie am Baum' der Frucht die Blüte weicht.  
 Und so mit Gott! beginn dein neues Sein,  
 Es mög' der Herr dir Hort und Segner sein!

---

## Des Schützen Lied.

---

Der wack're Schütze hält nicht Ruh,  
Er knallt trotz Sonn' und Wind;  
Doch greift er frank und frei auch zu,  
Wo Wein und Mädchen sind.  
Dem Wein gibt er sein Fäßchen gleich,  
Dem Mädchen Druck und Kuß;  
Doch weiß er auch, ich schwör' es euch!  
Wohin die Kugel muß.  
Und fehlt die Kugel nie das Ziel;  
Und hat er Wein und Lieb':  
Fragt sonst er nach der Welt nicht viel,  
Nie wird sein Himmel trüb.

---

# Friedrich der Schöne

bei

M ü h l d o r f.

---

Historisches Gedicht

in

drei Gesängen.

Die Geschichte der Königin

100

Die Königin war nicht mehr,  
Ihre Tugend war ihr Ruhm.

Das Reich war nicht mehr,  
Die Königin war nicht mehr.

Die Königin war nicht mehr,  
Ihre Tugend war ihr Ruhm.

Das Reich war nicht mehr,  
Die Königin war nicht mehr.

Die Königin war nicht mehr,  
Ihre Tugend war ihr Ruhm.

Das Reich war nicht mehr,  
Die Königin war nicht mehr.

Die Königin war nicht mehr,  
Ihre Tugend war ihr Ruhm.

Das Reich war nicht mehr,  
Die Königin war nicht mehr.

Die Königin war nicht mehr,  
Ihre Tugend war ihr Ruhm.

Das Reich war nicht mehr,  
Die Königin war nicht mehr.

Die Königin war nicht mehr,  
Ihre Tugend war ihr Ruhm.

Das Reich war nicht mehr,  
Die Königin war nicht mehr.

**Erster Gesang.**

Mein Saitenspiel! du schaust so sehnend nieder,  
 Als ruhest du zu satt dir an der Wand?  
 So komm herab! und töne deine Lieder,  
 Ich wecke sie, wenn auch mit scheuer Hand.  
 Und lauscht ein Ohr in Liebe deinen Sängen,  
 Wallt ein e Brust, von zartem Leid durchglüht,  
 Dann rausche auf in muth'gen Jubelklängen,  
 Dir ward dein Lohn: ein leis bewegt Gemüth.

Es wogte Volk durch Wiens gekrümmte Straßen,  
 Der Freie zu entströmte Klein und Groß,  
 Zu schauen dort unmerzte Streitermassen,  
 Im blanken Schmuck, erhöht auf mächt'gem Ross.  
 Und draussen scholl Gelärm' von allen Seiten,  
 In Jubelruf sich mengte Abschiedsgruß;  
 Viel Thränen sah man rings von Wangen gleiten,  
 Und Lipp' auf Lipp' gepreßt zum letzten Kuß.  
 » Du ziehst in's Feld um nimmermehr zu kehren! «  
 » Mir Armen bricht im bitterm Weh' das Herz! «  
 So Klang es laut, und nieder quollen Zähren,  
 Daß, trübgeneht, erblich der Panzer Erz.

Und zu Geseufz', zu Klag', Geschluchz' und Stöhnen,  
 Zu Hörner-ton und zu der Führer Ruf  
 Gesellte sich der Waffen Krieg'risch Dröhnen,  
 Und dumpfer Schlag von wilder Pferde Huf.

So malte grell sich rings des Abschieds Scene;  
 Doch rührend war zu schau'n sie im Gemach  
 Der Kaiserburg, wo Friederich der Schöne  
 Für Jahre, ach! des Abschieds Worte sprach. — 5)

Der Rose gleich, wenn im geheimen Schooße  
 Des Busens ihr ein böß Gewürme nagt,  
 Nichts gilt ihr Frühlingshauch, nichts Sturmgetose,  
 Ihr gilt es gleich, ob nachtet es, ob tagt.  
 Erblasset sind der Wangen Purpurkissen,  
 Gefurcht und welk die Blätter an dem Stamm;  
 Sie fühlt den Puls des Lebens abgerissen,  
 Doch stirbt sie nicht, sie lebet sich zum Gram.  
 So stand Elisabeth in schwerer Stunde  
 Vor ihm, der ihres Lebens Lust und Licht;  
 Es zuckt ihr Herz im Stich der Todeswunde,  
 Doch brechen will's in seinem Schmerze nicht.

Und nicht das Wort, nicht dienet ihr die Thräne,  
 Das Antlitz nur mit seinem Todtenschein,  
 Es spiegelt ab des Innern Jammerscene,  
 Und ist, willsfähig, Herold ihrer Pein.

Da Klingt's, »Elisabeth!« in Schmeicheltönen  
 Aus Friedrichs Mund. »Mein Kind! Mein sü-  
 ßes Kind!«

Es flang den bittern Feind sich zu versöhnen,  
 So seelenvoll, so warm, so weich, so lind! —  
 Sie naht, und schwankt, und ihre Kräfte ringen  
 Nach Muth. Da bricht nun los der Schmerzensquell,  
 Und von der Wang' herab zum Busen springen  
 In eil'ger Hast, die Tropfen schwer und hell.  
 So küßt der Thau mit kühlendem Gefieder  
 Der kranken Ros' wohl auch den bleichen Mund,  
 Doch vom gesenkten Haupte perlet nieder  
 Der linde Balsam, frischend nur den Grund.

»Mein Kind!« mahnt's wieder. — Da, im letzten  
 Dienen,

Wölbt sie den Panzer um des Liebsten Herz,  
 Und schnallt um Arm und Bein die Silberschienen,  
 Und fügt die Spornen an der Füße Erz.  
 Und ängstlich schnell, als brächt' ein laßes Enden  
 Gefährde, fügt sie, ordnend, Stück an Stück,  
 Und wältigt Riem' und Hast mit weichen Händen,  
 Und forscht und prüft mit liebgeschärftem Blick.  
 Schon schlug das Schwert, dem schimmernden Ge-  
 henge  
 Entwallend, laut des Bodens glatten Plan;  
 Schon hing das zarte liebliche Gepränge  
 Der selbstgestickten Schärp' der Schulter an!  
 Nun sah sie ihn im holden Waffenprangen,  
 Er stand vor ihr, des Krieges ehern Bild!  
 Nur durst' der Helm das Lockenhaupt umfassen,  
 Bewehren sich der Arm mit Speer und Schild,  
 Und nimmermehr gehörte er dem Frieden,  
 Dem Kriege gab er sich zu eigen dann,

Und welches Loos der rauhe ihm beschieden:  
Ihr sagt's zu Trost' ach! keine Seele an!  
Da sagte sie, den Theuren loszulassen,  
Sie flocht den Arm in Todesangst um ihn,  
Und rang den Schmerz in Worte aufzufassen,  
Doch ach! als Wort rann still die Thräne hin! —

Nicht heilsam schien dem Herzog läng'res Weilen,  
Gewann er selbst doch Fassung nur gemacht;  
Das eig'ne Weh' zu kürzen hieß ihn eilen,  
Drum schloß an's Herz die Gattin er und sprach:  
» Nicht doch, du treue, heißgeliebte Seele!  
» Ermanne dich! o weine fürder nicht!  
» Es ist der Himmel, dem ich dich befehle,  
» Mich aber ruht in's Feld die heil'ge Pflicht.  
» Du weißt, wie viel des Blutes schon gestossen,  
» Du kennst ihn ja, den unheilvollen Zwist,  
» Der rings ein Meer von Gräueln ausgegossen,  
» Und den zu enden hohe Zeit es ist.  
» Glaub' mir mein Weib! nicht ist's die Kaiserkrone,  
» Die mich bewehrt mit Panzer, Schild und Schwert;  
» Der Friede hält nicht Wach' am goldnen Throne,  
» Er flüchtet scheu an häuslich stillen Herd.  
» Ja, nur in nied'rer, grünunwölbter Hütte,  
» Entrückt dem gift'gen Schlangenhauch der Welt,  
» Gedeihet wohl so zarte Himmelsblüte,  
» Und schmückt mit Wunderfrucht der Armuth Zelt.  
» Was sind sie auch des Lebens eitle Flitter,  
» Der Purpur selbst, wenn ein gequältes Herz  
» Im Busen schlägt? wenn tiefes Leiden bitter  
» Getäuschten Sein's uns beuget niedermwärts?

» Doch feig vom angestammten Rechte lassen:  
 » Es wär' ein Hochverrath am eig'nen Blut!  
 » Gleichwie Verrath es, kämpfend zu verprassen  
 » Ein heilig Erb', ein gottvertrautes Gut.  
 » Drumm mag der Streit, der gottverhaßte, enden,  
 » Der eine Welt begrüb' in seinem Schooß;  
 » Ich will das Blatt im raschen Griffe wenden,  
 » In letzter Schlacht hinwürfeln nun das Loos.  
 » Ob Ludwig en, ob mir der Thron gebühre,  
 » Ob Kaiser er, ob fürder ich es sei:  
 » Entschieden sei's! doch E i n e r nur regiere,  
 » Und geh' das Land von wilden Kriegen frei,  
 » Denn wie das All in seinen weiten Kreisen  
 » Nur einen Herrn und Lenker anerkennt;  
 » Nur einen Schöpfer all die Welten preisen,  
 » Nur einen Gott die gläub'ge Seele nennt:  
 » So darf zum Herrschen E i n e r sich nur weihen,  
 » Des Reiches Kaiser kann nur E i n e r sein;  
 » Doch wer es sei: er bring' dem Reich Gedeihen,  
 » Und ström' um sich des Segens Frühlingschein.  
 » So tret' gefaßt dem Schicksal ich entgegen,  
 » Mich schrecket nicht das kommende Geschick;  
 » Wie es sich nah': es naht sich nur zum Segen,  
 » Bringt meinem Land den Frieden, — mit ihm Glück.  
 » Ja Friede du! du bist mein glühend Sehnen!  
 » Es bleibt der Krieg ein wild unmenschlich Spiel;  
 » Ihn speiset Mord, ihn tränken Blut und Thränen,  
 » Vernichtung ist und Graus sein Lebensziel.  
 » Doch sei's gelobt, bei meines Ahns Gedenken!  
 » Ich will, was bergesan mir treibt das Haar,  
 » Mit aller Kraft des Muth's zu Besserem lenken,

» Abwenden von dem Reiche die Gefahr.  
 » Und du mein Weib! du Bild der höchsten Milde!  
 » Blick auf zu Gott: zu dein' und meinem Hört!  
 » Ich sei dir nah, ich sei im Schlachtgefilde:  
 » Mich trifft sein Aug' in jedem Raum und Ort.  
 » Er, der im Segen seine Vaterarme  
 » Um tausend Welten schlingt, er schüßet mich!  
 » Ihn ruf' auch du in deinem bösen Harme,  
 » Auf daß er tröste und erhebe dich. —  
 » Nun rasch zu Pferd! — Leb' wohl! — O laß das Weinen,  
 » Ich zieh' mit Gott und keh' mit Gott zurück;  
 » Die Trennung schmerzt, doch süß ist das Vereinen,  
 » Dem kurzen Leid entblüht ein langes Glück!« —

Er sprach's; und aus der Liebe Arm sich windend  
 Gilt Friedrich fort mit kriegerischem Sinn.  
 Sie aber, ew'ge Schmerzen vorempfindend,  
 Kniet betend vor dem Bild des Heilands hin. —

Rasch ging's von waldbekränzten Höhen nieder  
 In wiesumsäumte Au'n; aus tiefer Schlucht,  
 Der Waffenlast erseufzend, aufwärts wieder;  
 Und anders nicht als wie in eil'ger Flucht,  
 Auf daß des Pferdes schaumbedecktem Rücken  
 Entrieselt staubgemengter kalter Schweiß,  
 Und matt die Augen aus den Höhlen blicken,  
 Und Stirn' und Wang' erglühn fieberheiß,  
 So kam die Kriegeschaar herangezogen,  
 Schnell wechselnd Stadt und ländliches Gebiet,  
 Dem Strome gleich, der hin, mit breiten Wogen,  
 Durch's Land in weitgedehnten Ufern fließt.

Der Abend sank mit seiner Rosenfülle  
 Herab auf Stadt, auf Dorf, auf Wald und Flur,  
 Und schloß in seine Kühle Dämmerhülle  
 Die mattgeglühte, lechzende Natur.  
 Des Tages Sonnenbrand war ausgeglommen,  
 Hold säufelte im Busch die Abendluft;  
 Der Berge leisumhauchte Spitzen schwommen  
 In einem Meer von purpurrothem Duft.  
 Aufathmend tief, eintrank in durst'gen Zügen  
 Das weite All des Abends Wollusthauch;  
 Erst schien die Welt hinschmachtend zu erliegen,  
 Nun wiegt in Lust sich Gras und Baum und Strauch.  
 Das Veilchen hier, es tändelt mit der Welle,  
 Aus deren Schooß das Fischlein hüpfte empor;  
 Dort aus der Zweige kühl durchhauchten Zelle  
 Ertönt der Vöglein lust'ger Abendchor.  
 Und in der Wälder dunklen Irregewinden,  
 Und in der Fluren thaugefreschem Flaum,  
 Und tief in der Gewässer kühlen Gründen,  
 Und hoch im luftgewob'nen Aetherraum:  
 Allüb'rall reget sich's in tausend Leben,  
 So Thal wie Höh' schlägt klar die Auglein auf,  
 Und läßt die Pulse rasch und rascher beben,  
 Und treibt das Blut im lebenswärmern Lauf.  
 Gebeugt und matt sich haltend in des Bügels  
 Ovaleu Ring, des Rosses Willkür sich  
 Hingebend ganz, das, ledig seines Zügels,  
 Zur Erde beugend tief den Kopf, hinschlich,  
 Als ob es augenblicks verenden wollte:  
 So Ross und Mann erlag im Sonnenbrand.  
 Doch als des Himmels Feuerball verrollte,

Und sanfte Kühlung überflog das Land;  
 Da bäumten muthig sich die Gäule, schlugen  
 Den Kopf nun auf, nun wiehernd nieder ihn,  
 Und schäumend in's Gebiß sich legend, trugen  
 Sie stolzen Gang's die eh'rne Bürde hin.

Ein freundlich Thal aufnahm das Heer. — Heim-  
 kehrte

Von fetter Trift, im hellen Glockenschall  
 Des Halsgeläuts, die thiergemengte Heerde,  
 Zuschreitend jedes dem bekannten Stall;  
 Und hinter ihr schalmeiend zog der Hirte,  
 Der kreisend oft die lange Peitsche schwang,  
 Daß knallend sie die Dämmerung durchschwirre,  
 Und wie ein Gruß das weite Dorf durchklang.  
 Dort von gesuchten Feldern heimwärts waltet,  
 Mit umgestürztem Pflug, der Ackersmann;  
 Die Hütte winkt, der Kinder Ruf erschallet,  
 Er treibt zur Gil' die müden Rosse an.  
 Und Knab' und Mädchen tollten ihm entgegen,  
 Und stürzen ihm aufjubelnd an den Leib,  
 Indessen still, mit glüh'nden Herzensschlägen,  
 An des Gehöftes Schwelle harret das Weib.

An Friedrichs Herz anklingt wohl die Idylle,  
 Wie sie da fromm vor seinen Augen liegt;  
 Doch sie zu leben selbst — ein höh'rer Wille  
 Hat über ihn ein Anderes verfügt. —  
 Da tönt, vom lauen Zephyrhauch getragen,  
 Des Abendglöckleins Silberklang an's Ohr,  
 Und, goldumsäumt, am Walde sende ragen

Die stillen Mauern Admonts hoch empor.  
 » Wie hast du dich so wonniglich gebettet, «  
 Ruft er, » du fromm Asyl! du stolzer Bau!  
 » Dein Antlitz glüht vom Abendstrahl geröthet,  
 » Indes den Leib dir neket Himmelsthau.  
 » Liebäufelnd wogt's und duftig dir zu Füßen,  
 » Sehnsüchtig strebt der Epheu zu dir auf;  
 » Es rauscht der Bach empor ein freundlich Grüßen  
 » Und zögert, dir genah, in seinem Lauf.  
 » Der Myrte gleich, die, Balsamsfluten hauchend,  
 » Den Nektarschooß zu offnem Mal erschließt;  
 » Manch' Bienchen schwebt herbei, zur Tiefe tauchend,  
 » Und schlürft am Lustquell der allgastlich fließt:  
 » So auch entströmet dir ein Himmelsfriede,  
 » Der wundersam den Kranken Sinn erquickt;  
 » Hier schöpft Ruh' und Trost der Lebensmüde,  
 » Des Hoffnungsreis ein arger Sturm geknickt! « —  
 Er spricht's; und leis' wie Traumes Truggestalten  
 Den Schlafbefangnen Sinnen nächtlich nah'n,  
 Nicht kennt der Geist die magischen Gestalten,  
 Die nun ihn flieh'n, ihn düster nun umfah'n:  
 So sinkt auf Friedrich stille Wehmuth nieder,  
 Es neigt sein Haupt sich träumend nach der Brust,  
 Doch was den Sinn mit nächtigem Gefieder  
 Umgraunt, er ist es sich nicht klar bewußt. —

An Admonts Mauern stieß der Zug; da Klagen  
 Im Feierton des Klosters Glocken all,  
 Und in des Festornates hohem Prangen  
 Naht ernst und still der Brüder fromme Zahl,  
 In Paar und Paar durch Kreuzbespizte Stangen

Getrennt, an welchen, reich mit Gold gestickt,  
 Der Kirche heil'ge Fahnen flatternd hangen,  
 Mit Epheuranf' und Lorbeerblatt geschmückt,  
 So naht der Zug, ehrwürdig anzuschauen,  
 Daß selbst der erzbehelnte Reitersknecht,  
 Wie roh er sei, im frommen Auserbauen  
 Die Blicke spähend wirft durch's Zweiggeslecht.

Des Königs Auge lenkt sich nach dem Zuge,  
 Den Mann erspähend, der ihm wohlbekannt,  
 Und ihn erblickend kömmt im raschen Fluge  
 Nach Engelbert, dem Abt, er angerannt.  
 » Seid mir gegrüßt! « sprach Friedrich milden Blickes,  
 » Seid mir gegrüßt! Euch schaut das Auge gern;  
 » Denn soll ersteh'n zu Frucht die Saat des Glückes,  
 » Bestrome sie der Segensthan des Herrn.  
 » Drum spendet uns des Himmels heil'ge Weihe,  
 » Legt segnend uns aufs Haupt die fromme Hand,  
 » Und fleht zum Herrn, auf daß er Sieg verleihe,  
 » Auf daß er rette das bedrängte Land «  
 Und rasch, so wie der Pfeil das Ziel erslügelt,  
 Steht bald des Heeres schimmernder Opal  
 Im halben Mond, durch's Klosterthal gehügelt,  
 Der es umschlingt, ein lebensregener Wall.

Wie wenn der Thau in früher Morgenstunde  
 Den sonngeglühten Erdplan labend tränkt,  
 Da beugen sich die Gräslein weiter Runde,  
 Gebüsch und Wald hat tief das Haupt gesenkt.  
 Nicht flüstern sie in anmuthsvollem Regen,  
 Es schweigt der Mund, des Tages Scherzspiel ruht,

Sie schlürfen still des Himmels Gnadenregen,  
 Und trinken Kraft für neue Mittagsglut:  
 So lauschet auf der Krieger eh'rne Masse,  
 Denn also ist versteint kein Menschenherz,  
 Daß einmal nicht Zerknirschung es erfasse,  
 Und seine Pulse treibe himmelwärts.

In Thränen schwimmt das Auge des Präla-  
 ten; —  
 Die Nührung war's, so ihm die Thrän' erzwang!  
 Lag nicht das Volk, geübt in Siegesthaten,  
 Vor ihm, ein Kind, so zage, still und bang?  
 Die eh'rne Kraft des Muthes schien gelähmet,  
 Erstorben schien der wilde Kampfesinn. —  
 So ruht der Leu im Käfig still, gezähmet;  
 Doch gebt ihn frei, — unumordend rast er hin. —  
 Wie weit sie auch des Abtes Blicke reichen,  
 Er sieht ein einzig großes Beterchor;  
 Da segnend zu des Kreuzes heil'gem Zeichen  
 Hebt sich der Arm des Priesters hoch empor.  
 Er spricht: »Mit Muth zieht hin, ihr Helden-  
 söhne!  
 »Gerechtem Kampf gewogen ist das Glück.  
 »Wie nah' der Ruf des Todes euch erdröhne:  
 »Nicht zagt! dem Muthes schreckt die Fahr zurück!  
 »Die Fahne wahr, der Treu' ihr zugeschworen;  
 »Den König schützt! — Ihn schützt und seinen  
 Thron!  
 »Hinaus! Kämpft frei das Land, so euch geboren,  
 »Kämpft frei den König von Gefahr und Hohn!« —  
 Und als das Wort der Weise ausgeklungen,

Da brauft's empor, wie aus des Vulkans Schlund;  
 Es flammt das Schwert von Kräft'ger Faust ge-  
 schwingen,  
 » Zum Kampf! zum Sieg! « — so tönt's aus Einem  
 Mund.

Und siehe: aus dem Kreis der frommen Brüder  
 Tritt eine Mönchgestalt im Silberhaar,  
 Zum Busen wallt das Schneegelocke nieder,  
 Und seinen Leib umrauschet ein Talar;  
 Dem Aug' entsprüht's wie lichte Blizesfunken,  
 Stolz ragt das Haupt, als trüg' es Kronen hin;  
 Der starre Blick, in and'rer Welt versunken,  
 Hängt an des Himmels blauem Baldachin.  
 So naht — nicht schien's ein Wesen dieser Erde —  
 Das hehre Bild dem Königskrieger sich;  
 Bald ist es Stolz, bald Angst, das die Geberde,  
 Der Schritt ausspricht im wechselnden Gemisch. —  
 Doch nun begann der Mund sich zu erschließen,  
 Der Rede Quell brach drängend nun hervor;  
 Es schien das Herz im Worte zu entfließen,  
 Ein Gottesdonner scholl's von Ohr zu Ohr:  
 » Bei deinem Heil, o Herr! laß dich gemahnen.  
 » Beginn den Kampf vereint mit Leupolds Heer;  
 » Den Sieg erringen nur des Bruders  
 Fahnen,  
 » Und ohne ihn wird Sieg dir nimmer  
 mehr!  
 » So kündet sich's in jenen Sternensphären,  
 » Und nimmer wandelt sich des Schicksals Spruch;  
 » Denn, so du wirfst den Warner von dir weisen, soll

- » Webst du dir selbst des Ruhmes Leichentuch. —  
 » Drum laß, o Herr! mein König! dich gemahnen:  
 » Beginn' den Kampf vereint mit Leupolds Heer!  
 » Den Sieg erringen nur des Bruders Fahnen,  
 » Und ohne ihn wird Sieg dir nimmermehr! «

Da färbt das Roth auf Friedrichs Wang' sich  
 — höher!

- » Was sicht dich an? « wallt auf er zornempört;  
 » Was sicht dich an, mein frommer Geisterseher?  
 » Dich hat fürwahr ein arger Traum bethört! « —  
 » Doch kenn' ich auch des Alters krankes Auge,  
 » Das sich so gern versenkt in dunkeln Kreis,  
 » Weil alles helle Licht, wie scharfe Lauge,  
 » Zum Stern ihm dringt, unleidlich, brennend heiß.  
 » Drum halt' es du mit Säumen und Verweilen,  
 » Bei meinem Ahn! nicht beten's wie dir nach;  
 » Uns frommt das Ziel anflügelnd zu ereilen,  
 » Daß träge Ruh versumpfe nicht den Bach. —  
 » Wie lange sollt' denn noch der Kriege Wüthen,  
 » Der blutge Zank um Kron' und Kaiserschaft  
 » Mein schönes Land durchgeißeln und zerrütten,  
 » Ein böß Geschwür aufzehren seine Kraft?  
 » Soll nimmermehr der Thränenquell versiegen,  
 » Der aus des Glends Jammeraugen dringt?  
 » Soll all dies Volk der Eitelkeit erliegen,  
 » Dies treue Volk, das liebend mich umschlingt?  
 » Nein! nein! nicht will das Haupt zur Ruh' ich legen,  
 » Eh' nicht der letzte Wurf gefallen ist;  
 » Und Keiner wag' es fürder sich zu zeigen,  
 » Deß Lippe: Weile heischend, sich erschließt! « —

Und schnell die Spornen in des Thieres Hüfte  
 Tief bohrend, daß es bäumte sich und schnob,  
 Saust hin, so wie zum Sturm gepeitschte Lüfte,  
 Der König, daß der Kiesel Funken stob.  
 Ihm raset nach in zügellosem Tagen  
 Das Streitgefolg; die Erde hebt und stöhnt,  
 Und Wehr' und Waffe an einander schlagen  
 Im raschen Flug, daß es zur Weite dröhnt. —

Und nieder sank die Nacht auf Wief und Felder,  
 Und stille ward es im verlass'nen Thal;  
 Einschlummernd schwieg der Lebensfang der Wälder,  
 Unnachtet lag des Himmels Sternensaal.  
 Doch aus des Klosters stillen Friedensmauern  
 Hertönet es wie heiliges Gebet,  
 Dort liegt die Schaar versenkt in tiefes Trauern,  
 Und klagend schallt und flehend es noch spät:  
 »Ach sende Himmel deine Engel nieder!  
 Laß schützend sie das theure Haupt umstehn;  
 Breit' über ihn dein schirmendes Gefieder,  
 Laß spurlos die Gefahr vorübergehn!«

## Zweiter Gesang.

Die Sonne stieg in's purpurfarb'ne Bette,  
 Und wieder kam der Tag mit lichte'm Strahl;  
 Und endlos, gleich der gliedgeformten Kette,  
 So Tag an Tag fast unbemerkt sich stahl.  
 Und immer weiter ging's im raschen Tagen,  
 Und immer näher schritt und näher stets das Ziel,  
 Bis nun, nach viel durchzog'nen Tagen,  
 Der Abend kam, der letzte, ernst und still.  
 Die Zeltstadt rägt empor auf Mühlendorfs Erde;  
 Doch nimmer schien's als dächte Einer nur  
 Im Lagerraum des nächsten Tags Gefährde!  
 Ein Jubelplatz nur schien die weite Flur.  
 Dort sah erhöht man eine leere Wanne,  
 Auf deren Plan der Würfel lustig fiel;  
 Hier galt die Kart', und nebenan die Kanne,  
 Und jener hielt es mit dem Liebespiel.  
 Dort drehten sich im Tanz die Kameraden,  
 Gesang und Zitherspiel ergöhte hier,  
 Die Einen paarten sich im Speiseladen,  
 Die Andern in der Schenke Lustrevier.  
 Doch ernst'rer Dienst ward wechselnd auch geübet,  
 Denn Mancher sah, daß Wehr' und Waffe rein,

Und rieb das Erz, so Thau und Staub getrübet,  
 Daß wieder es erglänze nett und fein.  
 Der Reiter auch wohl stürzt im raschen Laufe,  
 Den Bissen noch im Mund, zum Stall herbei,  
 Und sorgt daß seines Köhflains Barn und Kaufe  
 Gefüllet sey, und wirft ihm weiche Streu.  
 So gab es rund ein seltsam bunt Bewegen,  
 Ein jeder hielt es auf die eig'ne Weis';  
 Der Frohe lacht dem ernstern Tag entgegen,  
 Der Feige ächzt sich auf dem Lager heiß:  
 »Ach!« wimmert er »noch still ist's in der Ferne,  
 »Es drängt die Zeit! Wo weilt der Ketter doch?  
 »Weh! aus dem Dunkel der erglühten Sterne  
 »Kauscht nimmer des Ersehnten Banner noch!«  
 Und also ist's! Nicht fruchtet ängstlich Wimmern,  
 Vergebens hält des Zagen Jammerruf;  
 Der Morgen wird, der Abend niederschimmern,  
 Doch nicht erdröhnen Leupolds Rosses Huf.  
 Denn ferne steht, an eignem Feind sich rächend,  
 Ein Cherub, er in Grafen Montforts Land;  
 Dort übt, die Burgen des Verräthers brechend,  
 Der Rache Werk er mit geschäft'ger Hand.  
 Nicht ahnet er des Schicksals ernstes Brüten,  
 Nicht seines Bruders Kampfsentschloß'nen Sinn,  
 Denn wär' es ja: des Liebsten Heil zu hüten,  
 Flög' dräuend er durch Meer und Wüsten hin.  
 Wohl Bot' an Bot' entslog mit Adlerschwingen,  
 Zu rufen ihn: des Reiches treuen Schild.  
 Doch Keinem konnt' der Botenlauf gelingen:  
 Der Mond hielt Wach' im nebligten Gefild;  
 Denn wie, wenn sich zur Jagd der Waidmann schicket,

Er Mann an Mann hinreißt zu weitem Kreis,  
 Daß rings den Wald ein lebend Netz umstricket,  
 Und sicher sey der todesreife Preis.  
 Da spürt der Hund und Treiber schrecken dorten,  
 Es ruht im Schuß des Jägers Falkenblick;  
 Regt sich ein Wild, ihm droht an allen Orten  
 Der sich're Tod, ihn rettet kein Geschick:  
 So lauerte Verrath in Fern' und Nähe;  
 Auf welchem Pfad die Schlaubeit auch genahet,  
 Ein Opfer sank sie mordbegier'ger Spähe,  
 Sie sank zur Lust vielängigem Verrath!  
 Und so nicht drang zu Leupolds Ohr die Kunde,  
 Wie an dem Augenblick das Höchste hing:  
 Wie ohne Hülfe schon in nächster Stunde  
 Dem Bruder Kron' und Reich verloren ging.

»Ach sende, Himmel! deine Engel nieder,  
 Laß schützend sie das theure Haupt umsteh'n;  
 Breit' über ihn dein schimmerndes Gefieder,  
 Laß spurlos die Gefahr vorübergeh'n!«  
 So flüsterten die abendlichen Winde,  
 Wie sie's erhorcht in Admouts Heiligthum;  
 So zwitscherten die Vöglein zephyrlinde,  
 So betete leis Bächlein, Baum und Blum'. —  
 Und niedersank die Nacht im fernen Westen,  
 Entrollend still den duftgeschwellten Flor.  
 Kein Stern erleuchtete des Himmels Fester,  
 Geschlossen hielt der Mond sein silbern Thor.  
 Und wie das All in banger Stille lauschet,  
 Wenn in der Erde Bauch es gährt und dröhnt;  
 Das Bächlein stockt im Lauf; kein Zweig verrauschet

In todter Luft; kein Sang, kein Laut ertönt:  
 So sah man rings des Lagers Pulse stocken,  
 In Grabesruh' versenkt das laute Rind;  
 Der Klage, wie aufjubelndem Frohlocken  
 Verhielt der Schlaf den vielberedten Mund.  
 Still ruheten die tausend Heldenleben,  
 Gebettet in des Lagers engem Schooß,  
 In deren Muth ein Kaiserreich gegeben,  
 Und eines Königs heilig Lebensloos! —  
 So ruht der Schuß im weitgehöhlten Schlunde  
 Der Feldkanone still, ein frommes Kind!  
 Da naht' die Lunt': — und aus dem Flammemunde  
 Unabändig sauft der Tod wie Sturmeswind!  
 Auf Mann und Roß, auf ganze Heeresglieder,  
 Auf Schanz' und Burg einstürzt er grausam wild;  
 Was er erfasst, zermalmend bricht es nieder  
 Und seinem Grimm anfächzet das Gefild.

Dort, wo des Lagers Gassen sich vereinen  
 Zu einem wachstumstellten freien Plan,  
 Erhebt ein herrlich Zelt, mit starken Leinen  
 An Pfählen festgeschnürt, sich berges an.  
 Wie Morgenroth erglühen seine Wände  
 Im Fackelschein, es glüht ihr goldner Saum;  
 Und auf des Zeltes hochgewölbtem Ende  
 Erblüht ein goldner Nar in näch't'gem Raum.  
 Da im geschmückten Feldpallaste drinnen  
 Ruht F r i e d e r i c h. Ihm bleibt der Schlummer  
 Denn tief versenkt in ahnungschweres Sinnen  
 Gedenket er der Lieben die ihm fern! —

Gedenkt des Heeres, das ihm nachgezogen,  
 Ihn nachgezogen, ach, vielleicht zum Tod!  
 Vielleicht zum Sieg, der oft ihm Glück gelogen  
 Und Glück nicht gab, nur immer neue Noth!  
 Dies eben war's, so ihn ergriff mit Zittern:  
 Es könne doch des Willens eh'rne Kraft  
 Ein grimmer Schlag des Hohngeschicks zersplittern,  
 Ihn legen und sein Volk in Sklavenhaft.  
 »In Sklavenhaft?« — Es schwindelte den Sinnen —  
 »In Sklavenhaft? Viel lieber, Herr! den Tod,  
 Ja, nimm o Herr! zur Stunde mich von hinnen,  
 So meinem Volk durch mich Gefährde droht.« —

Und wie er so im liebenden Gemüthe  
 Nur seines Volkes Glück und Heil erwägt,  
 Und nun das Herz empor zum Herrn der Güte  
 Auf des Gebetes heil'gen Flügeln trägt:  
 Da, — wie wenn auf des Berges steilem Gipfel  
 Nun eine Wolke blitzberührt zerborst:  
 Es rauschet dumpf erst durch des Waldes Wipfel,  
 Doch laut und lauter schlägt es durch den Forst;  
 Und nah und näher kommt es angeflogen,  
 Und brausender ertönt es nach dem Plan;  
 Denn steh! schon bricht ein Strom mit breiten Wogen  
 Sich nach dem Schooß der Blumenwiese Bahn:  
 So Klang's, urplötzlich nun, in dumpfen Tönen,  
 Und näher kam's und lauter scholl's herbei,  
 Und Friedrich horcht dem ungewissen Dröhnen,  
 Das halb ihm Jubel scheint, halb Feldgeschrei.  
 Aufschlendernd rasch des Zeltes seid'ne Flügel  
 Hin forscht der Blick, was da die Nacht gebar;

Und sieh, es braust daher vom Lagerhügel  
 Im Wahnsinns Jubel toller Krieger Schaar.  
 In ihrer Mitt' auffragen zwei Gestalten,  
 Die Händ' beschwert mit eh'ner Fessel Last,  
 Doch ist ihr Gang nicht weibisch feig gehalten,  
 So wie ihr Blick nicht trozig, doch gefaßt.

Und Waldsee naht, der Heeresführer einer,  
 Gerecht in That und Wort, voll Mild' und Muth;  
 Drum war im Heer geachtet er wie keiner,  
 Und Mann für Mann stand ihm mit Gut und Blut.  
 Er naht dem König, der ihm viel gewogen,  
 Und spricht: » Die Wack' ergriff die beiden hier;  
 Den einen, als er spähend ausgezogen  
 An Waldesrand; den andern, als ihm schier —  
 Gehüllt in Östreichs Kriegertracht — gelungen  
 Die Frevelthat: zu späh'n in Lagers Schooß.  
 Befiehl o Herr! und sie, vom Feind gedungen  
 Zu schnöder Späh', vernichtet Pfeilgeschoß. «

Der Herzog winkt; aufschleift sich die Mitte.  
 Er senkt den Blick ernst auf die bösen Zwei;  
 Dann naht er ihnen bis auf wenig Schritte,  
 Und spricht: » Zieht hin mit Gott! ich geb' euch  
 frei! —  
 Doch vorerst zündet Fackeln auf ihr Krieger!  
 Geleitet dann sie fein von Zelt zu Zelt;  
 Gemach doch laßt sie zieh'n, wie stolze Sieger,  
 Auf daß bequem sie schau'n wie wir bestellt! —  
 Und ihr, habt ihr zu satt den Blick gemeidet  
 An Friedrichs Kriegenschloß'ner Heeresmacht;

So kehrt zurück zu ihm, der euch bekleidet  
 Mit feigem Amt und habt die Wort' in Acht:  
 Ich höt' ihm Gruß, und woll' er Dank mir wissen,  
 Daß selber ich ihm sende Kundschaft zu:  
 So mög' er enden grimmes Blutvergießen,  
 Denn fürder woll' ich nur des Reiches Ruh'.  
 Er stehe mir im Kampf nach altem Rechte,<sup>2)</sup>  
 Das Höchste sek' für höchsten Preis er ein!  
 Und wer obstieg' im kommenden Gesichte,  
 Der nur hinfort mög' Herr und Kaiser sein! « —

Er sprach's und winkt, und in des Lagers Gassen  
 Entschwand das Paar; ihm folgt der Haufe nach.  
 Doch er, der also mild den Feind entlassen  
 Betritt sofort sein stilles Zeltgemach.

Und wieder naht dem König offner Rede  
 Waldsee, und spricht: »Mein königlicher Herr!  
 » Du sinnst mit Recht nun vielgewicht'ge Fehde;  
 » Auch schlachtenkühn entbrennt nach ihr das Heer:  
 » Doch wenn ein Wort aus eines Treuen Munde  
 » Genehm dir je, und dieses greise Haupt,  
 » Und hier das Narbensfeld der Brust die Kunde  
 » Der langen Treue sind; so sei erlaubt,  
 » Selbst auf Gefahr die Zornesglut zu schüren  
 » Im Busen dir, ein treues, warnend Wort.  
 » Verziehe noch das Heer hinauszuführen  
 » Zur Schlacht, bis sich uns eint der tapfre Hort,  
 » Der kämpfend steht in Grafen Montforts Gauen;  
 » Es gilt ein also vielbedeutsam Ziel,  
 » Daß ich erbeb' dem kühnen Selbstvertrauen,

» Das da verlockt zu nimmer gleichem Spiel.  
 » Doch Herzog Leupolds Kampfgestählte Schaaren  
 » Dem soldgeworbnen Volk zur Spitz' gestellt:  
 » Was könnte da den schönsten Sieg gefahren,  
 » Und wär' der Preis auch eine halbe Welt!  
 » Drum laß den Tag noch zweimal niedersteigen,  
 » Mir sagt's ein Gott: die kurze Weile frommt!  
 » Er wird, er muß sich unsern Augen zeigen.  
 » Doch heute nicht, nicht morgen, — doch er kommt! —

» Sei schön bedankt Waldsee für deine Sorgen!  
 Doch jenes Wort zu Admont gelt' auch hier.  
 Mein Östreich will hinfort ich nur geborgen,  
 Und läng're Weil' nicht frommt zum Zwecke mir!  
 Nicht ist's Verdienst in Mehrzahl obzusiegen,  
 Im Schwächern prüft sich echtes Heldenblut.  
 Drum sei's gewagt, nicht bang' ich zu erliegen,  
 Mir dient mein Schwert, mein Volk, mein Recht,  
 Mein Muth! —

Sprach's. Jener geht und theilet die Befehle  
 Zur nahen Schlacht; er denkt in Sorge sie.  
 Doch hielt er's fest beschlossen in der Seele:  
 Als Sieger nur zu kehren, oder nie! —

In Blut getaucht erscheint des Tages Leuchte;  
 Da wird es laut und lauter ringsumher,  
 Und eh das Licht noch ganz die Nebel scheuchte,  
 Ward schon die Eb'ne ein bewegtes Meer;  
 Denn wie auf Östreichs, so auf Baierns Seite  
 Entwickelt sich zu schöngeformten Reih'n

Der Heere Knäul, und dumpf hallt's in die Weite,  
Wie sturmgebärendes Gewitterdräu'n.

Wer ist's, der drüben, dort auf Baierns Flanken,  
Wo es sich drängt und wirrt und knäult und trennt,  
Als wie die Bilder im Gehirn des Kranken,  
Wenn nach dem Kopfe ihm das Fieber brennt, —  
Wer ist's, der dort mit todesbleichen Zügen,  
Von Angst durchpeitscht, ein Sterbender erscheint?  
Des Augen matt in ihren Höhlen liegen,  
Der Furcht und Schrecken auf dem Antlitz eint?  
In mattpolirtes Eisenzeug gegossen,  
Und schmucklos, wie ein simpler Reitersmann,  
Des schwarzen Helmes Gitter abgeschlossen,  
Hält die Gestalt im Heeresrücken an.<sup>10)</sup>  
Ha! Ludwig ist's, der mit Verzweiflung ringet,  
Der lebend noch sich schon dem Tod vermählt,  
Der muthlos, eh' noch Schwert an Schwert er-  
flinget,

Schon Ehr' und Kron' und Reich verloren hält. —  
Nicht steht ein Held er an der Seinen Spitzen,  
Nicht flammt das Schwert in der gestählten Faust;  
Er schreckt der Schau, wie Waffen ringsum blißen,  
Und schreckt und zagt, da rund es gährt und braust.  
Er schmachtet: Sieg, doch nimmer eigen Leben,  
Nicht eigen Blut einsetzt er in den Kauf;  
Nicht heißt die Schmach der Feigheit ihn erbeben,  
Ihm schnürt die Angst das feige Herz hinauf. —

Sen's Männlein seht! den Höcker auf dem Rücken,  
Alt, eingeschrumpft, das Antlitz nächtig wild,

Leht sinnend es, mit erdgewandten Blicken,  
 Am Felsen dort, ein leblos Koboldbild.  
 Ihm naht der Baier nun im raschen Schritte,  
 Indem er ruft: » Was sinnst du Schweppermann?  
 Sonst war dein Platz in eh'rner Krieger Mitte;  
 Was soll's, daß heut' du einsam weilst? Sag' an! «  
 » Ich sinne Sieg! « entgegnet fest der Kleine.  
 Und Ludwig bebt des Wortes Wonnenschlag,  
 Denn eben jener war der einzig Eine,  
 So ihm genügte für den heißen Tag.  
 » So lieb' ich dich! und dacht dich anders nimmer,  
 » D'rum sei gewärtig nun des höchsten Lobns;  
 » Nimm hin von mir des Helden Ehrenschimmer:  
 » Den Feldherrnstab! <sup>11)</sup> Sei Schützer meines Throns.  
 » Dir sei die Ehr' zu nah'n ein grimmer Rächer,  
 » Zertritt sie dort, die räuberische Brut!  
 » Sie, die entflammet uns'rer Heimat Dächer,  
 » Lösch' aus den Brand nun mit dem eignen Blut.  
 » Und also sei's! Tritt auf du vor dem Heere,  
 » Entflamm' das Volk zu siegendem Gesecht;  
 » Denn wie du's übst, so Schmach wie hohe Ehre,  
 » Vererbst du die auß's kommende Geschlecht! «  
 Sie schieden. —

Ha! auf Baierns Seit', welch Leben!  
 Sieh Schweppermann auf wundgesporntem  
 Roß!  
 Sein Donnerwort ertönt: die Reihen beben,  
 Er lenkt ein Kind den ehernen Kolos.  
 Bald heißt den Bauer trennen sich, bald schließen,  
 Die Führer reißt, die Fähnlein rings er ein;

Dem Pfeilgeschos und Volk mit langen Spießen  
 Läßt Reiterei er scharf zur Seite sein,  
 Den Böhmen stellt dem Treffen er zur Spitze;  
 Den eig'nen König gebend ihm zum Hört;  
 Im Centrum steh', ausschleudernd Todesblitze,  
 Der Baiern Krieger Zahl. Drauf heißt sein Wort  
 Goldvolf anschaaren sich dem Mitteltreffen,  
 Auch jen's, so Mainz und Trier hülfgesandt,  
 Und um den Feind durch Kriegeslist zu äffen,  
 Sich berg' ein Reitertrupp an Waldesrand.

Auf Östreichs Seite galt ein ander Walten,  
 Hier schwingt der König selbst den Führerstab;  
 Sein Wort, sein Blick heißt Reih' und Glied ge-  
 stalten,  
 Er fliegt die Front hindurch, hinauf, hinab.  
 So schön war Friedrich nimmer noch erschienen,  
 Als an dem Tag, wo es das Höchste galt;  
 Es flammte Muth aus Ton und Blick und Mienen,  
 Ein Gott des Krieges schien die Erzgestalt.  
 Den Leib umhüllt ein schimmernd Stahlgehäuse,  
 Der schwarze Har umflügelt stolz die Brust,  
 Und auf dem Helm, nach königlicher Weise,  
 Die Kaiserkrone, weithinstrahlend, fußt.  
 Das Reichspanier im linken Arme wiegend  
 Entflammt die Rechte das entblößte Schwert;  
 So mustert er das Heer, mit Müh' bestiegend  
 Das ungestüme, stahlumschirmte Pferd. —

Der Ungar, so auf pfeilgeschwinden Rossen  
 Dem Feind anstürmt mit sicherem Lanzenstoß,

Er ist dem linken Flügel angeschlossen;  
 Im rechten dräut mit grimmen Wurfgeschloß  
 Und Klingenhieb der wüthige Kumaner,  
 Ihm steht Salzburgs und Steierns Volk zur Seit',  
 Dem Dietmar Pilchendorf vorträgt sein Panner,  
 In Herzog Heinrichs schützendem Geleit.  
 Des Flügelvolks unbändig wilde Hitze  
 Zu nützen wohl nach Klugheit und nach Noth,  
 Steh'n Waldsee dort, die Brüder, an der Spitze,  
 Umherschend streng mit ernstem Machtgebot.  
 Dem rüst'gen Volk, so vom gespannten Bogen  
 In Reih' und Glied den sichern Tod verschwirrt,  
 Gensjagende Tyroler sind's, anwogen,  
 Von König Friedrich selber angeführt,  
 Die Söhne Ostreichs, Kärnthens und die Haufen  
 Der Bischöfler. — Sie alle athmen Muth!  
 Und gält's den Sieg der Hölle abzukaufen,  
 Sie stürmten an in ungezähmter Wuth.

Also geordnet stand das Heer. Leicht wallte  
 In Morgenluft der Fähulein bunte Zahl;  
 Unruhig schnob das Roß; Gewaffen schallte,  
 Zur Ferne drang des Krieges eh'rner Hall.

Da ließ ein Glöcklein seine Klänge hören,  
 Das sang so hell durch's wehrdurchblühte Thal,  
 Als wär's ein Ruf von tausendstimm'gen Chören,  
 Als wär' sein Ton ein schallender Choral.  
 Und auf und nieder schwirrt des Glöckleins Läuten,  
 Und auf und nieder ward sein Ton geweht,  
 Und jeder weiß das Klingen sich zu deuten,  
 Ist's doch der Ruf zum letzten Messgebet.

Der Krieger auch, wie rauh von auß'rer Schale,  
 Er hänget fest der frommen Sitte an,  
 Nicht tritt er hin zum blut'gen Kriegermale,  
 Oh' nicht dem Glauben er genug gethan;  
 Ihm salb' das Haupt des Priesters heil'ger Segen,  
 Entsühnet sei sein Leben alter Schuld,  
 Auf daß er's rein dem Himmel trag' entgegen,  
 So er's begehrt als Opfer seiner Huld.

Drum zieht nun straff der Reitersmann den Zügel,  
 Und wehrt und hemmt des Rosses Tanz und Spiel,  
 Und stemmt sich ein im Sattel und im Bügel,  
 Auf daß die Haltung ehrbar sei und still.  
 Und Jeder wahrt Gehäng' und Wehr und Waffe,  
 Und hält, fast scheu, sich von dem Nachbar fern,  
 Daß polternd nicht das Erz zusammenklaffe,  
 Als gält' es Mord und nicht den Dienst des Herrn.  
 Und aufwärts fliegt die lauschenden Kolonnen  
 Jedwedes Aug', und jedes Herz strebt auf  
 Zu knie'n an des Altares Gnadenbrunnen,  
 Der frei gestellt, erblickt mit gold'nem Knauf.  
 Doch prachtvoll nicht, wie Tempel sonst zu schauen,  
 Erhebet sich des Lagers Gotteshaus,  
 Sein Säulenwerk besteht in mächt'gen Tauen,  
 Und weicher Sammt nur schmückt die Wände aus.  
 Monstranz und Kelch und and'res Dienstgeräthe  
 Nicht stroket es von kostbarem Gestein:  
 Auch Bilder nicht entflammen zum Gebete,  
 Ein Kreuzifix nur wahret der Gottesschrein.  
 Doch blank und fein, aus Silbererz geronnen,  
 Läßt spiegelnd sich des Tempels Habe seh'n,

Um den als Dach ein Baldachin gesponnen,  
 Von dem herab viel goldne Fransen wehn.  
 Und eine Schaar ehrwürdig'ger Kriegergreise, —  
 Der Boden dröhnt im Tritt der eh'nen Wucht —  
 Hält ernste Wach' nach alter Sitt' und Weise  
 Am heil'gen Zelt, von Betern nur besucht.

Da sieh! mit Eins durchdringt ein freudig Zittern  
 Die Reihen all'; es murmelt Mann an Mann:  
 Denn Friedrich naht, umschart von edlen Rittern,  
 Zum heil'gen Mal dem gottgeweihten Plan.  
 Der Page harret mit goldgesticktem Kissen,  
 Er heischt den Helm, das Heldenschwert, den Schild,  
 Die Schienen auch, so jeglich Glied umschließen,  
 Und all Metall, in das der Herr gehüllt.  
 Denn also will's die Sitt' aus grauen Tagen,  
 Nicht zieh' der König in die Schlacht hinaus,  
 Eh' nicht das Erz, in das sein Leib geschlagen,  
 Geweiht sei in Gottes Segenshaus.

Und sieh! ein Ringlein war's, aus Gold getrieben,  
 Das leuchtet hell an Friedrich's linker Hand;  
 Es war ein Erb' ihm, von dem Ahn' geliebet,  
 Ein theures Erb', ein segensvolles Pfand.  
 Denn hell aufflamm' sein Gold — so ging's in Sagen —  
 Wenn Glück verheiß' ein naher Schlachtenbraus,  
 Doch bring' Gefahr ein ritterliches Wagen,  
 Bösch' all sein Glanz im Agnus dei aus;  
 Untrüglich sei der goldne Schlachtenweiser,  
 Sein Spruch steh' fest wie Gottes Werk und Wort,  
 Und wem vererb' den Ring Rudolph, der Kaiser,

Dem dien' auf gleiche Weis' er fort und fort.  
 So sprach der Sage Mund. — Auch diesen Reisen  
 Streift ab des Königs Hand, doch ohne Acht!  
 Denn mehr nicht gilt ihm jener gold'ne Streifen  
 Als and'res Erz, als and're Zier und Pracht.  
 Als Erbstück wohl, durch Rudolpfs Hand geadelt,  
 Nicht gab' er's hin, für eines Welttheils Gold,  
 Und wer ihm je so kostbar Gut getadelt,  
 Nicht Wort noch Blick empfang' ihn wieder hold;  
 Doch was die Mähr' an solche Zier gebunden,  
 Er dacht' es nie und frug darnach nicht an;  
 Sich selbst genug sein Schicksal zu erkunden,  
 Entrieth' er gern, was Aberglaub' erfann.

Was will der Mensch, der Sklave macht' ger Schollen?  
 Was grübelt er im hohen Sternenschacht?  
 Was jene ew'gen Mächte mit uns wollen,  
 Hat nimmer noch ein Sterblicher erdacht! —

Und also lag, hellshimmernd wie der Tropfen  
 Im Blumenkelch, wenn Morgens liebetraut  
 An's Nieder ihm des Lichtes Strahlen klopfen,  
 Und ihm in's Aug' verliebt die Sonne schaut,  
 Verstreut, ausströmend lichte Blihesfunken,  
 Die eh'rne Saat auf des Altars Plan,  
 Vor dem der Priester opfernd hingefunken.

Still fleh'n viel tausend Herzen Himmel an. —  
 Auch Friedrich betet! — —  
 Weihrauchdüfte qualmen. —  
 Geklingel tönt. — Das Opfer ist vollbracht.

Geschlossen liegt das Buch der Weihe = Psalmen —  
 Und sieh' des Ringleins Glanz ist matte Nacht! —  
 Und als geendet nun die heil'ge Handlung,  
 Steht vollgerüstet wieder bald der Held,  
 Gewahrend nicht die zeichenschwere Wandlung,  
 Und regsam wieder wird das weite Feld.

Da schmetterte in abgestoß'nen Tönen  
 Drommetenruf hin, dreimal, durch den Plan;  
 Und auf den Wink des herzoglichen Schönen  
 Ein Herold trabt im Wappenrock heran.  
 Den kurzen Stab, ruhheischend, durch die Lüfte  
 Hinkreisend, rollt ein Pergament er auf;  
 Sodann den Stab einsenkend in die Hüfte,  
 Daß schräg hinflammt sein goldgetriebner Knäuf,  
 Hört Man' auf Man' lautschallend man ihn tönen.  
 Raun trifft der Ruf an des Gerufenen Ohr,  
 Treibt ihn zur Eil' schon der Drommete Dröhnen,  
 Und schnelle spornet das Roß den Reih'n er vor.  
 Und Einer hier, dort wieder sprengt ein Zweiter,  
 Ein jedes Glied schickt seinen Mann heraus,  
 Bis drei und neunzig blüh'nde Jünglingsstreiter  
 Gesondert steh'n, ein üpp'ger Blütenstrauß.  
 So steht das Weilchen an beschneiten Rainen,  
 Wohl schaut es rings des Winters ernstes Bild,  
 Doch hebt den Blick, den muth'gen, lenzesreinen,  
 Zur Sonn' es auf und lächelt hoffnungsmild.

Bergnüglich schaut des Häufleins stilles Lauschen  
 Des Königs Aug' und rings die ernste Ruh';  
 Da läßt der Rede milden Quell er rauschen,

Und jedes Ohr horcht seinem Worte zu.  
 » Du Heldenfaat! « so spricht er laut, doch milde,  
 » Dir klopfst die Brust in hohem Ritter Sinn,  
 » Dir glüht das Herz hinaus in's Schlachtgefilde,  
 » Nimm, eh' du ziehst, noch ein Gedenken hin!  
 » Hinweg das Wamms, umleg' die ehr'ne Hülle!  
 » Es klirr' am Fuß der goldne Sporn dir laut!  
 » Auf's Haupt den Helm mit seines Busches Fülle,  
 » Und in die Faust des Ritters heil'ge Braut!  
 » Den Edlen sey hinfort du beigezählet,  
 » Blüh' fort und fort ein sprossenreich Geschlecht;  
 » Zum Dienst an deines Königs Thron gewählt,  
 » Sei stets bewehrt für Unschuld und für Recht.  
 » Und so in des dreiein'gen Gottes Namen  
 » Erhebt zur Ritterwürd' dein König dich!  
 » Nicht mög' dein Arm für heil'ge Sach' erlahmen,  
 » An Gott und Vaterland halt' ewiglich! « —

Und ausgeblüht hat Faun des Herrschers Degen,  
 Der kreuzend erst aus hoher Lust gegrüßt,  
 Dann nieder sich gesenkt zum Weihesegen  
 So sacht' wie Morgenthau die Rose küßt:  
 Da dröhnt es rings: » Den Sieg des Königs Fehde!  
 » Dem König Heil! « —

Und wie so nach und nach  
 Verklang' der Jubelruf, zu neuer Rede  
 Erschloß des Königs Lippe sich. Er sprach:  
 » Mitbrüder! Krieger! muthbewehrte Schaaren!  
 » Die Krone geb' in eure Hände ich;  
 » Ihr habt in ihr das Reich mir zu bewahren;

- » Seid Männer ihr — habt ihr zum König mich!  
 » Was soll's mit jenen golderkauften Sklaven,  
 » Die dort sich bläh'n, wie Männer Kampfersucht?  
 » Sie sehnten Sieg? O nein! nur einen Hasen,  
 » Der sie beschirm' vor eurer Streiche Wucht.  
 » Wer hebt der Schaar? Der Feigling zählt die  
     Köpfe!  
 » Mehr gilt das Recht, ein sieggeprüfter Arm;  
 » Längst wär' zerstäubt das ekle Heer der Tröpfe,  
 » Doch nahtet ihr — entfloß der Mörderschwarm!  
 » Und welch' ein Tag ist heut herausgezogen?  
 » Welch' wicht'ger Tag entrollt sein Lichtpanier?  
 » Bei meinem Ahn! ist Sieg uns zugewogen,  
 » Erringen ihn nur einzig heute wir. —  
 » Ist's nicht der Tag, der Habsburgs Glanz ge-  
     woben?  
 » Der Rettung einst gebracht dem Vaterland,  
 » Indem er Rudolph auf den Thron erhoben, <sup>12)</sup>  
 » Ihn, heil'gen Friedens heil'ges Unterpand?  
 » Er war's, mein Ahn, der euch den Herd gerettet,  
 » Der euch bewahret jene Scholle Land,  
 » Wo eure Ahnen häuslich sich gebettet,  
 » Wo eurer Altern heil'ge Wiege stand.  
 » Und dieser Tag, so Großes einst gebärend,  
 » Er ruft uns heut' ins Feld zu Ehr' und Ruhm,  
 » Heißt stehen uns, mit eh'rner Brust erwehrend  
 » Den Herrscherthron, der Habsburgs Eigenthum. —  
 » Auch heute gilt's den Frieden rückzukaufen,  
 » Den Frieden: Rudolph's rückgelaf'nen Theil,  
 » Zurück zu schleudern jenen Räuberhaufen,  
 » Der gierig uns verschlinget Glück und Heil.

» Mir nach denn in die dichtgedrängten Reihen!  
 » Das Schwert heraus, den Speer in kräft'ge Faust!  
 » Tollkühnheit ziemt dem wuthgereizten Leuen,  
 » Schläft denn die Woge, wenn da Sturm erbraust?  
 » Hoch auf den Stahl! er hagle Todesstreiche!  
 » Nicht athme mehr, was unsrer Spitze naht;  
 » Zu Hügeln auf sich thürme Leich' an Leiche,  
 » Nur vorwärts geh', nicht rückwärts unser Pfad! —  
 » Ha! wie's im Aug' euch blikt mit Himmelswettern! —  
 » Wohlan! so ruft die Feldposaune wach!  
 » Laßt ihren Wehlaut durch die Ebne schmettern,  
 » Und stürzt dem Schall mit blanker Waffe nach.  
 » Und schlagen wildempört des Kampfes Flammen,  
 » Die Todesflut in nimmerfatter Hast,  
 » Vieltausendzünftig, über euch zusammen:  
 » Ha! zeigt den Mann, der keiner Fahr erblaßt.  
 » Und so hinein mit Gott! in's Schlachtgetümmel!  
 » Es ist ein Gott, der uns're Sache sicht!  
 » Nur Muth, nur Muth! Vertraut dem mächt'gen  
 » Himmel,  
 » Er schützt die Seinen und verläßt sie nicht! « —

Das Wort verklang; doch traf es wo es wollte,  
 Es traf an's Herz, anflammend wilden Sinn.  
 » Hurrah! « erscholl's, als ob der Donner rollte,  
 » Zum Kampf! — zum Kampf! « — erdröhnt' es hin  
 und hin.

Da schnob das Roß und schaufelte im Sande,  
 Und schlug den Grund mit ungestümen Huf;  
 Und Schwert an Schwert umblikt' im lichten Brande,  
 Und ächzend klang der Feldposaune Ruf,

Und Noß an Noß sich schloß, und Glied an Glieder,  
 Daß Wehr' und Waff' aufsäzte laut im Drang; 2  
 Und durch die Lust erhebeten Kriegeslieder,  
 Die der Kuman' in grauser Kampflust sang.

So gährt's wohl auch im Bauche der Vulkane,  
 Wenn gar gekocht im Leib der Flammenbrei;  
 Erst dröhnt es hohl, wie nahende Orkane,  
 Ein Augenblick — da pläzt der Berg entzwei.  
 Und finst'rer Rauch stürzt auf, geballt zu Bergen,  
 Ihn zucket nach des Blühes salber Schein,  
 Und nun durch Asch' und Qualm, gleich grimmigen  
 Schergen,  
 Braust rasselnd auf rothglühendes Gestein.  
 Da brüllt das Meer, ergrimnte Stürme heulen,  
 Die Erde wankt im wilden Donnerschlag,  
 Und an des Himmels nachtumhüllte Säulen  
 Sprüh'n lichte Flammen ihren Schreckenstag.  
 Und glühend, siedend, aus des Berges Rachen,  
 Wälzt allverheerend sich der Gluthenstrom,  
 Und steuert rasch den breiten Todesnachen,  
 Entsetzlich allen, durch den Erdendom.

### Dritter Gesang.

Da, wie an schwülen Sommer-Nachmittagen  
 Mit Eins sich Sturm erhebt; und nun herauf,  
 Zugleich von Ost und West, Gewitter jagen  
 Und näher zieh'n in haltlos raschem Lauf;  
 Nun treibt der Staub empor in dunklen Wellen,  
 Es stöhnt der Wald, geküßt vom Windeshauch;  
 Umzuckt der Blitz, daß Berg und Thal sich hellen;  
 Und rothgeglüht hinstirbt der Staubesrauch.  
 Nun zum Orkan der Luftstrom angeblasen,  
 Braust es heran mit donnerndem Getrach —  
 Die Erde bebt, die Elemente rasen,  
 In Flammen steht des Himmels Bogendach:  
 So nahen langsam erst die beiden Heere,  
 Doch schnell und schneller rücken sie herbei,  
 Und als berührt sich kaum die blanken Speere,  
 Erschallt es rings von wüthendem Geschrei.  
 Und wie zwei Flammen, gierig sich erfassend,  
 Zusammenschmelzen wild in Eine Gluth,  
 Und, funkensprühend, nimmermehr sich lassend,  
 Umzischen nun in brandbegier'ger Wuth:  
 So wogen in einander bald die Massen,  
 Der Todesknäul fliegt wild nun hin, nun her;

Was sich ergreift, Kann lebend sich nicht lassen,  
 Mann sinkt auf Mann in grimmer Gegenwehr.  
 Es dröhnen Helme, Wehr' und Waffen klingen,  
 Zu Spreu zermalmt aufstiegen Speer und Lanz';  
 Und Bliß auf Bliß aus Speer und Panzer springen,  
 Und graus Geheul erbraußt im Waffentanz.

Ha sieh! die Steirer, Ungarn und Kumanen,  
 Wie mit dem Böhmen sie nun handgemein!  
 Entflammt zu Wuth von seines Königs Mahnen,  
 Haut grimmerfüllt er auf die Gegner ein.  
 Bald wanken vor und nun zurück die Heere,  
 Die Schale steigt und sinkt in gleicher Eil',  
 Und keines weicht zu Schmach und steht zur Ehre,  
 Denn gleicher Kraft wird gleicher Sieg zu Theil.  
 Die Säule so, die aus des Meeres Gründen  
 Sich auf zum Kuß nach Himmels Lippen rafft;  
 Es braußt der Sturm ergrimmt aus tausend Schlünden,  
 Unheil'ger Lieb' zu wehren aller Kraft;  
 Doch ob er zürnt und tobt, der Frevler hängt  
 Der Himmelbraut mit Riesenkräften an;  
 Und ob der Feind nun dahin, dorthin dränget,  
 Er läßt's gesehn, doch hält er fest die Bahn.  
 Doch nun, als Östreichs kampfgeübte Streiter,  
 Den Schönen an der Spiz', in's Schlachtenbraus  
 Einstürmen wild, da drückt sich weit und weiter  
 Zurück der Böhmn' und flieht mit Eins im Saus.  
 Und, ha! sein König wankt im Rossesfluge,  
 Triumph! Er stürzt — eilt, Schaaren, ihn zu fah'n,  
 Denn seht, entschwingend sich dem Sattelbuge,  
 Schon strebt zur Hülf' ein Ritter ihn zu nah'n.

Er rafft ihn auf — hält dienend ihm den Bügel —  
 Und — Schmach euch lassen! schnell auf's Flügelroß  
 Sich werfend, stürmt schon mit verhängtem Bügel  
 Der König d'rein dem fluchtbefohlenen Troß.

Und wie der Hirsch hinrast in scheuer Irre,  
 Umzisset ihn des Jägers Kugelsaat;  
 Gebüsch und Hag durchbricht er todeswirre,  
 Er sucht sein Heil auf ungewissem Pfad.

Da sieht er sich urplötzlich wandumthürmet,  
 Nicht kann er vor und rückwärts naht der Tod;

Er steht — und bebt — da schnell ermannet stürmet!  
 Zurück er nun, von wo Verderben droht:

So sauset hin in arger Flucht der Böhme,  
 Nicht hält des Königs Mahnruf mehr ihn auf,

Denn daß er nicht die flucht'gen Füße lähme,  
 Setzt Östreichs Volk im Rücken d'ran und d'rauf.

Doch nun mit Eins wirft Sch w e p e r m a n n den  
 Memmen

Sich in den Weg: »Halt!« donnernd, »Halt! Halt!  
 Halt!«

Und wie von Himmelskraft gewältigt, hemmen  
 Sie all' den Lauf und steh'n. Da, mit Gewalt

Zurück sie drängend, ordnet er die Glieder,  
 Und schnell, so wie der Sonne gold'ner Strahl

Lichtzeugend stürzt zur näch't'gen Erde nieder,  
 Umlenkt der Böh'm' zu neuem Todtenmal,

Und weiß so flug die Flanke zu erjagen,  
 Daß näch't'ger Staub und Wind und Sonnengluth

Die Völker Östreichs wild in's Antlitz schlagen,  
 Aufstachelnd sie zu blinder nicht'ger Wuth;

Doch wie auch Staub und Wind und Sonnenhitze,

Ein zweiter Feind, nun ankämpfst gegen die,  
Die Tapfern hieten beiden nun die Spitze  
Und werfen Schritt vor Schritt zurücke sie.

Und wieder steht das Glück auf Austria's Seite! —  
Was äffest du, o Sieg, das Vaterland?  
Bist du sein Feind, ersahst du dir's zur Beute,  
Was schmeichelst du mit grausam milder Hand? —

Der Kampf war heiß. Und wo des Todes Wüthen,  
Undüstert von des Blutes warmem Qualm,  
Bedächtig fällt des Landes schönste Blüten,  
Wo ohne Gnad' es sichelt Halm um Halm:  
Dort, mauerfest, ankämpfst ein Häuslein Ritter,  
In gleiche Farb' gehüllt und gleiches Erz;  
Kühn stehet es dem mordenden Gewitter,  
Sie steh'n ein Muth, und eine Kraft, ein Herz!  
Der Panzer klingt im raschen Sturz der Pfeile,  
Es dröhnt der Helm im mächt'gen Klingenschlag;  
Hier droht die Lanz' und dort die Riesenkeule,  
Und Stein an Stein hersauset Hagelgleich.  
Und Schmerzgeheul und Sterbender Gewimmer,  
Und Waffenbraus und schrecklich Wuthgebrüll  
Durchwirt die Staubnacht, so in trübe Schimmer  
Mitleidig hüllt das grause Mordgewühl.  
Doch wild und wilder dringen vor die Bühnen —  
Noch keinen hieß des Schicksals dunkle Macht  
Den tollen Muth mit eig'nem Leben sühnen:  
Der Heldenkranz noch prangt in voller Pracht.  
Und höher steigt der Jünglinge Errecken. —  
Hinein, hinein stets tiefer in den Schwarm

Einbrechen sie, trohbetend allen Schrecken;  
Ihr Muth hält an, und rüdrig bleibt der Arm.

» Du junge Brut! du leck're Mittagspeise!

Was tobest du, ein ungeberdig Kind?

Komm, Komm! Nicht frommt so ungestüme Weise,  
Gefüge sei, wie's fromme Kindlein sind!«

So höhnt der Tod. — Und sieh! ein Stein, schnell-

— — süßig,

Herstürzt und trifft zerschmetternd Hast und Wehr; —

Zum Sattel quillt herab es purpurflüssig —

Und Einer sinkt und athmet nimmermehr! —

Da zischt wohl auf der Stahl in Flammenkreisen,

Er stürzt herab, entladend Blitz und Hall,

Und wo es trifft des grimmen Häusleins Eisen,

Da ächzt und stöhnt es wohl im Todesfall;

Doch ach! umsonst! Fällt Eines todtgetroffen,

Flugs stellt der Feind zehn neue Kämpfer ein,

Das Häuslein nur läßt seine Lücken offen;

Die Hülf ist fern, und ach! die Macht nur klein. —

Und wüthender entrasseln rings die Schläge;

Hier stürzt ein Roß, begrabend seinen Mann,

Ein andres feucht dort über Leichenstege,

Des Reiters frei, auf blutgedielter Bahn.

Und ach! der Muth, der kühnste, rettet nimmer!

Zum Riesenschwarm anwächst der Feinde Zahl,

Der schlinget eng den Kreis und enger immer

Und ächzet nach des stolzen Häusleins Fall!

Und drei — und fünf — und sieben brechen

nieder!

Und wieder drei, — und Einer noch als Rest,

Und alle, die da fallen, ach! — sind Brü-  
 der —  
 Sind Eines Stamm's fruchttragendes  
 Geäst! —

» Hurrah! « aufbrüllt die mörderische Rotte,  
 » Hurrah! Schlaf wohl du feiner Knabentrost! «  
 So höhnet sie, und stachelt wie zum Spotte  
 Hin über Erz und Fleisch das wilde Ross. — —  
 Weh! schlägt an's Ohr mir nicht der Gattin Weinen?  
 Vernehm' ich nicht der Kindlein Waterruf?  
 Wie hofft die Braut auf seliges Vereinen  
 Mit ihm, den hier zermalmet Rosseshuf!  
 Es traut der Freund, die Schwester günst'gen Sternen,  
 Den Theuren sehnt ein liebend Herz zurück;  
 Schon strecken sie die Arme nach den Fernen  
 Und wännen nah' des Wiederfindens Glück!  
 Doch Gattin nicht, nicht Kind, nicht Braut, nicht  
 Freunde,

Ach keine Lieb' erhoffe Wiederseh'n!  
 Erschlagen liegt die Lust vom grimmen Feinde  
 Und nimmer kennt das Grab ein Auferstehn! —  
 Wohl liegt der Kranz in bleicher, welker Hülle,  
 Zerstückelt, starr! Doch aus dem blut'gen Schoß  
 Erhebt als Stern, in ew'ger Strahlenfülle,  
 Der Name sich des Hauses: » Trauttmansdorff! « —

Urpöhllich schallt's im Hausen der Rumanen:  
 » Hurrah! dem Feind in's Herz! die Hülfe naht!  
 Seht Leupolds Farben dort, dort Leupolds Fahnen!  
 Er ist's! Triumph! der Retter ist genah! « —

Da wie der Fels im ungeheuren Schwünge  
 Von steiler Höh' anbraust dem tiefen Grund,  
 Zusammen bricht der Wald in seinem Sprünge,  
 Es gräbt sein Sturz die Erde kahl und wund:  
 So wüthend wirft, gepeitscht von Siegedanken,  
 Sich Austria's Volk, ein mordend Ungethüm,  
 In Feindes Reih'n. Die Massen weichen — wanken  
 Und Östreich jauchzt im brausenden Gestüm! —  
 Doch nun, — hilf Himmel! schwinden Leupold's Fah-  
 nen,  
 Verkappter Feind entstürzt dem Hinterhalt,  
 Und schleudert Schreck und Tod nach allen Bahnen,  
 Abwerfend flugs die täuschende Gestalt.  
 »Verrath!« hinheult's durch die entsetzten Reihen,  
 »Verrath! Verrath! Geöffnet ist Östreich's Heer!  
 »Drauf los! Nun gilt's, dem Tode sich zu weihen,  
 »Denn wo nicht Sieg, ist auch kein Leben mehr!«  
 Und Weh! in feiger Flucht entsauset der Kumane,  
 Der Ungar wirft herum das stinke Ross,  
 Nur Östreich steht! nicht lassend seine Fahne  
 Und seinen König, der ihm Kampfsgehoß. —

Sahst jemals ihr der Bärin Wuthgeberden,  
 Vermißt' die Beute sie unterm leeren Dach?  
 Sie bäumt sich auf und heult und stampft die Erden,  
 Und stürzt der Spur des Räubers schäumend nach.  
 Und ob der Hunde aufgehekte Meute  
 Auch nach ihr schießt, nicht fühlt sie ihren Zahn,  
 Den Jäger nur im Aug' und seine Beute  
 Durchbricht sie kühn die ringsumgestellte Bahn.  
 Aufschleudernd hoch die wuthgestählte Lake,

Hacket sie ertödtend in der Feinde Schaar,  
 Und wurzelt fest im blutgedüngten Plake,  
 Und weichet nicht, wie drohend die Gefahr!  
 Da endlich, von der Gegner Zahl bezwungen,  
 Hinstürzt sie röchelnd in das blut'ge Moos;  
 Doch hält sie fallend noch den Feind umschlungen  
 Und krampft sich an und läßt ihn nimmer los:  
 So wütheten die siegbetrognen Krieger  
 Und sanken wohl gewältigt in den Staub,  
 Doch wer da fiel, mitzog er seinen Sieger  
 Und hielt in todtgeballter Faust den Raub.

Und wie zur Erntezeit die goldnen Halme  
 Hinschmelzen mählig unter Schnittershand:  
 Sie neigen still die fruchtbeladnen Palme,  
 Ein Hänflein nur noch steht an Feldestrand;  
 Doch seinem Schooß entsteigt die Königsseiche!  
 Sie deckt mit mächt'gem Zweig den Kleinen Kreis,  
 Und lächelt nur der Schnitter Sichelstreiche,  
 Denn markig Holz nicht sinkt wie schwaches Reis:  
 So stand in eines Kleinen Hänfleins Mitte  
 Der Königsheld! — Wohl sieht er Mann an Mann  
 Sich sterbend winden unter Feindestritte,  
 Doch er hebt stolz das Haupt den Wolken an,  
 Und Feind an Feind andrängt von jeder Seite,  
 Und links und rechts, umbrauset ihn der Tod,  
 Doch links und rechts, hoch, tief in Nah' und Weite  
 Umblickt sein Stahl und färbt im Blut sich roth. —

Und wieder Einen sieht zur Seit' er sinken!  
 Er sinkt hinab; das treue Herz durchbohrt;

Ausströmt sein Blut, doch seine Augen winken  
 Noch Liebe, da sie Todesnacht umflort.  
 Es ist Waldsee. — Er fand was er erschuet:  
 Den Ehrentod in unglücksel'ger Schlacht! —  
 Und Friedrich's Auge schloß sich schmerzbehränet,  
 Ihm rief's das Herz: er hab' ihm Tod gebracht. —  
 Da sprüht er auf in neuern, lichtern Flammen,  
 Tod schleudert links die eingekrampfte Faust;  
 So bricht die Welt in Trümmer einst zusammen,  
 Wenn über sie die Cherubsklinge faust.  
 Und Schlag auf Schlag wohl hört ein Jeder schallen,  
 Er sieht den Bliß, der aus der Klinge brennt,  
 Doch nimmer fühlt den Streich er niederfallen,  
 Der flugs das Haupt vom Rumpfe ihm getrennt.  
 Und fünfzig schon ausröcheln in dem Sande! <sup>14)</sup>  
 Nicht schükt des Haupt's, der Brust, des Armes  
 Erz,  
 Es trifft der Schlag, ausplaken alle Bände,  
 Und rasch einstürmt der Stahl in's tiefste Herz. —  
 Wie Leopold dort auf Aere's Mauerspiße,  
 Das Weiß der Schärp' gefärbt von Feindesblut,  
 Ein Himmelskämpfer wurzelt, Todesblike  
 Einschleudernd in der Feinde wilde Brut:  
 So Friedrich steht, umdräut von grimmen Hor-  
 den,  
 Der Rüstung Kleid vom warmen Blut besleckt,  
 Das, stockend an dem Stahl der Brust, ein Orden,  
 Ein Flammenorden ihm dem Busen deckt.  
 Und Einer, dessen Schild auf goldnem Grunde  
 Des Büffels trohig Haupt schwarzfärbig weist,

Mit einem Ring im festgeschloss'nen Munde,  
 Vor Allen der hält wüthig ihn umkreist, <sup>45)</sup>  
 Ein böf' Gestirn nicht weicht er seinen Pfaden,  
 Nicht schrecket ihn der Klinge Todesblick;  
 Mocht' sich der Stahl im grimmigsten Hieb entladen:  
 Er steht dem Schlag und gibt ihn grimn zurück,  
 Bald vor dem Auge dicht, und nun im Rücken,  
 Zur Seite jeht, jeht ferne und nun nah;  
 So neckend strebt der Büffel zu berücken,  
 Ist listig fort, und listig wieder da.  
 Doch nun mit Eins' aufstürmt des Herzogs Klinge,  
 In beide Händ' einpresset sich der Schaft;  
 Schon rauscht dem Büffel nah die Todesschwinge,  
 Die unfehlbar dem Leben ihn entrafft —  
 Da saust ein Pfeil — getroffen stürzt nieder  
 Des Königs Kopf! — Es sinkt mit ihm der Held! —  
 Und wie der Geier, spreitend das Gefieder,  
 Im Wirbelfluge auf die Taube schnellst,  
 Die flugermattet auf den Sand gesunken:  
 So wirft sich schnell, mit jubelndem Geschrei,  
 Der Kampferhichte Haufe, siegestrunken,  
 Hin auf den fallbetäubten Königsleu.

Und wieder drängt hervor schnell aus der Menge  
 Das Rindsmaul sich mit ungezähmter Kraft,  
 Und wagt den Ruf in übermüth'ger Strenge:  
 »Ergebt euch, Herzog! wehrlos mir zur Haft.«

Da, alles Blut strömt auf nach Friedrichs Wan-  
 gen,  
 Den Kühnen mißt des Leuen stolzer Blick:

» Wer wagt es einen König zu empfangen  
 » Mit frechem Wort? — Schlagt das Visir zu-  
 rück! «

Das Gitter fliegt empor: » Ha! muß ich schauen  
 » Ein solch verflucht verräth'risch Angesicht?  
 » Dir stand die Wieg' in meines Steierns Auen  
 » Und also übest du Vasallenpflicht?  
 » Entfleuch aus meines Auges Strahlenkreisen,  
 » Verräther fleuch! Entfleuch verruchter Knecht!  
 » Bohr' selber dir ins Herz dein schamlos Eisen,  
 » Für meinen Stahl ist solch ein Herz zu schlecht! «

Der Frevler flieht. — Ein luftgetriebner Schatten,  
 Ein Dämon aus des Cherubs Sonnennäh',  
 Scheucht er dahin die blutgedüngten Matten,  
 Durchdonnert von des Vorwurfs Sündenweh,  
 Und auseinander treibt bestürzt die Rotte,  
 So, frech geballt, um den Titanen stand;  
 Denn, auch gestürzt noch gleicht er einem Gotte,  
 Des' Zornesblick zermalmt als Himmelsbrand.  
 Da aus dem Kreis der scheugelähmten Sieger  
 Tritt Friederich von Nürnberg; und der,  
 Auf's Knie sich lassend vor dem Königskrieger,  
 Beginnt: » Euch Hört zu seyn, mein hoher Herr!  
 » Mit meinem Leben will ich's euch geloben;  
 » O haltet mich solch' Ehrendienstes werth. «

Und Friederich mit einem Blick nach oben  
 Reich't stumm dem Knienden das Helden Schwert <sup>16</sup>). —

# V e r l e n

des

Glaubens und der Gottesliebe.

## 1.

Wenn ich den Blick im weitem All versende,  
 Wie schlägt das Herz so freudig mir und warm!  
 Es flieht mit Eins der Sorgen bitterer Schwarm;  
 Mir wird mit Eins des Friedens Segenspende.

Denn mich umranken tausend milde Hände;  
 Ein Vater nimmt das Herz in seine Arm',  
 Und streift ihm ab den bitterbösen Harn,  
 Und heißt es glauben, hoffen ohne Ende. —

Des Frommen Glaube ist kein eitler Wahn,  
 Nicht thöricht ist der Seele stilles Hoffen!  
 Wie Tag auf Nacht, folgt auf den Tod das Leben.

Und so gerüstet zieh ich meine Bahn;  
 Nicht zittre ich' seh ich die Grube offen —  
 Der Körper stirbt, der Geist muß aufwärts  
 schweben.

## 2.

Und könntet ihr die Stimme donnernd heben,  
 Und trätet ihr, ein Henker, vor mich hin,  
 Nicht änd're ich den glaubensstarken Sinn:  
 Es ist ein Gott! es ist ein höher Leben!

Was soll's Vermessen! mit dem Widerstreben:  
 In Leid und Freude zu verehren Ihn,  
 Der liebvoll, auch Verächtern zum Gewinn,  
 Das eig'ne Leben freudig hingegeben?

Doch fällt die Schmach auf euch nur selbst zurück!  
 Wenn einst der Tod sich naht mit seinen Schrecken,  
 Wenn stocken will das Blut in seinen Röhren.

Und halbgebrochen zuckt der irre Blick:  
 Versucht's dann, euch mit eurem Wahn zu decken,  
 Versucht's, den heil'gen Glauben abzuschwören.

## 3.

So lange finst're Mauern mich umragen,  
 Die Stadt mich birgt in ihrem dumpfen Schooß,  
 So lange läßt der Kummer mich nicht los,  
 So lange muß ich trauern ach! und Klagen.

Doch wenn an's Ohr mir Waldgefänge schlagen,  
 Mich süßer Dufte umweht von Nelk' und Ros',  
 Wenn über Blum' und Halm und Stroh und Moos  
 Im losen Spiele Schmetterlinge jagen:

Da trifft auch mich das göttliche Geheiß:  
 Im linden Hauch zerrinnt des Herzens Eis,  
 Mir schwellt die Brust ein namenlos Entzücken. —

Und jauchzend zieh' ich fort durch Berg und Thal,  
 Und lege mich am neugeschaffnen Au,  
 Und möcht' die Welt an meinen Busen drücken! —

## 4.

Was zieht ihr Wolken eilig hin nach Süden?  
 O saget, sagt! was wähnt ihr Liebes dort?  
 Ach nehmt mich auf, ich ziehe mit euch fort,  
 Nicht finde Trost, nicht Ruhe ich hienieden.

Bergebnes Müh'n! Ich bleib' von euch geschieden,  
 In öder Luft verweht mein Flehenswort!  
 Schon glänzt euch nah des Zieles lieber Ort,  
 Indes ich ewig ferne meinem Frieden.

So ziehet denn ihr stolzen Segler hin,  
 Ihr schwebt doch nur am äußern Himmelstande,  
 Nicht dringet ihr in helle Kreise auf.

Doch ich bin mir's bewußt im frommen Sinn:

Zerreißet einst mein Geiſt die Erdenbände,  
Beginnet er weit ſchöneru, höhern Lauf.

## 5.

Ermanne dich! nicht frommt das eitle Klagen!

Dir fehlt der Glaube, Kann da Liebe ſeyn?

Dies Himmelskleinod nenne vorerſt dein,  
Sonſt bleibt dein Leben all ein fährlich Wagen.

Ein fromm Gemüth muß ſtill ergeben tragen!

Denn wie der Quell ſich ewig klar und rein  
Hinwälzt, nicht achtend Noos, Geſtripp und Stein;  
So bleibe ſtark der Chriſt in Schmerz und Plagen.

Doch erdenwärts nicht blüht die Palmenkrone!

Es lohnt des Frommen ſchwer errung'nen Sieg  
Die ſchöne Welt ſo oft mit bitterem Hohne. —

D'rum zage nicht, mit Herz und Welt im Krieg!

Nur wer auch glaubensvoll zu Grabe ſtieg,  
Hat Theil an jenes Himmels ew'gem Lohne. —

## 6.

Mir ist nicht wohl im bergumschloßnen Thal,  
 Nicht irr' ich gern in tiefgelegnen Gründen,  
 Wo Staub und Erde traurig mir verkünden:  
 Daß selber Staub ich nur im großen All.

Doch wenn empor, so Kühn und schroff und schmal,  
 Zum Himmel sich die Felsenpfade winden,  
 Daß unter mir des Lebens Bilder schwinden,  
 Daß unter mir verklingt des Lebens Hall:

Da bin ich mir des Klaren Seyn's bewußt!  
 Dem höhern Ziel entgegen waltt die Brust  
 Und eitel dünkt mir was ich irdisch schaue.

Da fühl in mir den Gott ich, der mich schuf,  
 Mir schlägt an's Herz sein milder Vater-Ruf:  
 Nicht grüble Mensch! doch hoffe und vertraue.

## 7.

Sa, hoffen will ich ewig und vertrauen!  
 Zu dir mich wenden, so in Lust und Noth;  
 Dich suchen schon beim ersten Morgenroth,  
 Und Abends spät noch liebend nach dir schauen.

Dein ist die Kraft, auf dich Herr! will ich bauen,  
 Anrufen dich, allmächt'ger, ew'ger Gott,

Wenn mir in's Auge starrt der grause Tod,  
Wenn seine bleichen Schrecken mich umgrauen.

Ich will dich lieben, preisen für und für,  
In Psalmen singen, Heiliger! von dir,  
Anbeten dich im Geben und Versagen. —

Nur hör' Allvater! hör' dein Kind im Staube,  
Nicht gönn' es seinem grimmen Schmerz zum Raube,  
O gib ihm Kraft des Herzens Leid zu tragen.

---

## 8.

Wenn tiefer Gram mit nächtigem Gefieder  
Die Seele mir so hoffnungslos umschließt,  
Daß von der Wang' die Wehmuthsthäne fließt,  
Und Klag' auf Klag' sich schleicht in meine Lieder:

Da steigt vom Himmel mir ein Tröster nieder,  
Der milden Blick's mich Tiefgebeugten grüßt,  
Der von der Wang' mir weg die Thräne küßt,  
Der mich nicht läßt, eh' ruhig ich nicht wieder.

Mein Hoffen ist es, daß es besser werde,  
Es ist mein Glauben an ein höh'res Seyn,  
Was mich nicht sinken läßt, wenn ich auch müde.  
Und so durchpilg're ich mein Fleckchen Erde,  
Und trage still des Lebens Last und Pein:  
Kurz ist das Leid, doch ewig ist der Friede.

---

## 9.

Du bist mir nah, o Herr! zu jeder Stunde,  
 Du leihst mir überall dein Ohr;  
 Nicht rang sich los der Laut noch von dem Munde,  
 So drang er, schon gehört, zu dir empor.

Es sinkt kein Blatt im weiten Erdenrunde,  
 Das sinken du geheissen nicht zuvor,  
 Es weht dein Geist im tiefsten Meeresgrunde,  
 Dein Finger schreibt der Sonne Bahnen vor.

Du blickst mich an im reinen Sonnenstrahl,  
 Heißt mich erheben, wenn die Donner rollen,  
 Und bringst mir Trost in deiner Sterne Licht.

Dein Hauch vernichtet Welten ohne Zahl!  
 In Staub zerfällt das All bei deinem Grollen —  
 Und, Kühner Frevler! du erzitterst nicht?

## 10.

Wer bin ich denn, Allmächt'ger! daß ich's wage,  
 In meiner staubumflöß'nen Nichtigkeit  
 Empor zu schau'n zu deiner Herrlichkeit,  
 Und dir zu nah'n mit Wunsch und Bitt' und Klage.

Wer bin ich denn, daß du in Schmerz und Plage,  
 Ein Vater mir, mit süßem Trost zur Seit',

Daß du, des Weltalls Herr, zu aller Zeit  
Mich hörst und liebst und segnest meine Tage?

Ich wanke stets, und nimmer zürnest du,  
Entmensche mich durch sündliche Begier:  
Kein Bliß ergrimmt zum Rächer frevler Triebe!

Ja! alle Himmel rufen laut mir zu,  
Und alle Pulse fiebern es in mir:  
» Erbarmen ist dein Nam' und ew'ge Liebe! «

## 11.

Betret' ich euch, ihr heilig stillen Hallen,  
Durchschauert mich ein wonnig süß Gefühl!  
Hier ruh' ich aus vom tobenden Gewühl,  
Hier such' ich Trost, wenn ich mit mir zerfallen.

Da lausch' der Tön' ich, die von Chore schallen,  
Und neig' das Haupt, von Sorgen schwer und schwül,  
Auf des Altares wunderthät'gen Pfühl,  
Und fleh' um Kraft und Muth zum Erdenwallen.

Und wie ich nur zum Vater betend rufe,  
Und thränend nehe die geweihte Stufe,  
Da faßt mich's an mit weicher Engelsband:  
Ich fühl' mit Eins der Seele Nacht gelichtet;  
Und aller Gram, und alle Sorge flüchtet,  
Und mich umschlingt des Trostes Himmelsband.

## 12.

Wer sagt es mir, wo deine Schöpfung endet,  
 Wo deiner Welten letzte du gebaut?  
 Wo Lust und Schmerz und Farb' und Laut,  
 In Ruh' und Tod sich furchtbar umgewendet?

Wo hast du hin des Jornes Fluch entsendet,  
 Daß, abgedorrt so Baum, wie Blum' und Kraut.  
 Kein Leben rings das Aug' je schaut,  
 Daß alles Seyn sich ew'gem Tod verpfändet? —

Erbarmen Herr! daß ich so frevelnd denke,  
 Daß menschlich ich von deinen Welten träume,  
 Und meinem Sinn nach solchen Schaffer lenke!

Du bist, o Gott! die Liebe und das Leben,  
 Und Leben hauchst du hin durch alle Räume,  
 Und kennst nur liebend deine Welt umschweben! —

## 13.

Wer sah' die Welt, die also blüht und flimmert,  
 Wer sah' das All in seiner stillen Pracht,  
 Und fühlte nicht den Gott in sich erwacht,  
 Der liebend uns in seinen Werken schimmert?

Wer hat in Noth zum Himmel aufgewimmert,  
 Wer rief den Vater in des Kammers Nacht,

Und fand nicht Jhn, der für die Kinder wacht,  
Und fand nicht Trost, wie tief er auch bekümmert?

So tretet denn in's blüh'nde Vaterhaus,  
O tretet nur mit gläub'gem Sinn hinaus:  
Die Liebe kömmt euch überall entgegen!

Wohin das Auge in Entzücken trifft,  
Erblickt es hell, so wie in Demantschrift:  
»Natur und Gott sind Eins in ew'gem Segen!« —

## 14.

O laß, Natur, mich dir am Busen liegen!  
O nimm mich auf in deinen Mutterschooß!  
Seit mir die Welt das Herz in Jammer schloß,  
Ist's Himmelstrost mich dir im Arm zu wiegen.

Ja dir im Arm muß alles Weh versiegen,  
Du küß'st den Gram, der tief in's Leben floß,  
Mit mildem Blick von Frank'er Seele los,  
Und heißt verjüngt die matten Pulse fliegen!

Und also will ich ewig an dir hangen,  
Mit Kindesliebe, Mutter! dich umfassen,  
Und folgen dir auf segenvoller Spur.

Von Berg und Thal, von Feld und Blumengründen  
Will jubelnd ich es aller Welt verkünden:  
»Zum Frieden führt nur Gott und die Natur!« —

## 15.

Ech' ragen ich der Berge luft'ge Zinken,  
 Möcht' ich hinauf, wo es so still und helle!  
 Möcht' schlürfen dort der Lüfte Balsamquelle  
 Und in den Schooß der Himmelsblume sinken.

Und freundlich dann zur Tiefe nieder winken,  
 Und grüßen Wald und Blatt und Blüt' und Welle!  
 — Und grüßen meiner Jugend heil'ge Stelle,  
 Und suchend ihn nach fernern Lieben blinken. —

Und wär' ich hoch im Ätherraum gebettet,  
 Hätt' ich den Sternen nah mein Haus gebaut:  
 Nicht hört' ich da der Tiefe Jammerlaut. —  
 Der Erdenpflicht und Erdenmach entkettet  
 Durchflög' ich frei der Lüfte freies Reich,  
 Wär' König ich und Unterthan zugleich.

## 16.

Wohl herrlich ist's durch Busch und Wald zu gehen,  
 Wo zarte Blüt' an zartem Zweige bebt;  
 Wo rings den Kelchen milde Düft' entwehen,  
 Und rings es in Gebüschschallt und lebt!  
 Doch göttlich ist's auf schroffem Fels zu stehen,  
 — Des Kühnes Haupt in's Reich des Himmels strebt,

Und schwindelnd so in tiefen Grund zu sehen,  
Wo sich der Mensch erbärmlich bläht und hebt!

Es scheint Sand zu Staub sich zu gesellen,  
Pallast und Hütt' versinkt zum Kartenhaus,  
Und Berg und Thal sind dunkle Staubeswellen.

Nur Gott allein ist groß! Al' And'res Wahn!  
Er raget über alles Seyn hinaus:  
D'rum eitler Mensch! sink' hin und bete an! —

## 17.

O schöner Tag, mit deinem holden Prangen!  
Was eilest doch so früh zur Ruhe du?  
O schließe nicht die hellen Auglein zu,  
Verlasse nicht, die liebend an dir hängen!

Bist du, mein Tag, hinab zu Bett gegangen,  
Geht alle Lust des Lebens auch zur Ruh;  
Das blüh'nde Seyn schlägt seine Wimper zu  
Und schlummert ein mit todesbleichen Wangen. —

Doch ruhig, Herz! der Nächte Sternenkranz  
Erhöht ja nur der Tage Demantglanz,  
So wie die Freude bitt're Leiden würzen.

Und tröstet dich des Lebens Wechsel nicht,  
So tröste dich der Glaube, der da spricht:  
Einst kommt der Tag, den keine Nächte kürzen! —

## 18.

Ach daß der Ruf an alle Herzen schlage;  
 Wie ich die Welt mit Liebesarm umfange;  
 Wie ich an ihr mit glüh'nder Lippe hange  
 Und liebend sie im treuen Herzen trage.

Doch ach umsonst! wie laut ich es auch sage,  
 Nicht horchet sie so treuem Liebesklange!  
 Sie faßt das Herz mit unbarmherz'ger Zange  
 Und presset, ach! ihm Thränen aus und Klage.

Und sey es auch! nicht laß ich von der Liebe,  
 Die mich der Herr auf Zion hat gelehrt  
 Und die am Kreuz' so göttlich er bewährt.

Denn ob die Welt mich schmerzlich auch betrübe,  
 Sie ist ja doch der Born auch meiner Freuden:  
 Und über Lust vergessen sie das Leiden.

## 19.

Zieht Brüder nur getröstet eure Wege,  
 Ein Engel hält ja Wach' auf eurer Bahn,  
 Und schreitet euch zu Schuß und Schirm voran,  
 Und weistet euch des Friedens gold'ne Stege.

Nur muthig fort! Nur rasch hinab, hinan!  
 — Wie auch Gestrüpp' sich in den Pfad euch lege:

Ein rascher Fuß durchschreitet das Gehege  
Und trägtet hin nach blumenreichem Plan.

Und schauet ihr nach langem, schwerem Gehen  
Urpflöglich dann der Heimat selig Thor:  
Da jauchzet auf dem nahenden Geschieke!

Denn die schon lang entrücktet eurem Blicke,  
Und deren Laut verflungen längst dem Ohr:  
Ihr sollt sie all' in Wonne wiedersehen.

## 20.

Wie prangt so schön, o Herr! doch dein Gebäude;  
Wie ist es licht und glänzend fern und nah!  
Es ist das All ein schimmerndes Geschmeide,  
Und wie es ist, ist's ewig einzig da.

Und wer dies Reich voll Licht und Glanz und Freude  
Nur einmal so mit reinem Aug' durchsah,  
Und einmal nur an solcher Seelenweide  
Da sich gelabt, genießend fern und nah:

Ihm mag die Welt mit schonungsloser Hand  
In tiefer Brust des Friedens Quelle trüben:  
Ihm bieten Trost der Wald, der Berg, die Flur;  
Er sieht wie schön, wie wonnig die Natur,  
Gedenkt wie kurz da alles Hassen ist und Lieben —  
Und ausgelöscht ist seines Kummers Brand.

## 21.

Mein Vater! Herr des Himmels und der Erde,  
 Erhöre mich, es fleht zu dir der Glaube!  
 Gib, was mir frommt, du nährst ja auch die Taube,  
 Gib, daß ich gut und immer besser werde.

Und naht der Gram, die Sorge und Beschwerde,  
 Und naht die Sünd' mit gleißender Geberde:  
 Gib Kraft und Muth dem schwachen Kind im Staube.  
 Nicht lasse dem Verderben es zum Raube.

Und ließ ich, schwach, von deinem Segenspfade,  
 Vergaß ich dein o Herr! in meinen Schwächen:  
 Du ew'ge Huld! Erbarmen hab' und Gnade.

Will ja wie du des Feindes Hohn vergessen,  
 Will ihm veröhnt die böse Rechte pressen,  
 Und ewig nicht erlittne Unbill rächen.

## 22.

Wenn aus dem Aug' in bitterbösen Stunden,  
 Stillfluthend, mir die Schmerzenssträne bricht:  
 Da nah' ich Ihm, der in dem Donner spricht,  
 Und bete fromm, und klag' Ihm meine Wunden.

Und wie ich so dem Vater mich verbunden,  
 Und glaubensvoll geübt des Betens Pflicht:

Da flammt zur Seel' des Friedens heit'res Licht,  
Und alles Weh ist aus der Brust verschwunden.

So mag denn hin des Glückes Sonne scheiden,  
Mir grauet nicht ein lichtberaubter Schacht!  
Ich laß' das Herz, bedrängt vom bitterm Leiden,

Mit festem Muth sich an dem Glauben weiden:

» Es ist ein Gott, der in der trübsten Nacht

Mit Vaterhuld ob seinem Kinde wacht! « —

## Die zehn Gebote des Herrn.

Ein Sonetten - Kranz.

### 1.

Ich bin dein Gott! mir sollst du nur gefallen;  
Ich bin dein Gott, dein Schöpfer, Herr und Hort!  
Ich finde dich in jedem Raum und Ort,  
Und heiße Himmeln meine Ehre schallen.

Was lebt und ist, es muß in Nichts zerfallen,  
Sprech' zürnend aus ich das Verdammungswort;  
Und neue Welten keimen hier und dort,  
Wenn meiner Allmacht Segen niedervallen.

Ich kann erheben und zermalmen dich,  
In kalten Marmor glühend Leben hauchen,  
Und deiner Erde Lust und Sonne rauben.

Drum höre, Mensch im Staube! höre mich:  
Zu meinem Thron laß deine Opfer rauchen,  
» Du sollst an mich, den einz'gen Gott nur glauben! «

## 2.

Wie willst du Mensch vor deinem Gott bestehen,  
 Wenn ewig du mit Wort und That im Streit,  
 Ein schwaches Rohr hinschwankst von Seit' zur Seit  
 Und täglich häufst Vergehen auf Vergehen.

Wie wagst du es noch auf zu mir zu sehen,  
 Wenn frecher Hohn und Hochmuth ungeschent,  
 Was heilig ist im Leben, Kühn entweihst,  
 Und Lasterwort' empor zum Himmel wehen?

O zügle wohl des Mundes leichtes Wort!  
 Dein eigen Urtheil trägt es in sich fort,  
 Und was du fluchst, das fluchst du deinem Leben.

So horche denn mit heiligem Erbeben,  
 Und achte hoch mein väterlich Gebot:  
 »Nicht lästern sollst du deinen Herrn und Gott!«

## 3.

Wenn lange Tage müd' dahin geschwunden,  
 Und redlich du dein Tagewerk vollbracht:  
 Da flüchte aus des Lebens irrer Nacht  
 Zu meinem Thron, mir opfernd wen'ge Stunden.

Und hält dich Gram, hält Sorge dich umwunden,  
 Ist Wunsch, ist Bitt' in deiner Brust erwacht:

Fleh' auf zu mir, des Vaters sey bedacht:  
 Ich höre dich, und heile deine Wunden!

Und was du flehst mit kindlichem Vertrauen,  
 Und was du klagst mit still ergeb'nem Sinn:  
 Ich neige mich gewährend zu dir hin.

Im Segen will ich auf dich niedertauen,  
 Bin ich es doch, der liebend da gebeut:  
 » Der heil'ge Tag sey heil'gem Dienst geweiht! «

## 4.

Wer es gewagt, des Vaters Haupt zu schlagen,  
 Zu einer Thräne nur die Mutter zwang:  
 Es sey mein Fluch Gefähr' ihm lebelang,  
 Mein Gottessluch soll ihn zum Abgrund tragen.

Ein Scheusal mag von Pol zu Pol er jagen,  
 Gehezt von des Gewissens Hölle drang;  
 Sein Schlaf sey Qual, sein Leben siech und bang,  
 Und ihm am Herzen soll's wie Geier nagen.

So schwör' ich's zu der wilden Unnatur! —  
 Dem guten Kind doch werde Heil und Glück,  
 Durch späte Enkel soll mein Segen währen.

Drum steh' hellflammend es vor deinem Blick:  
 Den Altern nah' in hoher Ehrfurcht nur,  
 » Du sollst ihr Haupt wie Gottes Wort verehren! « —

## 5.

Um Rache schreit entsezt die Mutter Erde,  
 Erglüht und dampft ihr Schooß von Bruderblut;  
 Und alle Winde heulen auf in Wuth,  
 Und dröhnen Mord am blutgetünchten Herde.

Da flieht der Mord mit bleichender Geberde;  
 Er rast dahin, im Busen Höllenglut!  
 — Vergebens ringt nach Tröstung er und Muth,  
 Doch kein Asyl ihm trug die weite Erde.

Erstarke denn an diesem Schreckenbilde  
 Zu rechtem Thun! auf daß ich dein nie zürne  
 Und dir ein Vater sey in Lieb' und Milde.

O mühe stets dich heilig mir zu dienen,  
 Und grab' es Felsen an die ehr'ne Stirne:  
 »Nicht tödte, Mensch! denn Blut kann Blut nur süh-  
 nen!« —

## 6.

In Wort und That, in Blicken wie in Mienen,  
 Ja im Gedanken selbst sey keusch und rein!  
 Ein Tempel soll mir deine Seele sein,  
 Auf daß sie mir zur Wohnung möge dienen.

Der Apfel lockt, von holder Glut umschienen,  
 — Doch trau ihm nicht: er schließt Gewürme ein!

Die Sünde gleißt in süßem Wollustschein,  
Heißt kurze Lust in langer Qual sie süßnen.

Ein scharfes Gift dringt rasch hin dir zum Herzen,  
Durchwühlt, zerstört des Körpers Lebensfülle  
Und äßt den blüh'nden Bau zu welker Hülle.

So möge denn dich mein Gebot umerzen,  
Nicht führt zum Heil ein sinnlich schwaches Fleisch;  
» Dein Wandel sey, dein Denken rein und keusch! «—

## 7.

Hat sich die Hand einmal an Raub gewaget,  
Rückt bald der Mord mit leisem Schritt heran;  
Und eh sich noch die Zitternde besann:  
Hat schon des Lebens Friede ausgetaget. —

Der Wilde raubt, und schwingt die Art und fraget  
Nach Mein nicht und nach Dein! Auf blut'ge Bahn  
Reißt Habsucht ihn im lichtberaubten Wahn;  
Ihn rührt der Glanz, — nicht was da weint und flaget.

Doch du im Licht der Religion geboren,  
Zu höh'rem Zweck und höh'rem Glück erkoren,  
Du sollst den Pfad des Heiles nicht verfehlen.

Was recht und gut, dir sagt's die eig'ne Seele;  
Dir sagt das Herz: dieß lasse, dieß erwähle,  
Dein inn'rer Richter ruft: » Du sollst nicht stehlen! «—

## 8.

Die Wahrheit lebt, die Lüge muß zerstäuben,  
 Zerstäuben wie der Welle eitler Schaum:  
 Ich zieh hervor sie aus dem nächt'gen Raum,  
 Wie gegen Tag und Licht sie auch mag sträuben.

Das falsche Wort kann nimmer Blüte treiben:  
 Denn schlechter Saat entwächst kein Segensbaum!  
 Ihr Keim verdorrt wie lichtgesengter Flaum,  
 Und ewig fern muß ihre Ernte bleiben.

Die Wahrheit nur soll Herz und Zunge leiten,  
 Ein Sieger schreitet sie durch alle Zeiten,  
 Und aller Welt darf sie das Antlitz zeigen.

So will ich denn mich mahnend zu dir neigen,  
 Und rufen dir zur tiefsten Seele nieder:  
 »Nicht fälschlich sollst du zeugen gegen Brüder!« —

## 9.

Du hast gewählt in liebender Sekunde,  
 Du hast gewählt und gabst der Treue Schwur!  
 Und Wahl und Schwur war zwangloser Natur:  
 Dich trieb das Herz, kein Machtgebot zum Bunde.

So stehe fest auf selbst gebautem Grunde,  
 Verlasse nie der Tugend Segensspur!

Die Liebe wach' in deiner Seele nur,  
 Und nicht Gefahr bringt der Versuchung Stunde,  
 Und lieben will ich für und für die Reinen,  
 Und alle sie um meinen Thron vereinen,  
 Und öffnen ihnen meines Himmels Schätze.

Doch wer ein Sklav' ein niedrer, seiner Schwächen,  
 Der fürchte mich im donnernden Befehle:  
 »Du sollst der Ehe heil'gen Bund nicht brechen!« —

## 10.

Verblendeter! laß deine Wünsche schweigen,  
 Dir werd' an Gut der Theil, der dir gebührt;  
 Dir werd' der Theil, der dich zum Segen führt:  
 Es lauscht die Schlang' in golddurchwirkten Zweigen.  
 Begehr' denn nicht, was deinem Bruder eigen,  
 Der eitle Tand, der sich in Staub verliert;  
 Im Herzen ruht der Schatz, der ehrt und ziert,  
 Nach ihm allein magst geizend du dich zeigen.

Will Neid und Haß und Mißgunst dich umgarnen:  
 Blick auf! es naht dir Hülf' von meinem Thron,  
 Ich will mit Kraft zum schönen Sieg dich rüsten,  
 Und hauchen dir in's Herz mit leisem Warnen,  
 Und mahnend flüstern in Gefahr: »mein Sohn!  
 »Nicht lasse dich nach fremdem Gut gelüsten!« —

## U n m e r k u n g e n .

---

1) Diese höchst reizende Anlage nennt den gegenwärtigen Abt von Lilienfeld, Herr Ambros Becziczka, als Schöpfer.

2) Ein auf mäßiger Berghöhe gelegenes Plätzchen, von dem aus man eine reizende Aussicht in das ganze schöne Klosterthal genießt. Von dem damaligen Abte, nunmehrigen Patriarch=Erzbischof von Erlau, Herrn J. L. Pyrker, auf diesen herrlichen Aussichtspunkt aufmerksam gemacht, hat Herr Schrittwieser, Arzt von Lilienfeld, dieses Plätzchen, ohne fremde Beihülfe, zu einem höchst angenehmen Ruhesitz umgeschaffen, den Bergpfad mit eigener Hand aufgeschlängelt, das hier und da nöthige Gemäuer selbst aufgeführt, und durch zweckmäßig angebrachte Bänke für bequemen Genuß gesorgt.

3) Ein Aussichtspunkt auf der Spitze des Weierwaldes. Ein vorragender Fels trägt eine Säule, von einer Sitzbank umfrieselt, um die wieder, zur Vermeidung jedes Unfalles, eine Brüstung herumläuft. Auf der oberen Spitze der Säule ruht ein rundes Schirmdach, und so gewährt das Ganze, vom Thale aus gesehen, den Anblick eines ausgespannten Regenschirmes, daher der Name »Parapluie.«

4) Dieser Wasserfall befindet sich, eine halbe Stunde von Lilienfeld entfernt, in einer höchst romantischen Thalschlucht. Man passiert ihn gewöhnlich, um die Klosteralpe zu besteigen. Der gegenwärtige, um Lilienfeld hochverdiente Abt, Herr Ambros Becziczka, erhält in unermüdeter Sorgfalt die Bergsteige nach dem Lindenubrunn im besten Stande. Nur das Eine bleibt noch zu bedauern, daß noch immer nicht durch Anlegung einer kleinen Klausel für beständigen größeren Wasservorrath gesorgt ist, wodurch das Schauspiel eines schönen Wassersturzes auch für die trockensten Tage des Sommers erhalten bliebe. — Als vorstehendes Gedicht entstand, ersetzten einige vorhergegangene Wassergüsse den Zufluß einer Klausel.

5) Durch den am 24. August 1313 zu Buonconvento bei Siena erfolgten Tod Kaiser Heinrichs VII. war der deutsche Kaiserthron erlediget. Friedrich der Schöne von Oesterreich, von seinem ritterlichen Bruder Leopold, der den Antrug mehrerer Wahlfürsten, die Krone selbst anzunehmen, mit strengem Ernste zurückwies, und Drohungen und Bitten und Versprechungen verschwendete, um Friedrichen dies heiß

erwünschte Kleinod, um das sich derselbe schon einmal, nach Kaiser Ulrichs, seines Vaters Tode, jedoch fruchtlos bewarb, zuzuwenden, — von diesem edelsten der Brüder und mehreren Wahlfürsten unterstützt, bewarb sich Friedrich eifrigst um die deutsche Krone. Minder offen ging hier Ludwig von Baiern zu Werke. In Fehde mit Friedrichen verwickelt, söhnte er sich, doch nur scheinbar, mit demselben aus, und gelobte ihm in einer Unterredung zu Salzburg unter Anderm feierlichst: Die Krone auf keinen Fall anzunehmen, vielmehr Friedrichen zu diesem Zwecke möglichst förderlich sein zu wollen. Aber Ludwig brach sein Wort; buhlte ingeheim um die Gunst wichtiger Wahlfürsten, setzte alle Künste in Bewegung, um sich eines zahlreichen Anhanges zu versichern, und leider! gelang es ihm, manche wichtige Stütze von Herzog Friedrichs Seite abzureißen.

Die Reichsstadt Frankfurt und der 9. Oktober waren zur Vornahme der neuen Kaiserwahl bestimmt. Der entscheidende Tag kam, und mit ihm erschienen Friedrich und Ludwig als Prätendenten. Ersterer lagerte mit seiner zahlreichen Begleitung über dem Main zu Sachsenhausen; letzterer auf dem gewöhnlichen Wahlfelde in Frankfurts Vorstadt.

Friedrichs Partei kam jener Ludwigs zuvor, und erwählte am bestimmten Tage ihren Schützling zum König der Deutschen. Ludwig wurde am folgenden Tage von seiner Wahlfürsten-Versammlung zum Herrscher ausgerufen.

Friedrich von Osterreich empfing am 25. November die Krönung zu Bonn durch den Erzbischof von Köln, Heinrich von Birneburg; — Ludwig wieder am folgenden Tage in Aachen von dem Erzbischofe in Mainz, der Haupttriebfeder jenes unseligen Zwiespalts.

Und so hatte das deutsche Reich zwei gekrönte Könige, die sich durch volle acht Jahre um die Alleinherrschaft bekriegten, ihre Länder gegenseitig grimmvoll verbrannten, verwüsten, ihre Unterthanen in nutzlosen Scharmügel und Kämpfen hinschlachteten, rings Elend und Noth aufs Höchste steigerten, ohne irgend einem ruhmverheißenden Ziele im Geringsten näher zu kommen.

Friedrichen schnitt der Jammer seines Landes zur tiefsten Seele. Er wollte dieses blutige Spiel enden, es koste was es wolle. Einen letzten ernstn Kampf beschloß er, der seine und seines Landes Schicksalswürfel entscheidend hinrollen müsse. Die Schlacht bei Mühlborn entstand auch; aber unselig über das Geschick eines der edelsten, liebenswürdigsten, besten Fürsten aus Habsburgs Heldenstamme! — Friedrich, seinen Kräften zu kühn vertrauend, erlag der Übermacht — und wanderte gefangen nach dem Felsensteine Trausnitz, wo er, getrennt von Allem, was im Leben heilig ihm und lieb, drei qualvolle Jahre in enger, ja harter Haft, gleich einem gemeinen Verbrecher schmachtete.

Wohl schlug ihm wieder die Stunde der Befreiung aus

Kerker nacht, doch nie wieder die Stunde der Ruhe und des Glückes. Eine in Thränen über das unglückliche Schicksal ihres zärtlich geliebten Gemahls erblindete Gattin; ein an den Qualen ruheloser, unbefriedigter Rächger und namenlosen Kummers hinsierbender unvergleichlich edler Bruder; ein gleißender Mitregent, der die süße Freundesmaske abwarf, als sein furchtbarster Feind, Herzog Leopold, seinem Jammer erlag; und endlich ein entartetes Bruderblut, das sein Schwert rebellisch im tollen Jugendübermuth wider ihn führte, während der andere Bruder Ruhe und Glück, Freude und Frieden, jeden Pulsschlag, ja das Leben selbst seiner brüderlichen Liebe hinopferte; — dieß waren die Seligkeiten, denen Friedrich aus Trausniß entgegenschritt, und die sein mildes, weiches, zartliebendes Herz in schleichernder Wehmuth zerdrückten! — Er starb in abgeschiedener Stille zu Guttenstein am 13. Jänner 1330.

6) Als Friedrich Admont vorüberzog, warnten ihn der treue Abt Engelbert und Bartholomä, ein Chorbruder dafelbst, gelehrt und fromm, »ja nicht zu schlagen, bis er mit seinen Fahnen jene des Herzogs Leopold vereinigt hätte, denn bis dahin seien ihm die Sterne zuwider.«

7) Als Österreichs Bundesheer schon gegen das salzburgische Mühldorf heranzog, hatte sich Leopold bereits dem Flusse Lech genähert, und brach und verwüstete die Besigungen Wilhelms, Grafen von Montfort, eines Anhängers Königs Ludwig. Eilboten, an seinen Bruder Friedrich abgeschickt, sollten ihm Verhaltungsbefehle und Nachrichten von dem vereinigten Heere desselben überbringen; aber die Mönche von Fürstfeld sängen sowohl diese, als Friedrichs Boten an Herzog Leopold auf, und so blieben beide ohne alle gegenseitige Nachrichten. Ein Umstand, der vielleicht die Hauptursache des so unglücklichen Ausganges dieser Schlacht war.

8) Ludwig, durch fast fortwährend unglückliche Gefechte eingeschüchtert, bog jeder Gelegenheit zu ernstem Kampfe aus, und vermied ängstlich den entscheidenden Schlag. Nur als Friedrichs Heer sich in Baierns Marken festsetzte, und dessen Bundesstruppen, deren Grausamkeiten und grimmvolle Erbitterung Friedrich nicht zu wehren vermochte, das Land mit unsäglichem Jammer überfluteten; brach endlich Ludwig nothgedrungen von München auf, und traf bei Mühldorf auf den gefürchteten Feind.

9) Wirklich stand Leopold schon am Lech, und war am Tage der Schlacht bereits Landsberg vorüber gezogen, doch Keiner wußte etwas von dem Anderen. Einen Tagmarsch vom Schlachtfelde entfernt, erhielt Leopold am andern Morgen die eben so unerwartete als zermalmende Kunde von der vorgefallenen unglücklichen Schlacht.

10) Ludwig von Baiern, verzagt und unmuthig, hatte vor der Schlacht sein Testament gemacht und sich überhaupt wie

ein Sterbender geberdet. Um unerkannt zu seyn legte er aus unrühmlicher Liebe zum Leben seine königlichen Zeichen ab, hüllte sich in den gewöhnlichen, mit weißen Kreuzen besetzten Wappenschrock eines wallfahrenden Ritters und, lauschte in sicherer Entfernung vom Schlachtfelde ängstlich dem Ausgange des entscheidenden Treffens.

11) Ludwig wagte es nicht bei der nahen Entscheidungsschlacht den Oberbefehl über das verbündete Heer selbst zu übernehmen; er übertrug diese Ehre dem Nürnberger Seyfried Schweyermann, einem kleinen höckerigen und darum mehrmals hart verspotteten Männlein.

12) Der Tag der Schlacht, der 20. September, eröffnete gerade das fünfzigste Jahr, seit die deutsche Krone durch Rudolph an das Haus Habsburg kam.

13) Zwanzig, nach andern nur achtzehn Trautmannsdorfe fanden bei Mühdorf ihren Tod. Schon in jener glorreichen Schlacht, die Rudolph von Habsburg 1278 über Dteklar von Böhmen erfocht, sanken vierzehn hoffnungsvolle Zweige dieses vielästigen Heldenhauses.

14) Da schon Alles flieht, oder, von allen Seiten umzingelt, sich in ritterliche Haft gefangen gibt, sieht noch Friedrich Kühn Muthes mit Wenigen, die ihm ein Bollwerk mit ihren Leibern machen, und bohrt mit eigener Hand über fünfzig Feinde todt nieder.

15) Es war Albrecht von Rindsmaul, der, treubruchig seinem Vaterlande, aus der Steiermark entflohen und bairischer Pfleger zu Neustadt wurde. Er war kühn genug, Friedrichen im Kampfgerüth am ärgsten zuzusehen.

16) Burggraf Friedrich von Nürnberg empfing des tapferen Königs Helden Schwert, versprach seinem hohen Gefangenen volle Sicherheit des Lebens, und geleitete ihn zu König Ludwig. Wohin er von da ging, ist vorne schon erwähnt.

